Calw

Hermann Ehmer

Geschichte einer Stadt

Kirchengeschichte III

19. und 20. Jahrhundert

Archiv der Stadt Calw
Sparkasse Pforzheim Calw

Kirchengeschichte III

19. und 20. Jahrhundert

Hermann Ehmer

Geschichte einer Stadt

Kirchengeschichte III

19. und 20. Jahrhundert

Archiv der Stadt Calw
Sparkasse Pforzheim Calw

Calw – Geschichte einer Stadt
erscheint mit freundlicher Unterstützung von:

Sparkasse Pforzheim Calw

SEUFFER

HOLZMA

ANNEMARIE BÖRLIND
NATURAL BEAUTY

Bauzentrum KÖMPF

ELKE SONJA KÖNIG
RECHTSANWÄLTIN

Jörg-und-Inge-Seybold-Stiftung

Eckart und Elisabeth Bauer, Calw

Karl Weiß, Calw

© Große Kreisstadt Calw – Stadtarchiv – 2009

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.
Dies gilt auch ausdrücklich für die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen jeder Art und von jedem Betreiber.

Lektorat: Herbert Schnierle-Lutz, Bad Teinach
Herstellung: Druckerei Mack GmbH, Schönaich
ISBN 978-3-939148-22-7

Inhalt

Vom Herzogtum zum Königreich 8
Die Calwer Kirchengemeinden am Anfang des 19. Jahrhunderts 10
Calw 10
Altburg 14
Hirsau 18
Stammheim 19
Das Rettungshaus in Stammheim 21
Der Calwer Pietismus 29
Louis Widmann, ein Calwer Pietist 32
Helfer Christian Märklin 38
Die Revolution von 1848/49 und ihre Auswirkungen auf die Calwer Kirchengemeinden 42
Der Calwer Verlagsverein 43
Christian Gottlob Barth, der Gründer 44
Hermann Gundert 48
Johannes Hesse 52
Von der konfessionellen Einheit zur Vielfalt 55
Katholische Kirche 55
Kleine evangelische Gruppen 57
Methodisten 58
Das kirchliche Vereinswesen 59
Der Neubau der Stadtkirche 65
Die Trennung der Kirchengemeinde von der Bürgergemeinde 69
Calw 73
Altburg 74
Hirsau 75
Stammheim 76
Die evangelischen Kirchengemeinden in Calw am Anfang des 20. Jahrhunderts 76
Calw 78
Altburg 81
Hirsau 83
Holzbronn 85
Stammheim 86

Kirche im Ersten Weltkrieg 89
Die evangelischen Kirchengemeinden Calws im Krieg 90
Das Kriegsende und die Folgen 96
Von der Volkskirche zur religiösen Vielfalt 98
Von der Staatskirche zur Volkskirche 98
Neue Entwicklungen in der kirchlichen Arbeit 100
Neue Erscheinungen im Pietismus 102
Die Calwer Kirchengemeinden zwischen dem Ersten Weltkrieg und dem Dritten Reich 104
Calw 104
Altburg 111
Hirsau 115
Holzbronn 117
Stammheim 119
Die Calwer Kirchengemeinden im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg 122
Calw 124
Altburg 129
Hirsau 131
Holzbronn 132
Stammheim 132
Die Besetzung von Calw 1945 134
Nachkriegszeit, Zeit des Wiederaufbaus 141
Wirtschaftswunder und Kalter Krieg 143
Der Wandel im Selbstverständnis der Gemeinden 144
Von der Ökumene zur religiösen Vielfalt 145
Calw 146
Evangelische Kirche 146
Katholische Kirche 153
Freikirchen und sonstige Gemeinschaften 157
Die Rosenkreuzer 160
Calw-Wimberg 160
Evangelische Kirche 161
Katholische Kirche 162
Calw-Heumaden 163
Evangelische Kirche 164
Katholische Kirche 166
Altburg 166

Hirsau 169
Evangelische Kirche 169
Katholische Kirche 171
Krankenhauspfarrstelle im Zentrum für Psychiatrie, Klinikum Nordschwarzwald Calw-Hirsau 173
Holzbronn 173
Stammheim 175
Evangelische Kirche 175
Von der Kinderrettungsanstalt zum Sprachheilzentrum 178
Methodistische Kirche 179
Die Osmanli-Moschee in Calw-Hirsau 181
Pfarrer 183
Der Autor 189
Personenregister 190
Anmerkungen 195

Vom Herzogtum zum Königreich [1]

Das Vierteljahrhundert von der Französischen Revolution 1789 bis zum Ende der napoleonischen Zeit 1815 ist durch mannigfache Veränderungen gekennzeichnet. Für Württemberg handelte es sich zunächst um eine beträchtliche Vergrößerung des Territoriums. Diese erfolgte in mehreren Schritten, indem unter der Protektion Napoleons aus dem einstigen Herzogtum 1803 ein Kurfürstentum und 1806 ein Königreich wurde. Von diesem Zuwachs war Calw nicht unmittelbar betroffen. Für die Calwer Kirchengeschichte ist immerhin von Bedeutung, dass durch das *Religionsedikt* vom 15. Oktober 1806 für das gesamte Königreich die Parität verkündet wurde. Dies bedeutete, dass die evangelische Konfession nicht mehr die alleinige war, wie im Herzogtum, sondern dass alle drei christlichen *Religionsparteien*, nämlich Lutheraner, Reformierte und Katholiken, Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit genießen sollten. Reformierte stellten in Württemberg jedoch nur eine kleine Minderheit dar. In der Nähe von Calw zählte dazu die Waldensergemeinde von Neuhengstett.

Trotz der Parität blieb der König das Oberhaupt der Evangelischen Kirche. Diese war jetzt – mehr als zuvor – Staatsanstalt geworden, nachdem 1806 das altwürttembergische Kirchengut verstaatlicht worden war und die evangelische Kirche des Landes hinsichtlich ihrer Finanzen ganz vom Staat abhängig wurde. Die württembergische Verfassung von 1819 hatte dann den Auftrag zur Herausgabe des 1806 verstaatlichten Kirchenguts erteilt. Dieser Auftrag wurde aber nicht mehr ausgeführt; das seinerzeit gegebene Versprechen, seitens des Staates für die finanziellen Belange der Kirche aufzukommen, bildet daher die Grundlage der bis zum heutigen Tag gezahlten Staatsleistungen.

Es war das Bestreben der Regierung, auch auf kirchlichem Gebiet im ganzen Land gleiche Verhältnisse zu schaffen. Dieser Vereinheitlichung dienten auch neue Einrichtungen, wie die – selbstverständlich für alle Kirchen geltende – Einführung neuer Kirchenregister auf der Grundlage vorgedruckter Formulare und vor allem der Familienregister im Jahr 1808. Es handelt sich hier um eine württembergische Besonderheit. In diesen Registern werden alle Familien am Ort aufgezählt, sodass jeweils auf einer oder zwei Seiten *Hausvater* und *Hausmutter* zusammen mit deren Eltern und den Kindern – insgesamt also drei Generationen – aufgeführt werden. Auf das Bestreben, Einheitlichkeit herzustellen, ist auch der Erlass einer Amtsinstruktion für die evangelisch-lutherische Geistlichkeit im Kö-

nigreich 1809 zurückzuführen, denn es galt ja, die Pfarrer aus den unterschiedlichen evangelischen Territorien, insbesondere aus den ehemaligen Reichsstädten, zu integrieren.

Das Bestreben der Regierung war ferner, die kirchliche Einteilung des Landes mit der staatlichen in Übereinstimmung zu bringen. Dies erfolgte in mehreren Schritten, wobei die Veränderungen für Calw wiederum gering waren. So kamen 1813 Merklingen und Hausen an der Würm, die seit alters zum Dekanat Calw gehört hatten, zum Dekanat Leonberg, während 1824 Neuhengstett zum Calwer Dekanat kam, als die Waldenserorte ihren privilegierten Sonderstatus verloren und in die Landeskirche eingegliedert wurden. Zum Calwer Dekanat, das seit dem 18. Oktober 1823 zum Generalat Tübingen gehörte, dem der dortige Generalsuperintendent vorstand, zählten nun folgende Pfarrgemeinden: Calw, Altburg, Althengstett, Breitenberg, Dachtel, Deckenpfronn, Gechingen, Hirsau, Möttlingen, Neubulach, Neuhengstett, Neuweiler, Ostelsheim, Simmozheim, Stammheim, Zavelstein und Zwerenberg.

Durch das Dekret vom 18. Oktober 1823 waren auch die Dekanate mit den Oberämtern in Übereinstimmung gebracht worden. Dies war deswegen von Bedeutung, weil der Oberamtmann mit dem Dekan in gemischten, weltlich-kirchlichen Angelegenheiten, vor allem in Ehesachen, das *gemeinschaftliche Oberamt* bildete. Damit war die verwaltungsmäßige Einteilung der Evangelischen Kirche in Württemberg hergestellt, wie sie im Wesentlichen bis heute noch in Geltung ist. In der gegenwärtigen Einteilung der württembergischen Landeskirche nach Kirchenbezirken spiegelt sich also immer noch die Verwaltungseinteilung des Königreichs.

Mit der *Revolution von oben*, der Verfassungsänderung durch Abschaffung des Landtags, die König Friedrich von Württemberg 1806 vorgenommen hatte, wurde die bisherige Integration der Kirche in das altwürttembergische Staatswesen durch eine vollständige Abhängigkeit der Kirche vom Staat abgelöst. Trotz der dadurch sehr starren Bedingungen entfaltete sich in dieser Kirche, angeregt durch einen erneuerten Pietismus, ein reges Leben, das sich in zahlreichen Aktivitäten äußerte. Da sich diese meist in der Form des Vereins verwirklichten, spricht man für das 19. Jahrhundert von der *Vereinskirche*, die sich neben der *Staatskirche* entfaltete.

Die Calwer Kirchengemeinden am Anfang des 19. Jahrhunderts

Beschreibungen der evangelischen Gemeinden Württembergs besitzen wir aus dem Jahre 1828. Diese sogenannten Pfarrbeschreibungen entstanden im Zusammenhang mit der Umstellung der Visitation. Man wollte von der seitherigen Übung abgehen, nach der für die alljährliche Visitation von den Pfarrern ein nach einem bestimmten Schema erstellter Bericht angefertigt werden musste. Dieses Verfahren krankte daran, dass sich die Berichte in vielen Fällen Jahr um Jahr wiederholten. Nun sollten die Verhältnisse an jedem Ort ein für alle Mal in einer Pfarrbeschreibung festgehalten werden, sodass in alljährlichen Pfarrberichten nur noch die eingetretenen Veränderungen festzuhalten waren. Wir haben also mit der Pfarrbeschreibung eines Ortes eine Darstellung des gesamten Gemeinwesens, da die Angaben natürlich über den engeren kirchlichen Bereich – wie wir ihn heute verstehen – hinausgehen. Im Übrigen war ja um diese Zeit die Teilung zwischen bürgerlicher und kirchlicher Gemeinde noch nicht vorgenommen worden.

Calw

Die Calwer Gemeinde[5] umfasste ausschließlich die Stadt, zu der nur noch ein einzelnes Haus, der Windhof an der Altburger Steige, gehörte sowie die Sägmühle an der Straße nach Kentheim. Als kirchliche Organe gab es den Stiftungsrat und den Kirchenkonvent. Der erste Pfarrer in Calw war – wie seither auch – zugleich Dekan, der dem nunmehr insgesamt 17 Pfarrorte umfassenden Kirchenbezirk vorstand.

Nach dem Stand vom 1. November 1826 zählte Calw 4119 Einwohner, die allesamt evangelisch waren, mit Ausnahme von fünf Katholiken, die in die nächstgelegene katholische Pfarrei Weil der Stadt eingepfarrt waren. Die frühere Wohlhabenheit, um nicht zu sagen der Reichtum der Stadt, war am Anfang des 19. Jahrhunderts, zweifellos als Folge des jahrzehntelangen Kriegswesens, sehr gesunken. Die Wohltätigkeit der wenigen Reichen wurde daher gerne in Anspruch genommen.

Das gottesdienstliche Leben war nach wie vor ausgesprochen reichhaltig. Regelmäßig gab es sonn- und feiertags nicht nur eine vormittägliche, sondern auch eine nachmittägliche Predigt. Die Letztere wurde abwechselnd auch als Katechisation, Bibelstunde oder

Missionsstunde gehalten. Am Mittwoch fand regelmäßig eine Betstunde statt, am Freitag eine Katechisation für Kinder und Jugendliche, an der natürlich auch Erwachsene teilnehmen konnten. An den monatlichen Buß- und Bettagen wurde ebenfalls eine Predigt gehalten. Die gottesdienstlichen Aufgaben waren auf die beiden Geistlichen der Stadt aufgeteilt, sodass der Dekan, der Inhaber der ersten Stelle, die Vormittagspredigten hielt, während der Diakonus oder zweite Pfarrer, den man auch *Helfer* nannte, mit den Nachmittagspredigten und den Wochengottesdiensten beauftragt war. Auch die sonstigen amtlichen Aufgaben, wie etwa die Kasualien, also Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen, sowie die Führung der Kirchenbücher waren unter den beiden Pfarrern aufgeteilt.

Calwer Stadtkirche vor 1884. Links das ehemalige Oberamt.
Foto: StAC FC 41-005.

Die Stadtkirche war nach wie vor diejenige, die nach der Zerstörung 1692 erbaut worden war. Sie reichte immer noch für die Gemeinde aus, erforderte aber eine starke Stimme des Predigers. Die Baulast oblag der Kirchenpflege, die auch die sonstigen, mit den Gottesdiensten verbundenen Kosten trug. Die Stadtgemeinde steuerte immerhin ein Quantum Holz, nämlich anderthalb Klafter, für die Kirchenheizung bei. Die Kirchenpflege war seit 1822 von der Hospital- und Armenpflege getrennt und verwaltete einen eigenen Fonds von 21 482 fl. (Gulden). Der Ertrag dieses Kapitals deckte freilich nur zu einer guten Hälfte die Ausgaben der Kirchenpflege. Die Stadtgemeinde musste deshalb einen regelmäßigen Beitrag zuschießen. Die Hospital- und Armenpflege hatte das Hospital und das Siechenhaus zu unterhalten, ebenso das sogenannte *Schießhaus*, in das Personen mit ansteckenden Krankheiten aufgenommen wurden, desgleichen etwaige Geisteskranke. Auch die Hospital- und Armenpflege verwaltete einen eigenen Fonds, dessen Erträge die Ausgaben ebenfalls nur etwa zur Hälfte deckten, sodass die Stadtgemeinde auch hier mit einem laufenden Zuschuss aushelfen musste.

Die beiden Geistlichen – Dekan und Diakonus – wohnten jeweils in einem Pfarrhaus, die beide vom Kameralamt Hirsau zu unterhalten waren. Die Diensteinkommen der beiden Pfarrer setzten sich nach wie vor aus Geld und Naturalien zusammen. Zu den Letzteren gehörten vor allem Dinkel und Wein, aber auch Brennholz und Reisig. Zu den Geldeinkünften der Geistlichen gehörten noch Emolumente, wie die Gebühren für Amtshandlungen genannt wurden. Die Gehälter von Dekan und zweitem Stadtpfarrer in Calw gehörten übrigens zu den niedrigsten ihrer Art im Land. Neben den Pfarrern als den eigentlichen *Kirchendienern* gab es noch die *niederen Kirchendiener*, wozu der Mesner und der Organist zählten. Der Letztere war zugleich *Musikrektor* und hatte ein Instrumentalorchester zu leiten, das aus verschiedenen Stiftungen ein Entgelt für seine Bemühungen erhielt.

Die Schule war nach wie vor kirchliche Angelegenheit. Wie von alters her gab es eine lateinische und eine deutsche Schule. Beide Schulen hatten aber nichts miteinander zu tun; man ging entweder in die eine oder die andere Schule. Die Lateinschule, die zu Georgii (23. April) 1827 insgesamt 77 Schüler zählte, hatte am Anfang des 19. Jahrhunderts drei Klassen und drei Lehrkräfte, nämlich den Präzeptor, den Kollaborator und einen Provisor. Der Letztere hatte die Lateinschüler in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu unterrichten, zugleich waren ihm die ABC-Schützen der deutschen Schule anvertraut.

Die deutsche Schule – später Volksschule genannt – war in eine 281 Schüler zählende Knabenschule und eine Mädchenschule mit 353 Schülerinnen unterteilt. Für die Knabenschule waren ein Schulmeister angestellt, für die Mädchenschule zwei. Außerdem gab es noch drei Provisoren, wie die Lehrgehilfen oder angehenden Lehrer genannt wurden. Nach wie vor bestand die Lehrerausbildung in der Regel darin, dass man die Lehrtätigkeit in der Praxis erlernte. Das erste württembergische Lehrerseminar war 1811 in Esslingen errichtet worden, doch konnten dort keineswegs alle zukünftigen Lehrer ihre Ausbildung erhalten.

Die unterschiedlichen Zahlen der Knaben und Mädchen sind wohl darauf zurückzuführen, dass ein Schulgeld erhoben wurde, sodass man die Knaben offenbar früher aus der Schule genommen hat. Auch war es üblich, dass die Lehrer von den Schülern bemittelter Eltern zweimal jährlich, nämlich am Maientag und an Martini (11. November), ein Geldgeschenk erhielten. Der Lehrer bewirtete dafür seine Schüler, indem er sie etwa auf einem Spaziergang in einen Gasthof ausführte. Dabei behielten die Lehrer noch etwas übrig, wobei jedoch die Lehrer der Lateinschule am besten wegkamen, da die Kinder bemittelter Eltern meist diese Schule besuchten.

Es gab mehrere Schulstiftungen, von deren jährlichen Zinsen die Anschaffung von Schulbüchern und das Schulgeld für arme Schulkinder finanziert wurden. Außerdem wurde aus diesen Mitteln bei Schulvisitationen Brot gekauft, das bei dieser Gelegenheit, wahrscheinlich in Form von Wecken, an die Kinder ausgeteilt wurde. An Schulstiftungen wird noch eine erwähnt, die von Marie Elisabeth Weiß von Althengstett gestiftet worden war zugunsten der fleißigsten Sonntagsschülerinnen. Hierbei ist zu bemerken, dass unter Sonntagsschule damals eine Fortbildungsschule verstanden wurde, in der die Jugendlichen nach der Konfirmation nützliche Kenntnisse erwarben, etwa im Briefeschreiben oder im Rechnen. Der betreffende Unterricht fand jeden zweiten Sonntag zwischen 12 und 13 Uhr statt. In Calw gab es keine Industrie-Schule wie an anderen Orten, in der Handfertigkeiten gelehrt wurden, doch hatte man Vorsorge getroffen, dass arme Mädchen die Möglichkeit hatten, unentgeltlich Nähen und Stricken zu lernen.

Eine weitere Schulstiftung war die des Kompagnieverwandten Johann Jakob Zahn, der bestimmt hatte, dass ein Lehrer der Lateinschule den Schülern zwei Verse aus dem Gesangbuch oder den Psalmen, die die Schüler auswendig gelernt hatten, erklären und dafür eine Belohnung erhalten sollte. Eine größere Stiftung hatte der Buch-

halter Johann Georg Zahn gemacht, der die Zinserträge von 1000 Gulden Kapital zur Hälfte für das Schulgeld armer Kinder, die andere Hälfte für allgemeine Bedürfnisse der Schule bestimmt hatte.

Altburg

Die Altburger Kirchengemeinde[6] mit 1858 Ortsansässigen zum 1. November 1827, wozu noch 110–120 Dienstboten zu zählen waren, bestand aus dem Mutterort und elf Filialorten, nämlich Alzenberg, Kollbach, Eberspiel, Oberreichenbach, Oberriedt, Rötenbach, Speßhardt, Weltenschwann, Wimberg und Würzbach mit Naislach. Eine Kirche gab es in Altburg selbst sowie in Würzbach und Rötenbach. In diesen Orten gab es auch Schulen, die der Aufsicht des Altburger Pfarrers unterstanden, desgleichen in Kollbach mit Eberspiel, in Oberreichenbach und Speßhardt. Sowohl in Altburg wie in Würzbach versahen die Schulmeister zugleich die Mesnerstelle. In Altburg diente der Schulmeister auch als Organist. In früheren Zeiten hatte es einen Kirchenkonvent für den gesamten Pfarrbezirk gegeben, nun waren noch Stiftungsräte und Pfarrkonvente in allen Orten errichtet worden, in denen sich eine Stiftung befand, so in Altburg, Alzenberg, Kollbach mit Eberspiel, Oberreichenbach, Würzbach und Rötenbach.

In Altburg wurde an Sonn-, Fest- und Feiertagen im Sommer um 9 Uhr, im Winter um 9.30 Uhr Predigtgottesdienst gehalten, doch konnte es bei schlechter Witterung auch zu Verzögerungen kommen. So etwa bei Leichenbegängnissen in einem der Filialorte, da die Leichen vom Altburger Schulmeister unter Gesang der Schüler im jeweiligen Filialort abgeholt werden mussten. Sonntagnachmittags war in Altburg Kinderlehre, desgleichen in Würzbach und Rötenbach, wozu die konfirmierten Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr zu erscheinen hatten. Das Abendmahl wurde an den Sonntagen gehalten, die auf die monatlichen Buß- und Bettage folgten, denn an diesen wurde die vorgeschriebene Vorbereitungspredigt gehalten. Andernorts war diese Vorbereitung auf das Abendmahl am Samstag. Dies war in Altburg und den anderen Orten in der Calwer Gegend jedoch nicht möglich, weil samstags der Wochenmarkt in Calw stattfand. Kirchweihe war in der Altburger Pfarrei an dem auf das Fest der Kreuzerhöhung (14. September) folgenden Sonntag. Sie wurde mit einer Predigt in allen drei zur Pfarrei gehörigen Kirchen begangen. Hierzu und zu anderen kirchlichen Verrichtungen in den Filialorten hatten die jewei-

Martinskirche in Altburg. Foto: Evangelische Kirchengemeinde.

ligen Bewohner den Pfarrer mit einem dazu tauglichen Pferd abzuholen. Falls der Pfarrer ein eigenes Pferd besaß, zahlten ihm die Filialisten eine Entschädigung. An Wochengottesdiensten fand mittwochs eine Betstunde und freitags eine Kinderlehre statt.

Die Altburger Kirche bot der Gemeinde – mit Ausnahme besonderer festlicher Anlässe – nach wie vor hinlänglich Raum und eignete

sich gut zum Predigen. Der Pfarrer bemerkte freilich, dass sie heller sein könnte. Früher war es üblich, die Kirchenstühle, genauer die Benutzung der Kirchenstühle, zugunsten des *Heiligen*, der örtlichen Kirchenkasse, zu verkaufen. Diese Übung wurde von Pfarrer Karl Friedrich Seeger (in Altburg 1811–1830) eingestellt. Der obere Stock des Kirchturms mit der Glockenstube, der ursprünglich aus Holz war, wurde 1809 aus Mitteln einer Stiftung ganz aus Stein ausgeführt. Die Baulast an der Altburger Kirche kam der Kirchspielskasse zu, die aber keinen eigenen Fonds besaß, sodass anfallende Ausgaben durch eine Umlage auf die Kirchspielsgenossen bestritten werden mussten. Der Einzug dieser Umlage nach einem besonderen Schlüssel verursachte viel Beschwer, sodass anfallende Bauarbeiten an der Kirche dadurch weitgehend verhindert wurden.

Die Würzbacher Kirche wird als geräumig genug bezeichnet, auch als hell und gut zum Predigen. Sie besaß jedoch keine Sakristei. Allerdings wurde in dieser Kirche nur einmal jährlich gepredigt, nämlich am Kirchweihfest. Die Baulast an dieser Kirche kam der dortigen Heiligenstiftung zu, die aber ganz unvermögend war, sodass notwendige Reparaturen durch die Kommune bestritten werden mussten. In gleicher Weise wie in Würzbach verhielt es sich mit der Kirche in Rötenbach.

Einen Friedhof gab es nur bei der Kirche in Altburg. Dieser Friedhof wird allerdings wegen der wasserreichen Lage als höchst ungeeignet bezeichnet. Hinzu kam, dass die Schulkinder ihren Schulweg über den Friedhof nehmen mussten, ebenso die Bewohner eines Teils des Dorfes zum Wasserholen. Der Friedhof konnte deshalb nicht verschlossen gehalten werden, sodass Geflügel und Vieh freien Zutritt hatte. In Würzbach und Rötenbach befand sich bei der Kirche ein kleiner Platz, der als Begräbnisort für heimatlose arme Bettler gebraucht wurde.

Heiligenpflegen, also getrennt verwaltete kirchliche Kassen, gab es in Altburg, Alzenberg, Kollbach mit Oberreichenbach und Eberspiel sowie in Rötenbach und Würzbach. Außerdem gab es noch zur Unterhaltung der Altburger Kirche die bereits erwähnte Kirchspielpflege. Die Heiligenpflegen in Altburg, Oberreichenbach und Rötenbach hatten jährliche Überschüsse, die es ermöglichten, den jeweiligen Kapitalstock zu vermehren. Der *Heilige* in Würzbach hatte jedoch ein Defizit, das durch die Kasse der Kommune gedeckt wurde. Die früher übliche Austeilung von Getreide-Almosen durch die Hirsauer Klosterverwaltung an die Armen in Altburg und einigen Filialen war 1822 mit einem Kapital in Höhe des 20-fachen jährlichen Betrags abgelöst

worden. Diese Summe wurde bei den Stiftungskassen angelegt, um für Notfälle greifbar zu sein.

Das Altburger Pfarrhaus wurde 1785/86 neu erbaut und besaß einschließlich der Konfirmandenstube fünf heizbare Zimmer. Damit unterschied sich das Pfarrhaus von den übrigen Häusern im Dorf, die in der Regel nur eine heizbare Stube hatten. Einen Ziehbrunnen beim Pfarrhaus hatte der Pfarrer 1822 auf eigene Kosten graben lassen. Zum Pfarrhaus gehörte noch ein Küchen- sowie ein Baum- und Grasgarten.

In der Altburger Parochie befanden sich sechs Schulen, nämlich eine im Mutterort, ferner in Kollbach, Oberreichenbach, Rötenbach, Speßhardt und Würzbach. Nach Altburg gingen die Schüler aus den Filialen Alzenberg, Oberrieth, Spindlershof und Weltenschwann, wobei jedoch die kleineren Schüler aus Alzenberg im Winter bei Schneefall diesen Weg manchmal nicht machen konnten.

Jede dieser Schulen hatte einen Lehrer, das heißt, dass es nur in Altburg und Würzbach eigentliche Schulstellen gab, die übrigen wurden von Provisoren, also angehenden Lehrern, versehen. Die Besoldung der Schulmeister setzte sich aus unterschiedlichen Stücken zusammen, aus Naturalien, wie Getreide oder Brennholz, dann Geld aus verschiedenen Quellen, wie dem Schulgeld, oder Abgaben aus den einzelnen Haushaltungen.

Im Sommer konnte Schule nur von 12 bis 15 Uhr gehalten werden, weil die Kinder in der übrigen Zeit das Vieh auf der Weide hüten mussten. Allerdings begann sich jetzt die Stallfütterung mehr und mehr zu verbreiten, sodass an einigen Orten, so in Altburg, der Versuch gemacht wurde, die Schulstunden im Sommer von 6 bis 10 Uhr zu halten. Im Winter hingegen war von 8 bis 11 und von 12 bis 15 Uhr Schule. In Altburg betrug die Zahl der Schüler 112, was für den einen Lehrer als zu viel bezeichnet wird. Außerdem war die Schulstube trotz einer 1822 vorgenommenen Erweiterung zu klein und zu wenig hell. In den anderen Schulen hingegen – in Oberreichenbach waren es 39 – wurde die Schülerzahl als zumutbar angesehen. In allen Schulen wurde ein vierteljährliches Schulgeld erhoben. In Oberreichenbach, Kollbach und Eberspiel gab es sogar einen Zuschuss der Kommunen zu diesem Schulgeld. Geschenke an die Lehrer, etwa zum Maientag oder zu Martini, wie sie in der Stadt üblich waren, kannte man in Altburg nicht. Allenfalls schenkten wohlhabende Eltern dem Lehrer etwas bei der Konfirmation ihres Kindes.

In Kollbach, Oberreichenbach und Würzbach gab es eigene Schulhäuser, jenes in Oberreichenbach wurde 1786 aufgrund einer

Stiftung von Pfarrer Gottlieb Christoph Bohnenberger (1784–1807 in Altburg) neu erbaut. Das Schulhaus in Würzbach hingegen war schlecht, weil es zu feucht war. An dem Schulhaus in Altburg hatte seither das ganze Kirchspiel die Baulast zu tragen. Diese wurde 1824 vertraglich abgelöst und dem *Heiligen*, der die Baulast übernahm, ein Kapital zur Verfügung gestellt. In Rötenbach gab es kein Schulhaus; Schule wurde in der Stube eines Einwohners gehalten, ebenso in Speßhardt.

Auch in Altburg gab es Schulstiftungen, so jene des Freiherren von Palm, der ein Schlösschen in Altburg besessen hatte. Von dieser Stiftung erhielt jeder Schullehrer im Kirchspiel eine Besoldungszulage von 10 fl. jährlich. Eine weitere Stiftung des Pfarrers Christian Martin Schill (1732–1735 in Altburg) war zur Anschaffung von Schulbüchern vorgesehen. Ferner gab es in Würzbach eine Stiftung zur Bezahlung des Schulgeldes.

Hirsau

Die Hirsauer Gemeinde bestand nach wie vor aus dem Mutterort und den vier Filialen. Außer in Hirsau gab es nur noch im Filial Ottenbronn eine Schule. Sowohl in Hirsau wie in Ottenbronn gab es seit 1821 einen Stiftungsrat und einen Kirchenkonvent als vorgeschriebene Gemeindeorgane. Die Hirsauer Gemeinde zählte zum 31. Oktober 1826 insgesamt 911 Ortsangehörige, wovon 552 in Hirsau selbst wohnten.

Wie auf anderen Dörfern wurde in Hirsau sonn- und feiertags vormittags Predigtgottesdienst gehalten und nachmittags Kinderlehre, am Mittwoch war Betstunde und am Freitag, wenn dieser nicht auf einen der monatlichen Bußtage fiel, Katechisation. Falls am darauf folgenden Sonntag Abendmahl gefeiert wurde, gab es an diesem Freitag eine Vorbereitungspredigt. In Ottenbronn gab es jährlich nur zwei oder drei Bibelstunden.

Die Hirsauer Kirche war nach wie vor die Marienkapelle des Klosters, die für die Gemeinde groß genug war und zum Predigen als gut geeignet bezeichnet wurde. Sie befand sich in einem zufriedenstellenden baulichen Zustand. Die Baulast hierfür oblag dem Staat als dem Eigentümer des Klosters, der auch für die sonstigen kirchlichen Bedürfnisse aufkam. Die Stiftungspflegen in Hirsau und Ottenbronn waren ganz unvermögend, sodass sie die notwendigen Ausgaben – in Hirsau für Arme, in Ottenbronn für Schulzwecke – nicht zu decken

vermochten und die jeweiligen Gemeindekassen für das Defizit eintreten mussten.

Das Pfarrhaus war 1779 auf dem Klostergelände neu erbaut worden und besaß vier heizbare Zimmer. Beim Pfarrhaus waren Schweine- und Geflügelställe, desgleichen ein Viehstall mit Heubühne. Dazu gehörte noch ein kleines Gärtchen sowie ein Baum- und ein Küchengarten bei der Kirche.

Der Schulmeister in Hirsau war zugleich Mesner und Organist. Der Unterricht ging in Hirsau seit 1811 sommers täglich von 7–9 Uhr für die größeren, von 9–11 Uhr für die kleineren Schüler. In Ottenbronn wurde von Georgii (23. April) bis Bartholomäi (24. August) von 7–9 Uhr, von Bartholomäi bis Martini (11. November) von 13–15 Uhr Schule gehalten, weil die Kinder in der übrigen Zeit mit dem Viehhüten beschäftigt waren. Winters ging die Schule in Hirsau von 8–11 und von 13–15 Uhr, in Ottenbronn von 8–11 und 12–15 Uhr. Im Winter 1826/27 waren es in Hirsau 103 Schüler, in Ottenbronn 39. An beiden Orten hatten die Kinder Schulgeld zu entrichten. Das Schulhaus in Hirsau mit Nebengebäuden, wie Vieh- und Schweinestall, stand innerhalb der Ringmauer des Klosters und besaß eine geräumige Schulstube, die 120–130 Kinder zu fassen vermochte. In Ottenbronn war die Schule in keinem guten baulichen Zustand, immerhin war die Schulstube hell und geräumig genug. Für die Heizung der Schule sorgte in Hirsau der Staat, in Ottenbronn die Gemeinde. Schulstiftungen gab es in keinem der beiden Orte. Sonntagsschule, also eine Fortbildungsschule, wurde in Hirsau an Sonn- und Feiertagen abwechselnd mit Mädchen und Jungen eine Stunde vor Beginn des Nachmittagsgottesdienstes gehalten, desgleichen in Ottenbronn. In die Sonntagsschule gingen die jungen Leute nach der Konfirmation vier Jahre lang.

Stammheim[7]

Stammheim, zu dem die Höfe Dicke und Waldeck gehörten, zählte zu den größten Orten des Calwer Oberamts. Der Ort hatte zum 1. November 1826 insgesamt 1092 Einwohner ausschließlich evangelischer Konfession.

Auch in Stammheim wurden die Gottesdienste sonn- und feiertags und unter der Woche wie anderwärts gehalten. Davon abweichend erwähnt Pfarrer Johann Georg Handel (1826–1856) allerdings noch eine sonntägliche Bibelstunde und auch eine Missionsstunde, die öfters an einem Sonntagabend stattfand.

Die Kirche wurde als schön und bequem bezeichnet, war 1790 grundlegend renoviert und erweitert worden und glich nach Ansicht des Pfarrers mehr einem Betsaal als einem gotischen Gebäude. Sie

Evangelische Pfarrkirche St. Martin in Stammheim.
Foto: Jürgen Vogel.

war hell genug und gut zum Predigen, die Sakristei allerdings feucht und nicht heizbar. Die Baulast trug der *Heilige*, das örtliche Kirchenvermögen. Dieses war allerdings unzulänglich, sodass jährlich ein Defizit entstand, das die Kommunkasse trug.

Das Pfarrhaus, laut Inschrift erbaut 1605, war schadhaft, da es durch seine freie Lage Wind und Wetter ausgesetzt war. Die Baulast daran trug der Staat als Inhaber des Klosters Hirsau. Das Pfarrhaus besaß vier heizbare Zimmer und einen Pferdestall. Beim Haus stand eine schadhafte Scheuer mit kleinen Stallungen, dabei waren auch Küchen-, Baum- und Grasgarten.

Die Schule in Stammheim wurde von einem Lehrer und einem Provisor versehen, denn die Zahl der Schüler betrug im Winter 140, im Sommer 158. Das Recht zur Besetzung der Schulstelle besaß die Gemeinde und hatte dieses letztmals 1812 ausgeübt. Schule wurde im Sommer von 7–11 Uhr gehalten, im Winter waren es vormittags drei, nachmittags zwei Stunden. Das Schulhaus wurde 1786 von der Gemeinde erbaut und von dieser unterhalten und war für die Schulkinder und die Familie des Lehrers hinreichend. Allerdings gab es nur eine große Schulstube, sodass Lehrer und Provisor abwechselnd unterrichten mussten. Für die Heizung der Schule sorgte die Gemeinde. Schulstiftungen gab es keine.

Auch in Stammheim wurde Sonntagsschule gehalten, und zwar für Knaben und Mädchen von der Konfirmation an bis zum 18. Lebensjahr. Der Unterricht bestand im Lesen, Schreiben, Rechnen und dem Aufsagen von auswendig gelernten Bibelsprüchen und Liedversen. Außerdem wurde der Inhalt der Predigt abgefragt und vertieft.

Das Rettungshaus in Stammheim

In der von Pfarrer Handel verfassten Pfarrbeschreibung von Stammheim vom November 1827 heißt es unter der Rubrik *Schulwesen* als Anmerkung: *Seit Anfang dieses Jahres besteht hier in einer gemietheten Privatwohnung eine Armen-Anstalt und Schule von 17 Kindern beiderlei Geschlechts, durch freiwillige Beiträge von der Amtsstadt und einigen Amtsorten und andern Gebern des In- und Auslandes errichtet und unterhalten.*

Wie war es zu dieser Einrichtung in Stammheim gekommen? Die Männer, die sie gründeten, waren der Ortspfarrer Handel und sein Kollege Christian Gottlob Barth (1799–1862). Der Letztere ist be-

kannt als christlicher Autor und Verleger und Gründer des Calwer Verlagsvereins. Weniger bekannt ist, dass der Mann der Feder sich auch der leiblichen Nöte seiner Mitmenschen angenommen hat. Barth war 1824–1838 Pfarrer in Möttlingen und hat von dort aus 1826 die Gründung der Kinderrettungsanstalt Stammheim angeregt und betrieben.

Zunächst muss ein Blick auf das Rettungshauswesen überhaupt geworfen werden. Man kann sagen, dass das Rettungshaus eine der christlichen Antworten auf die soziale Frage des 19. Jahrhunderts gewesen ist. Gewöhnlich wird die soziale Frage im Zusammenhang mit der Industrialisierung gesehen. Dies trifft allerdings für Württemberg nicht zu, denn hierzulande ist die Industrialisierung ausgesprochen spät erfolgt. Gleichwohl hatte Württemberg 1847 die meisten Rettungshäuser, so viele wie im übrigen Deutschland. Die soziale Frage trat nämlich auch ohne die Industrialisierung auf, verursacht durch die napoleonischen Kriege und das Hungerjahr 1817. Diese Ereignisse führten zum Zusammenbruch der herkömmlichen sozialen Sicherungssysteme und hatten eine breite Verelendung der Bevölkerung zur Folge, unter der vor allem Kinder zu leiden hatten. Württemberg war damit, verursacht durch diese vorindustriellen Probleme, eines der Armenhäuser Europas.

Doch es gab nicht nur diese Probleme, sondern auch die Menschen, die sich um Problemlösungen bemühten, und zwar aus ihrer christlichen Einstellung heraus. Es waren dies Menschen, die der bereits genannten Erweckungsbewegung angehörten. Mit dem Pietismus des 18. Jahrhunderts verbindet die Erweckungsbewegung vor allem das Moment der Naherwartung, die Gewissheit einer baldigen Umwälzung der Verhältnisse. Johann Albrecht Bengel (1687–1752) hatte hierfür das Jahr 1836 berechnet. Diese Umwälzung hatte in erster Linie eine religiöse Qualität, denn durch sie würde das *Tausendjährige Reich*, die Herrschaft Christi, heraufgeführt. Diese Hoffnung war universal, also weltweit, sie vereinigte die Erweckten in Europa und Amerika. Später traten jedoch nationale und konfessionelle Barrieren wieder in Geltung.

Wichtig für die Erweckten war die persönliche Gottes- und Heilserfahrung, also ein individuelles Moment. Diesem trat jedoch ein gesellschaftliches Moment zur Seite, nämlich die Einsicht von der Notwendigkeit der Bildung von Vereinigungen. Die erwartete Umwälzung der Verhältnisse spornte ferner dazu an, die Probleme der Zeit zu erkennen und anzupacken. In erster Linie waren es soziale Probleme. Der erwartete Anbruch des Tausendjährigen Reichs war jedoch nicht

das einzige Motiv, die Lösung der Probleme anzugehen. Da nämlich der von Bengel errechnete Termin 1836 ohne besondere Ereignisse verstrich, wäre sonst die Rettungshausbewegung – und ebenso manches andere auch – nach 1836 zusammengebrochen. Diese Bewegungen gingen aber nach 1836 verstärkt weiter, denn die Erkenntnis, die man aus dem Ausbleiben der endzeitlichen Ereignisse zog, war, dass die Zeit noch nicht reif war, dass vielmehr noch vieles fehlte. Eben dies war wieder ein Verweis auf die vor aller Augen liegenden Probleme.

Vorbilder für Lösungsmöglichkeiten der anstehenden Probleme gab es gerade in der Geschichte des Pietismus selbst. Besonders war dies das Waisenhaus in Halle, das August Hermann Francke (1663–1727) seit 1698 aufgebaut hatte. Halle ist geradezu das Grundmodell der diakonischen Anstalt. Zwar wird das Wort *Anstalt* heute gerne vermieden, da es einen Beigeschmack angenommen hat, doch muss man auf den ursprünglichen Sinn des Wortes zurückgehen, denn es meint *etwas anstellen, Anstalten machen,* d. h. aktiv werden. Vorbild war neben Halle auch Johann Friedrich Oberlin (1740–1826), ein elsässischer Landpfarrer, der in seiner armen Vogesengemeinde Waldersbach eine Vielzahl von Initiativen entwickelt hatte, die im Kern fast alles enthalten, was dann im 19. Jahrhundert weiter entfaltet wurde. Zu nennen sind Kindergärten, Armenschule, Darlehnskasse und vor allem das Rettungshaus.

Die Rettungshausbewegung geht aus von Beuggen am Hochrhein unweit von Basel, wo Christian Friedrich Spittler (1782–1867) und Christian Heinrich Zeller (1779–1860) 1820 die erste Einrichtung dieser Art gründeten. Zeller leitete die Anstalt über Jahrzehnte. Er stammte aus einer typischen württembergischen Pfarrer- und Beamtenfamilie aus der Tübinger Gegend, war ursprünglich Jurist gewesen, hatte aber dann seine pädagogische Begabung entdeckt und es schließlich zum Leiter des Schulwesens in Zofingen im Aargau gebracht. Von dort aus war er in Kontakt mit Spittler gekommen, dem Sekretär der Basler Christentumsgesellschaft. Diese Vereinigung nannte sich mit vollem Namen *Deutsche Gesellschaft von edeln tätigen Beförderern reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit.* Sie war 1780 von dem Augsburger Geistlichen Johann August Urlsperger (1728–1806) gegründet worden, dem Sohn von Samuel Urlsperger (1685–1772), der Hofprediger Herzog Eberhard Ludwigs von Württemberg gewesen war. Nach dem Vorbild der 1698 entstandenen englischen *Society for promoting Christian knowledge* sollte die Christentumsgesellschaft

die tätige Nächstenliebe befördern und Schriftenmission und Heidenmission betreiben.

Eine Ausgründung der Christentumsgesellschaft ist die 1815 entstandene Basler Missionsgesellschaft. Gerade diese Gründung machte besonders für Zeller deutlich, dass neben der *äußeren* Mission auch *innere* Mission notwendig war. Aus diesem Gedanken heraus gründete er das Rettungshaus in Beuggen als *Kinderrettungs- und Lehreranstalt*. Aufgabe dieser Einrichtung sollte sein, ein Heim für verwahrloste Kinder zu bieten, das gleichzeitig Ausbildungsstätte für *Armenlehrer* sein sollte; für solche Lehrer, die sich der Kinder der Armen annehmen und deswegen in der Lage sein mussten, ihren Lebensunterhalt anderweitig selbst zu verdienen. Der Erzieher Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) soll, als er Beuggen besuchte, gesagt haben: *Das ist es, wie ich es mir vorgestellt habe*.

Deutlich wird damit der Unterschied zu den Anstalten aus dem Geiste der Aufklärung, den Waisen-, Zucht- und Arbeitshäusern, wie eines 1737 in Ludwigsburg errichtet worden war, wo man alle nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechenden Elemente in eine Anstalt steckte und sie somit verwahrte, um sie dort zu nützlichen Arbeiten anzuhalten. Der Pädagogik Zellers entsprang die Kombination von Lehrerbildungseinrichtung und Kinderheim. Der Grundsatz war, dass die Kindheit ihre eigene Würde besaß, die dem Kind als Geschöpf Gottes zukam. Der Gesichtspunkt der Lehrerausbildung war, dass der Lehrer Vorbild sein und motivieren sollte, nicht Regelverstöße bestrafen. Organisiert wurde das Rettungshaus nach dem Familienprinzip; inhaltlich zielte man auf eine handwerklich-landwirtschaftliche Ausbildung der Kinder und auf eine pädagogisch-christliche Ausbildung der Lehrer. Damit wurde ein wesentlich modernerer und zutiefst christlicher Ansatz verfolgt.

Der Rettungshausgedanke wurde besonders in Württemberg aufgenommen, wo bis 1845 insgesamt 22 Rettungshäuser entstanden. Zu diesen frühen Gründungen gehörte dasjenige, das in Stammheim errichtet wurde, angeregt von Christian Gottlob Barth.[8] In einer ersten Besprechung mit Dekan Ludwig Friedrich Fischer (1780–1857) am 4. November 1825 hatte es sich gezeigt, dass der Dekan wenig Mut zu einer solchen Gründung hatte. Er machte nämlich den Vorschlag, die dafür infrage kommenden Kinder in die im selben Jahr eröffnete Rettungsanstalt nach Tuttlingen zu schicken. Barth hingegen war der Meinung, dass man eine eigene Anstalt in der Gegend haben sollte. Bald fand er dafür einen Gesinnungsgenossen, nämlich den 1826 neu in den Bezirk gekommenen Stammheimer Pfarrer Johann Georg Han-

del (1777–1856), der bis zu seinem Tod in Stammheim wirkte. Handel war zuvor Lehrer am Missionshaus in Basel gewesen und von dort aus in Verbindung mit Zeller gekommen. Dieser gab dem Ehepaar Handel bei seinem Weggang von Basel den Auftrag, sich der Kinder anzunehmen. Mit Barth und Handel waren also mit der Gründung des Stammheimer Rettungshauses zwei Männer am Werk, die Basel und Beuggen aus erster Hand kannten.

Johann Georg Handel (1770–1856).

Die Gründung bestand zunächst darin, dass an Weihnachten 1826 zwölf verwahrloste Kinder aufgenommen wurden. Als Träger der Einrichtung fungierte eine Gesellschaft oder ein Privatverein, zu dem Honoratioren des Calwer Amtsbezirks gehörten, wie der Dekan, der Oberamtmann, der Oberamtsrichter und der Stadtschreiber oder Notar sowie eine Anzahl Pfarrer des Bezirks, an erster Stelle Handel und Barth. Die Benennung des Trägervereins wechselte: 1836 wird er als Comité bezeichnet, später als Vorstand. Christian Gottlob Barth war immer dabei bis an sein Lebensende 1862. Er war also nicht nur Anreger, sondern ständiger Begleiter des Stammheimer Rettungshauses.

Die angemietete Privatwohnung erwies sich von Anfang an als zu eng; man strebte daher ein eigenes Haus an. Dieser Beschluss, der ein gutes Jahr nach der Gründung gefasst wurde, stieß auf *allerhand Bedenklichkeiten*, wurde aber durch *bedeutende Winke* aus Beuggen bekräftigt. Das Muster sollte die Anstalt in Tuttlingen sein. Die feierliche Grundsteinlegung fand am 16. Juli 1828 statt. Die Feier bestand in einer Darstellung der Geschichte des Rettungshauses durch Stadtschreiber Widmann, einer Ansprache von Christian Gottlob Barth und einem Gebet von Handel. Das Haus konnte am darauf folgenden 11. Dezember mit 30 Kindern und einem Lehrer bezogen werden. Das Vorbild Beuggen zeigte sich daran, dass das Haus ein Kinderheim und eine Lehrerbildungsanstalt beherbergte; 1839 hatte man drei *Schulamtszöglinge*, die für das Lehrfach ausgebildet wurden. Ansonsten betrieb man eine kleine Landwirtschaft zur Selbstversorgung, die Kinder wurden mit Handarbeiten, wie Spinnen und Stricken, beschäftigt, die Knaben webten Bändel und die Mädchen nähten.

Für den Bau des Hauses hatte man allerhand Hilfen bekommen. Das Bauholz war auf Anweisung des Königs kostenlos aus dem Staatswald abgegeben worden, die Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins in Stuttgart hatte einen Zuschuss gewährt, die Calwer Amtsversammlung ebenso. Die Stammheimer hatten mit Eigenleistung am Bau geholfen, und auch die Calwer wollten nicht zurückstehen. Eine Anzahl Bürger, offenbar Mitglieder des Vereins, sammelte Spenden für den Bau, und die Pfarrer des Bezirks sammelten in ihren Gemeinden. Die beiden Gründer hatten ihre Verbindungen nach auswärts, bis hin in die Schweiz, nutzbar gemacht. So konnte Pfarrer Barth in Möttlingen eine Lotterie veranstalten, die für gespendete Wertsachen insgesamt 52 fl. ergab. Auch Sachspenden gab es, wie Kleidungsstücke, Bettwäsche, Stoff und andere Materialien. Dazu zählten auch Nahrungsmittel, die in den Jahresberichten getreulich verbucht wurden: *Keppler in Rotfelden: 1 Scheffel Dinkel, 2 Säcke voll Erdbirnen und*

1 Sack voll Kohlraben. Altbulach: 4 Simri Erdbirnen. Die Rechnung für 1828, dem Jahr des Hausbaus, weist unter Einnahmen 7660 fl. 9½ kr. und in Ausgaben 5722 fl. 20½ kr. aus, also fast 2000 fl. Überschuss! Diesem standen freilich 3600 fl. Verbindlichkeiten gegenüber, die nach und nach abbezahlt werden mussten.

Handelt es sich hier um eine Erfolgsgeschichte? Der dritte Jahresbericht von 1829 spricht eine andere Sprache, denn dort heißt es: ... *wer nie in die Tiefe der Sorgen und Verlegenheiten hineingeblickt hat, welche mit der christlichen Führung solcher Anstalten fast nothwendig verbunden sind, der hat keine richtige Vorstellung von dem Druck, den eine solche Last auf das Gemüth ausübt, und von dem Maaß des Vertrauens und des himmlischen Trostes, das erforderlich ist, um diese Last mit Freudigkeit zu tragen.*

1829 war der *Vollausbau* nach dem Vorbild von Beuggen erreicht. Das vorhandene Personal ermöglichte eine qualifizierte Betreuung der Kinder. Als jedoch Lehrer Eichele aus dem Amt schied, gestaltete sich die Suche nach einem Nachfolger schwierig. Schließlich fand man einen solchen in dem Provisor Eisele von Ehningen, und als Hausmutter trat die Jungfer Friederike Schmid aus Sulz am Neckar ein. Sie hatte den Anstaltsbetrieb schon drei Jahre in der Schweiz kennengelernt. Lehrer und Hausmutter hatten zusammen mit einer Hausmagd zunächst 30, bald aber 60 Kinder zu betreuen.

Erziehungsheim Stammheim um 1930.

Der Kreis der Unterstützer des Rettungshauses wurde durch das Jahresfest angesprochen. Nach dem Vorbild der Basler Missionsfeste hatte sich hier eine eigene Festkultur entwickelt. Das erste Jahresfest fand am 29. Mai 1829 statt und war zugleich die Einweihung des neuen Hauses. Das Fest begann wegen der auswärtigen Besucher erst nachmittags um 2 Uhr. Man musste dafür in die Kirche, die zwar mehr Raum bot, für die Versammlung sich aber doch noch als zu klein erwies. Das Fest fand in einem gottesdienstlichen Rahmen statt, doch gehörte auch der Jahresbericht des Kassiers dazu. Im Rettungshaus selber hielt Barth noch eine Ansprache. Über das Jahresfest hinaus wurde die Öffentlichkeit durch den gedruckten Jahresbericht informiert, der schon im ersten Jahr erschienen war und zugleich eine Rechenschaftslegung darstellte.

Wichtig war die Transparenz der wirtschaftlichen Verhältnisse des Rettungshauses, denn es heißt im Jahresbericht: *Sämtliche Rechnungs-Akten stehen jedem Freunde der Anstalt zur Einsicht offen.* Zu dieser Transparenz gehörte, dass die eingegangenen Gaben im Jahresbericht veröffentlicht und damit auch gewürdigt wurden. Zu diesen Gaben gehörten nicht nur die 100 fl., die der König bei Erhalt des Jahresberichts spontan anwies, sondern ebenso die 12 Kreuzer der Witwe Meier in Calw und das eine Paar baumwollener Strümpfe von der – nicht näher genannt sein wollenden – Jungfer J. R. in St. Der Jahresbericht diente auch der unmittelbaren Kommunikation mit den Freunden der Anstalt, denn gesucht wurden *rechtschaffene Lehrmeister und christliche Häuser*, in denen man die Kinder nach der Konfirmation unterbringen konnte.

Die Rettungsanstalt Stammheim war also eine rasch sich entwickelnde Gründung. Sie stand nach kurzer Zeit fertig da, denn sie konnte auf ein bewährtes Muster zurückgreifen, ebenso auch auf offene Herzen und Hände. Die Aufgabe, der sich diese Einrichtung stellte, blieb. Christian Gottlob Barth drückte das bei seiner Ansprache zum Jahresfest am 25. März 1836 so aus: *Bis wir einmal vor euch auftreten können, liebe Freunde, und sagen: das letzte Kind ist entlassen, kein neues mehr angemeldet; die Verwahrlosung hat ein Ende; unsere Anstalt ist aufgelöst, und die Jahresfeste werden nicht mehr gefeiert – bis wir einmal so zu euch sprechen können, dürfen wir nicht müde werden.* Die Probleme, deren Lösung mit der Gründung der Stammheimer Anstalt angegangen wurde, sind geblieben, wenn auch in anderer Form. Deshalb wird die Arbeit dort bis zum heutigen Tage fortgeführt, seit 1978 als Sprachheilzentrum.[9]

Der Calwer Pietismus

Den Pietismus des 19. Jahrhunderts bezeichnet man als die *Erweckungsbewegung*. Dieser Name leitet sich ab von Eph. 5, 14: *Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird Christus dich erleuchten.* Dieses Programm der Erweckung hat der Calwer Christian Gottlob Barth in den Liedvers gefasst: *Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit* (*Sonne der Gerechtigkeit*, EG 263). Diese Verwandlung des Pietismus in die Erweckungsbewegung stellt zwar einen Generationswechsel dar, bedeutet aber keinen Bruch. Für Württemberg kann man daher für das 19. Jahrhundert unterschiedslos von Pietismus und Erweckungsbewegung reden, denn der aus dem 18. Jahrhundert überkommene Pietismus nahm Züge der Erweckungsbewegung an, während die Erweckungsbewegung gerade in Württemberg sich ihrer Wurzeln im 18. Jahrhundert vergewisserte und damit bewusst Traditionslinien herausarbeitete. Die Erweckungsbewegung ist nicht nur gekennzeichnet von einem Bekehrungseifer, vielmehr war dieser begleitet von einem Aktivismus, in dem es um die Vorbereitung des Reichs Gottes durch Werke, Anstalten und dergleichen ging.

Für Württemberg sind – ähnlich wie für den Pietismus des 18. Jahrhunderts – im Rahmen der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts eine Anzahl von Persönlichkeiten von Bedeutung. Nicht wenige dieser Persönlichkeiten haben unmittelbar mit Calw zu tun. Ihre Wirksamkeit weist aber zum größten Teil weit über Calw hinaus. Dennoch gehören sie zur Calwer Kirchengeschichte.

In Calw und den Orten der Nachbarschaft war im 19. Jahrhundert die gesamte Spannweite des württembergischen Pietismus vertreten. Nachdem die separatistischen Gruppen, wie die des Georg Rapp (1757–1847) von Iptingen 1803/04, ebenso die von Rottenacker 1817 nach Amerika und die *Harmonien* von 1816/17 nach Transkaukasien, dem heutigen Georgien, ausgewandert waren, konnte man im württembergischen Pietismus drei Richtungen unterscheiden. Die Grenzen zwischen diesen einzelnen Richtungen waren noch fließend, da diese ihre Organisationsform erst noch finden mussten. Schon früh gelang dies der *Hahnschen Gemeinschaft*, die sich schon zu Lebzeiten Michael Hahns (1758–1819) bildete. Die Gehilfen Hahns fungierten nach dessen Tod als leitende Brüder. Dies sind Martin Schäffer (1763–1851) von Unterjettingen, Anton Egeler (1770–1850) von Nebringen, Johann Schnaitmann (1767–1847) von Fellbach und Immanuel Gott-

lieb Kolb (1784–1859) von Dagersheim. Diese vier sind zusammen mit Hahn auf dem bekannten Fünf-Brüder-Bild (einer Bildmontage) abgebildet. Besonders Kolb, der Schulmeister von Dagersheim, ist als Herausgeber und Deuter der Hahnschen Schriften wichtig geworden. Er organisierte die *Hahnsche Gemeinschaft* in zwölf Bezirken, von denen jeder zweimal jährlich von zwei Brüdern besucht wurde. Diese Organisation wurde dann durch eine 1876 festgelegte Gemeinschaftsordnung geregelt.

Zur Zeit des Auftretens von Michael Hahn hatte auch der ältere *Pietismus Bengelscher*[10] *Richtung* eine Neubelebung. Dies geht besonders auf den Hülbener Schulmeister Johannes Kullen (1787–1842) zurück, der 1814 einen verbesserten *Gemeinschaftsplan* vorlegte. Kullen selbst ging später in das 1819 gegründete Korntal. Diese Gründung geht zurück auf das Gesuch des 1771 in Ostelsheim geborenen Leonberger Bürgermeisters oder Gemeindepflegers Gottlieb Wilhelm Hoffmann, der 1817 unter dem Eindruck der pietistischen Auswanderung den König *um Erlaubnis zur Gründung und Anlegung religiöser Gemeinden* gebeten hatte. Hoffmann wies darauf hin, dass es im Land

Der Gründer und die leitenden Brüder der Hahnschen Gemeinschaft. Von rechts: Michael Hahn (1758–1819), Immanuel Gottlieb Kolb (1784–1859), Martin Schäffer (1763–1851), Anton Egeler (1770–1850) und Johannes Schnaitmann (1767–1847).

ruhige, gewissenhafte und fleißige Menschen gebe, die oft auch nicht ohne Vermögen waren, sich aber in ihrer Gewissensfreiheit eingeschränkt fühlten und deshalb auswanderten. Diese würden im Land bleiben, wenn man ihnen die Gründung eigener Gemeinden nach dem Muster der Herrnhuter-Siedlung Königsfeld gestattete. Dieser Plan wurde positiv aufgenommen, der neu zu gründende Ort erhielt die Zusicherung verschiedener Privilegien, wie die freie Wahl von Lehrer, Pfarrer und Vorsteher und die Befreiung von der Aufsicht durch das Konsistorium. Korntal wurde seit seiner Gründung 1819 ein Zentrum des württembergischen Pietismus sowohl Hahnscher wie Bengelscher Richtung. Im Übrigen hat sich der ältere Pietismus Bengelscher Prägung dann 1857 in der *Altpietistischen Landeskonferenz* organisiert.

Gottlieb Wilhelm Hoffmann (1771–1846).

Ein Gemeinschaftsstifter wie Michael Hahn war auch Christian Gottlob Pregizer (1751–1824), auf den die *Pregizerianer* zurückgehen. Im Unterschied zu Hahn war Pregizer studierter Theologe und wirkte von 1795 bis zu seinem Tod als Pfarrer in Haiterbach im Schwarzwald. Pregizer war ein begabter und origineller Prediger. In einer persönlichen Krise wurde er auf die Taufgnade verwiesen und widmete sich fortan der Predigt der geschenkten Gnade. In der Pregizerschen Gemeinschaft wurden deshalb Freudenlieder gesungen unter Begleitung von Klarinetten und Zithern. Von ihren Gegnern wurden die *Pregizerianer* als *Galopp- und Juchhe-Christen* bezeichnet, während die *Michelianer* von ihnen *Gesetzler und Werkler* genannt wurden. Die Gemeinschaftsbildung vollzog sich bei den Pregizerianern auch in anderen Formen, da sie keine Führungspersönlichkeiten hatten wie die Hahnschen.

Louis Widmann, ein Calwer Pietist

Von den leitenden pietistischen Persönlichkeiten in Calw im 19. Jahrhundert kennen wir Louis Widmann (1800–1878) am besten. Diese Kenntnis verdanken wir der Lebensbeschreibung[11], die nach Widmanns Tod *von einem Freunde* herausgegeben wurde. Zugleich bietet diese Lebensgeschichte Einblick in den Calwer Pietismus Hahnscher Prägung. Widmann hieß mit vollem Namen Gottlob Ludwig Benedikt. Er war das einzige Kind des Calwer Rotgerbers Benedikt Widmann und dessen ebenfalls aus Calw stammender Ehefrau Sabine, geb. Stroh. Benedikt Widmann war durch seine Gutmütigkeit, mit der er anderen Kredit gewährte, selbst in Schulden geraten, sodass er schließlich die Gerberei aufgeben und seine Geräte verkaufen musste. Der Erlös reichte immerhin, um seine Gläubiger zu befriedigen. Er fing daraufhin einen Lederhandel an, der anscheinend auskömmlich gewesen sein muss. Er starb aber schon 1823 nach längerer Krankheit im Alter von 46 Jahren. Die Eltern von Louis Widmann waren Mitglieder der *Hahnschen Gemeinschaft* in Calw. Louis hatte die wichtigsten religiösen Eindrücke von seiner Mutter empfangen. Sie ging auch gelegentlich nach Sindlingen bei Herrenberg, um sich bei dem dort lebenden Michael Hahn in inneren und äußeren Angelegenheiten Rat zu holen. Der kleine Louis begleitete sie manchmal dorthin und erinnerte sich noch im Alter an die Begegnungen mit Michael Hahn.

Louis Widmann erwies sich in der Schule als außergewöhnlich begabt, sodass die Eltern den Gedanken fassten, den Sohn studieren zu lassen, damit er womöglich ins geistliche Amt gelange. Doch fehlte es

an Mitteln zur Finanzierung eines Studiums, weshalb man dankbar die Möglichkeit ergriff, dass Louis in der Calwer Stadtschreiberei in die Lehre gehen konnte. Das Verwaltungsfach oder die *Schreiberei*, wie man es damals nannte, umfasste auch die Fälle der nichtstreitigen Gerichtsbarkeit, also die Aufgaben eines Notars. Dies war ein Lehrberuf, und Louis Widmann konnte nicht nur seine Lehrzeit in der Calwer Stadtschreiberei zubringen, vielmehr rückte er dort im Laufe der Zeit zum Gehilfen und Substituten auf. 1832 wurde er in die Zahl der in Württemberg *immatrikulierten Notare* aufgenommen. 1826 wurde Louis Widmann zum Ratsschreiber in Calw gewählt und versah dieses Amt bis 1863. Im Jahre 1853 wurde er zugleich Oberamtspfleger, ein Amt, das ihm schon 1841 angetragen worden war, das aber dann doch

Louis Widmann, Ratsschreiber in Calw.

an einen anderen ging. Als Oberamtspfleger hatte Widmann die Finanzen der Amtsversammlung, die gemeinschaftliche Kasse aller Gemeinden des Bezirks, zu verwalten. Außerdem war er in den Gemeinderat der Stadt Calw gewählt worden. Er war daher mit Arbeit überhäuft, wenn auch seine Besoldung lange Zeit recht bescheiden blieb.

Während dieser Zeit konnte er weiterhin im elterlichen Haus wohnen, sodass sich – vor allem nach dem Tod des Vaters – die Bindung an die Mutter mehr und mehr festigte. Gleichwohl stellte sich im Laufe der Zeit die Frage, ob Widmann nicht heiraten sollte. Er kam schließlich zu der Überzeugung, dass dies nicht der für ihn bestimmte Weg sei, und blieb ledig. In den Kreisen der *Hahnschen Gemeinschaft* galt die Ehelosigkeit als ein hohes Ziel, das freilich nicht vorgeschrieben, aber immerhin empfohlen wurde. Widmann blieb daher in diesem Stand, in dem nicht nur Michael Hahn, sondern auch eine Anzahl seiner Schüler war. Es versteht sich, dass dadurch die Bindung an die Mutter noch enger wurde. Zudem konnte Louis Widmann den Lebensabend seiner Mutter, die in früherer Zeit vieles hatte durchmachen müssen, zunehmend freundlicher gestalten.

Wie seine Eltern auch, schloss sich Louis Widmann der *Hahnschen Gemeinschaft* in Calw an. Diese wurde lange Zeit von dem Strumpffabrikanten Jakob Ludwig Federhaff geleitet. Federhaff starb 1833, und nach und nach übernahm Louis Widmann die Leitung der Gemeinschaft. Das heißt, dass man sich anfänglich mit Lesungen aus der Bibel oder den Schriften von Hahn und mit Gebet begnügte, bis Widmann damit anfing, seine eigenen Gedanken vom Brüdertisch aus vorzutragen. In das Amt des Stundenhalters, in das er auf diese Weise hineinwuchs, wurde er mit anderen eingeführt durch die drei in der Umgebung von Herrenberg lebenden Schüler von Michael Hahn, nämlich Anton Egeler, Martin Schäffer und Immanuel Gottlieb Kolb. Diese drei veranstalteten Konferenzen der *jüngeren Brüder* und bildeten mit fünfzehn dieser Brüder einen *Brüderverein*. Bei den Zusammenkünften wurden die jüngeren Brüder von den älteren schrittweise dazu angeleitet, ihre eigenen Gedanken zum Ausdruck zu bringen, um sie so zu befähigen, selbst eine Gemeinschaft zu leiten. So wirkten diese jüngeren Brüder auch reihum an den Erbauungsstunden mit, die von den drei älteren Brüdern gehalten wurden.

Währenddessen wurde Widmann 1843 das Amt eines Gemeindevorstehers in Korntal angetragen. Gottlieb Wilhelm Hoffmann selbst war der erste Vorsteher von Korntal gewesen, während Johann Jakob Friederich (1759–1827), ein von seinem Amt suspendierter Geistlicher, der erste Pfarrer in Korntal war. Hoffmann wollte 1843 das Vorsteheramt in jüngere Hände geben und hatte dafür sein Auge auf Louis Widmann gerichtet. Die drei älteren Hahnschen Brüder waren dafür, dass Widmann dieses Amt übernehmen solle, doch gelangte dieser nach reiflicher Überlegung zu der Überzeugung, dass er nicht dafür

tauge. Gleichwohl trübte diese Entscheidung nicht sein Verhältnis zu den drei Brüdern, da diese Widmanns Entscheidung achteten.

Louis Widmann war befreundet mit Christian Gottlob Barth, den er schon 1822 kennengelernt hatte, als Barth noch Pfarrverweser in Effringen bei Nagold war. Bei dieser ersten und vielen anderen Begegnungen stellten die beiden einen Gleichklang ihrer Überzeugungen fest. Barth, der wie Widmann unverheiratet blieb, wurde 1824 Pfarrer in Möttlingen, sodass die beiden Freunde sich oft besuchen konnten. Als Barth zusammen mit Pfarrer Handel an die Gründung des Rettungshauses in Stammheim ging, unterstützte auch Widmann diese Sache und wurde Mitglied des Komitees; nach Barths Tod wurde er Vorstand. Im Jahre 1827 waren Barth und Widmann zusammen nach Basel gewandert, um dort am Missionsfest teilzunehmen. Für Widmann, der sonst den heimischen Bezirk kaum verließ, war dies ein wichtiges Erlebnis. Barth, der als Dichter heute noch im Gesangbuch vertreten ist, erfreute seinen Freund Widmann zu jedem Geburtstag mit einem Gedicht, zuletzt 1861, denn Barth starb im darauf folgenden Jahr. Es versteht sich, dass der Tod dieses Freundes, mit dem er täglich zusammengetroffen war, seit Barth in Calw ansässig war, bei Widmann eine schmerzliche Lücke hinterließ.

Die Revolution von 1848/49 brachte erhebliche Unruhe auch in das Leben von Louis Widmann. Der politisch bewegten Zeit ging in Württemberg im Jahre 1847 eine Teuerung voraus, die durch eine Missernte, nicht nur beim Getreide, sondern auch bei Kartoffeln, verursacht worden war. Obwohl durch öffentliche und private Wohltätigkeit viel geschah, um dem Mangel einigermaßen abzuhelfen, ereigneten sich in vielen Städten des Landes sogenannte *Brotkrawalle*, was auch in Calw befürchtet wurde, aber dann doch nicht eintrat. Die Februarrevolution von 1848 in Paris rief auch in Württemberg eine revolutionäre Stimmung hervor, die sich in Volksversammlungen Luft machte. König Wilhelm I. berief das liberale Märzministerium unter Friedrich Römer (1794–1864), das nun die Aufgabe hatte, Reformen durchzuführen, aber auch einer etwa zu befürchtenden Anarchie zu wehren. Die eintretenden Veränderungen waren Louis Widmann zu viel, weshalb er sein Mandat als Gemeinderat aufgab. Bei der bald darauf stattfindenden Wahl wurde er jedoch wieder gewählt. Eine der Forderungen der Zeit war die Volksbewaffnung, sodass überall, auch in Calw, Bürgerwehren aufgestellt wurden. Auch Louis Widmann war bürgerwehrpflichtig, konnte jedoch dem Dienst mit der Waffe entgehen, weil er zum Kassier und Rechnungsführer bestellt wurde.

Da König Wilhelm in dieser Zeit darauf verzichtet hatte, sich in seinen offiziellen Verlautbarungen *von Gottes Gnaden* zu nennen, wurde aus dem ganzen Land eine Eingabe gemacht, mit der der König aufgefordert wurde, diese Bezeichnung auch weiterhin in seinem Titel zu führen. Auch von Calwer Bürgern, darunter Widmann, wurde diese Eingabe unterstützt. Da man vermutete, dass Widmann diese Eingabe hauptsächlich betrieben habe, wurde ihm eines Abends eine sogenannte *Katzenmusik* dargebracht. Es wurde ein Tumult vor seinem Haus veranstaltet, und man versuchte, ihm die Fenster einzuwerfen. Dies gelang jedoch nur unvollständig, weil die Fensterläden bereits geschlossen waren. Eine Zeitung berichtete von diesem Ereignis, man habe *dem Abdelkader der Pietisten in Calw* eine Katzenmusik dargebracht. Hier handelt es sich um einen etwas schiefen und von unfreiwilligem Humor zeugenden Vergleich, denn Abd el-Kader war der Anführer der Berberstämme in Algerien, die seit 1830 fast zwei Jahrzehnte lang die französische Kolonialmacht bekämpften.

Endlich beruhigte sich die Lage, nachdem 1849 der badische Aufstand, der dann von den preußischen Interventionstruppen niedergeschlagen wurde, sich in der für Calw bedrohlich scheinenden Nähe abgespielt hatte. Louis Widmann stand mit seiner Ablehnung der revolutionären Bewegung nicht allein. Auch sonst mahnten die pietistischen Kreise zur Zurückhaltung bei der politischen Betätigung. Christian Gottlob Barth, mit dem Widmann befreundet war, sah in diesen Bewegungen gar deutliche Zeichen der Endzeit.

Schließlich standen wieder die Probleme des Alltags im Vordergrund. 1854 verlor die *Hahnsche Gemeinschaft* in Calw ihr Versammlungslokal, und Widmann konnte in dem Haus, in dem er zur Miete wohnte, keinen geeigneten Raum erhalten. Fast gleichzeitig wurde ihm aber ein Haus zum Kauf angeboten. Er selbst wäre von sich aus nicht auf das Kaufangebot eingegangen, aber seine Mutter drängte ihn geradezu, den Kauf abzuschließen. Widmann war jetzt Hausbesitzer und konnte im ersten Stock seines Hauses ein Versammlungslokal für die Gemeinschaft einrichten.

Widmanns Mutter starb nach längerer Krankheit 1859 und hinterließ für den Sohn eine nicht mehr zu schließende Lücke. Zwar übernahm nun eine Nichte seiner Mutter die Führung des Widmannschen Haushaltes, doch war es die Mutter gewesen, die die vielen Besuche empfangen hatte, die dem Hause Widmann galten, sodass Louis Widmann nicht gar zu sehr von ihnen beansprucht worden war. Nunmehr musste er sich auf die Besucher einstellen, zumal die gegenseitigen Besuche der Brüder ein wichtiges Element der Hahnschen Gemein-

schaft darstellen. Dennoch behielt er die Gewohnheit bei, Besucher allein zu lassen und sich zurückzuziehen, um sich für die Erbauungsstunde vorzubereiten und sammeln zu können. Seine freie Zeit brachte Widmann vor allem mit dem Studium der Bibel und der württembergischen Väter zu. Als Ergebnis seiner Beschäftigung mit dem letzten Buch der Bibel erschien 1866 sein *Offenbarungsbüchlein*. Mit derselben Bescheidenheit, die aus dem Titel spricht, da diese Schrift über 300 Seiten umfasst, redet Widmann davon, dass er die hier dargestellten Gedanken von anderen entlehnt habe. Nachdem die unmittelbaren Schüler von Michael Hahn verstorben waren, rückte nun auch Widmann in den Kreis der *älteren Brüder* auf. Er nahm deshalb stets an den regelmäßigen Brüderkonferenzen teil. Auch sonst lag ihm daran, die Verbindung mit den Brüdern aufrechtzuerhalten, insbesondere durch einen regen Briefwechsel, mit dem er seine Gedanken mitteilte.

In Widmanns letzte Lebenszeit fielen die Kriege, die schließlich zur Bildung des Deutschen Reichs führten. Bemerkenswert ist, dass Widmann, der unter den revolutionären Ereignissen von 1848/49 stark gelitten hatte, vor allem dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 eine positive Seite abzugewinnen vermochte. Den Sieg über Frankreich sah er als Gnade Gottes an, die er Deutschland gewährt hatte. Widmann teilt damit eine politische Theologie im Hinblick auf diese Ereignisse, die sich auch sonst im Pietismus findet. Freilich war es ihm wichtig, dass diese Gnadenzeit auch richtig gebraucht wurde. Dem alsbald mit Frankreich abgeschlossenen Frieden, der nur ein vorübergehender sein konnte, stellte er das himmlische Friedensreich gegenüber, dem die Christen entgegensehen. Louis Widmann starb am 11. März 1878.

Louis Widmann verkörpert ein Dreivierteljahrhundert Geschichte des Calwer Pietismus Hahnscher Prägung. Auch dieser war in dieser Zeit Wandlungen unterworfen. Die Organisation verfestigte sich, der Pietismus wurde kirchlicher. Möglicherweise ließ damit aber auch das Interesse etwas nach. Der Calwer Pietismus stellte sich nämlich am Anfang des 20. Jahrhunderts folgendermaßen dar[12]: Die *Altpietistische Gemeinschaft*, die sich jeden Sonntagabend im Vereinshaus versammelte, zählte etwa 30 Mitglieder. Die *Hahnsche Gemeinschaft*, die sich sonntags und an einem Abend unter der Woche im Hause ihres Sprechers Christian Lamparter versammelte, hatte etwa 20 Mitglieder, und die Gemeinschaft, die der Fabrikant Blank und der Schmied Stürner leiteten, versammelte zweimal wöchentlich in einem gemieteten Raum etwa 30–40 Mitglieder. Diese letztere Gruppe würde man heute als Liebenzeller bezeichnen. Von den Pregizerianern ist in der Stadt

keine Rede. Das Verhältnis der drei in Calw vorhandenen pietistischen Gemeinschaften zur Kirche wird als freundlich bezeichnet.

Hahnsche Gemeinschaft in Calw. Foto: Christoph Perrot.

Helfer Christian Märklin

Unter den Calwer Pfarrern gab es manche bedeutende Gestalt. Mindestens drei von ihnen, nämlich Georgii, Lechler und Berg, haben es später zu Prälaten gebracht. Mit dieser Berufung in das höchste kirchliche Amt war damals die Erhebung in den Personaladel verbunden. Dies sah die seit König Friedrich geltende Rangordnung des Königreichs vor, die alle staatlichen und kommunalen Amtsträger einer bestimmten Rangstufe zuordnete und etwa den Prälaten gleichrangig mit dem Präsidenten eines Landgerichts einstufte. Der Begriff Personaladel bedeutete, dass das Adelsprädikat *von* nicht vererbt werden konnte. Zwei der Calwer Pfarrer des 19. Jahrhunderts, nämlich Grill und Häring, wurden Universitätsprofessoren. Ähnliche Ambitionen mochte auch Christian Märklin haben, der von 1834–1840 zweiter Pfarrer oder *Helfer* in Calw war.

Märklin[13] wurde 1807 in Maulbronn geboren, wo sein Vater als Lehrer mit dem Titel eines Professors am dortigen Seminar wirkte. Vater Märklin wurde bald darauf Dekan in Neuenstadt am Kocher und war zuletzt, bis zu seinem Tod 1841, Prälat in Heilbronn. Christian Märklin schlug ebenfalls die theologische Laufbahn ein und war 1821–1825 Schüler des Seminars in Blaubeuren. Von 1825–1830 studierten Märklin und seine Jahrgangsgenossen als *Stiftler* Theologie in Tübingen. Man nannte später diesen Jahrgang oder Promotion die *Geniepromotion*, weil fünf von denen, die ihr angehörten, darunter Christian Märklin, im ersten theologischen Examen die beste Note Ia bekommen hatten. Das gab es niemals vorher und ist nachher nie wieder geschehen. Fünf weitere dieser Promotion hatten immerhin noch Ib, die übrigen 29 waren gewöhnliche Leute. Mit einigen von seiner Promotion, darunter Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) und David Friedrich Strauß (1808–1874), verband Märklin eine lebenslange Freundschaft.

Nach dem glanzvollen Examen kam Märklin als Vikar nach Brackenheim. Auf die 1832 abgelegte zweite Dienstprüfung folgte die damals übliche wissenschaftliche Reise. Diese führte Märklin nach Berlin, wo er sich an der dortigen Universität umsah und unter anderem Vorlesungen bei den dort lehrenden Schülern Hegels, aber auch bei dem schon damals zu einigem Ruhm gelangten Theologen Friedrich Schleiermacher besuchte. Nach seiner Rückkehr wurde Märklin

Christian Märklin (1807–1849).

1833 Repetent im Tübinger Stift, zusammen mit seinen Kompromotionalen Gustav Pfizer, David Friedrich Strauß, Friedrich Theodor Vischer und Gustav Binder. Da die Repetenten die Lehrbefähigung an der Universität hatten, hielt Märklin eine Vorlesung über die Thessalonicherbriefe. Außerdem brachte er eine erste Veröffentlichung heraus: *Ueber die Reform des protestantischen Kirchenwesens, mit besonderer Rücksicht auf die protestantische Kirche in Würtemberg.* Er zeigte damit, dass er gewillt war, in kirchlichen Zeitfragen das Wort zu ergreifen.

Im Spätsommer 1834 wurde Märklin Diakonus oder *Helfer* in Calw. Wie es allgemein üblich war, heiratete Märklin gleich nach dem Antritt dieser seiner ersten Stelle. Märklin war ein fleißiger Pfarrer und bemühte sich um seine Gemeindeglieder. Seine Predigten wurden anfangs sehr beachtet, die Missionsstunden bereiteten ihm allerdings zunehmend Schwierigkeiten. Seine erhaltenen Kasualreden, eine Leichenpredigt und eine Taufansprache für ein Kind, dessen Mutter nach der Geburt verstorben war, zeigen einen einfühlsamen Seelsorger. Märklin arbeitete auch über Calw hinaus und interessierte sich für das Unterrichtswesen und das Armenwesen, beides Gebiete, in denen die Pfarrer damals gefordert waren. Zu der Arbeit von Gustav Werner, die damals noch in den Anfängen war, äußerte er sich positiv; für ihn war dies praktisches Christentum. Aus diesem Grunde beteiligte sich Märklin auch am Stammheimer Rettungshaus.

Seit 1836 wurde deutlich, dass Märklin Schwierigkeiten mit dem Pietismus hatte; die Pietisten mieden ihn. Im Lebensbild von Louis Widmann findet sich darüber freilich nichts. Mit dem langjährigen Dekan Ludwig Friedrich Fischer lebte er in bestem Einvernehmen. Aber was war geschehen? 1835 war, verfasst von seinem Freund David Friedrich Strauß, dessen Buch *Das Leben Jesu* erschienen. Strauß wollte damit das Historische im Leben Jesu feststellen, das mit Mythischem durchsetzt war. Demnach stellten die Evangelien eine geschichtliche Einkleidung religiöser Ideen dar, die sich an einer historischen Person angelagert hatten. Deutlich ist hier der Einfluss von Hegel zu erkennen, bei dem der historische Jesus zurücktritt. Strauß entwickelte sein Jesusbild aus dem Widerspruch gegen die bisherige Tübinger Theologie, die die hergebrachte Bibelgläubigkeit mit dem Vernunftgebrauch der Aufklärung zu verbinden gesucht hatte. Strauß konnte nachweisen, dass beide sich gegenseitig widerlegten, sodass seine Deutung im Hegelschen Sinne als Synthese erscheint. Doch hat Strauß damit sein Ergebnis als Synthese, die ihrerseits wieder die The-

se eines neuen Dreischritts in der Hegelschen Dialektik bildet, selbst wieder relativiert.

Nach dem Erscheinen von Strauß' *Leben Jesu* kam es zu heftigen literarischen Debatten, die keineswegs auf die akademischen Zirkel beschränkt waren. Den Anfang machte der *Christenbote*, das publizistische Sprachrohr des württembergischen Pietismus. Mit einer anonymen Artikelserie unter dem Titel *Glaube und Unglaube* nahm der *Bote*, wie er kurz genannt wurde, den Kampf gegen Strauß und die Hegelschule auf. Vischer und Binder traten mit öffentlichen Verlautbarungen an die Seite von Strauß. Auch Märklin tat dieses und veröffentlichte 1839 ein Buch mit dem Titel *Darstellung und Kritik des modernen Pietismus. Ein wissenschaftlicher Versuch*. Es ist deutlich, dass Märklin an diesem in Calw entstandenen Buch nicht so sehr zur Verteidigung von Strauß, als zu seiner eigenen Selbstfindung gearbeitet hat. Er erscheint nämlich zugleich angezogen und abgestoßen vom Pietismus; doch ist ihm der Pietismus als Herzensfrömmigkeit und Erfahrungsreligion fremd geblieben. Was ihn ärgerte, war, dass die Pietisten ihre Art und Weise als die allein christliche darstellten. Ansonsten untersuchte er den Pietismus mit den systematischen Mitteln des geschulten Theologen. Calwer Erfahrungen mögen durchscheinen, wo er von der Einseitigkeit und Eigenmächtigkeit der Stundenhalter redet, die Aufsicht und Anleitung des Theologen benötigten.

Diese Veröffentlichung führte nun ihrerseits zu heftigen Auseinandersetzungen mit dem württembergischen Pietismus, unter anderem auch mit Christian Gottlob Barth. Eine Berufung Märklins auf die Tübinger Professur für Dogmatik und Altes Testament im Jahre 1839, für die sich auch sein Lehrer Ferdinand Christian Baur eingesetzt hatte, scheiterte am Widerstand von Märklins Gegnern. In seinen letzten Jahren in Calw geriet Märklin zudem in eine innere Krise, er verlor den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit, die christliche Hoffnung wurde für ihn zunichte. So konnte er nicht mehr im Pfarrberuf bleiben. 1840 verließ er Calw und übernahm eine Professorenstelle am Gymnasium in Heilbronn. Das war nichts Ungewöhnliches, denn die Lehrer an den Lateinschulen und Gymnasien waren damals zumeist Theologen. Doch anders als Strauß, der eine ähnliche Stelle am Ludwigsburger Gymnasium nach kurzer Zeit aufgab, versah Märklin sein Lehramt bis zu seinem Tod im Jahr 1849. Strauß, den der frühe Tod des Freundes schmerzlich berührte, setzte ihm ein literarisches Denkmal mit der Schrift *Christian Märklin. Ein Lebens- und Charakterbild aus der Gegenwart*, 1851 erschienen.

Die Revolution von 1848/49 und ihre Auswirkungen auf die Calwer Kirchengemeinden

In der Lebensgeschichte von Louis Widmann spiegelte sich die Zeit der Revolution von 1848/49 als eine Entwicklung, die von den einen mit vielen Hoffnungen, von den anderen aber mit vielen Befürchtungen begleitet wurde. Die Einigung Deutschlands, an der die Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche gearbeitet hatte, scheiterte bekanntlich. Damit blieb auch die Verfassung, die man in der Paulskirche ausgearbeitet hatte, zusammen mit den Grundrechten des deutschen Volkes auf dem Papier. Zuletzt setzte die preußische Interventionsarmee durch ihren Einmarsch in Baden allem ein Ende. Überall kehrte man zu den vorrevolutionären Zuständen und Rechtsverhältnissen zurück.

Ein bleibendes und nicht wieder rückgängig zu machendes Ergebnis der Revolution von 1848/49 war jedoch die Ablösung der Grundlasten, der an Grund und Boden haftenden Abgaben und Pflichten. Diese Grundlasten waren der Teil des aus dem Mittelalter überkommenen Rechtssystems, der von den Umwälzungen der napoleonischen Zeit unberührt geblieben war. Die Ablösung der Grundlasten betraf besonders die Kirchen, deren Einkünfte zu einem großen Teil aus solchen Abgaben bestanden. Die Grundlastenablösung hatte hier somit ganz konkrete Auswirkungen, vor allem im Hinblick auf die Pfarrergehälter. Nach wie vor bestand ja das in der Reformationszeit geschaffene Besoldungssystem der Kompetenzen, die Geld und Naturalien umfassten, welche aus bestimmten Einkünften, in der Regel aus den Abgaben der Grundlasten, kamen.

Die 1848 für die Beseitigung der auf Grund und Boden ruhenden Lasten erlassenen Gesetze sahen eine Ablösung durch das 16-fache des durchschnittlichen jährlichen Reinertrags vor. Dieses so ermittelte Ablösungskapital konnte innerhalb von 25 Jahres getilgt werden, wobei es zu 4 % zu verzinsen war. Die ermittelten Ablösungskapitalien stellten jedoch nicht den tatsächlichen Wert der abgelösten Abgaben dar, vielmehr hat man den Gesamtgewinn der Leistungspflichtigen auf mehr als 50 % der früher erbrachten Leistungen berechnet. Dieser Gewinn ging zu Lasten auch der Evangelischen Kirche hinsichtlich ihrer Kirchenstellen und Stiftungen, denn die Pfarrergehälter mussten damit teilweise spürbar reduziert werden. Seitens der Regierung wurde deshalb die Versicherung abgegeben, dass die Verluste der Kirchendiener an ihrem Einkommen zwar nicht ersetzt, aber auf ein erträgliches Maß

gebracht werden sollten. Dies versuchte man durch die Festsetzung von Mindestbeträgen, wobei das Jahreseinkommen einer Pfarrei nicht unter 700 fl. liegen sollte.

Sieht man die Gehälter der hier zu besprechenden Pfarreien[14] daraufhin an, so zeigt es sich, dass der Dekan und erste Stadtpfarrer von Calw vor der Revolution ein Jahresgehalt von 1195 fl., danach aber 1250 fl. erhielten; der Helfer bekam 700 fl., die unverändert blieben, der Pfarrer von Altburg 853 fl., später aber 857 fl., der von Hirsau 792 fl., dann aber 800 fl., und der von Stammheim 945 fl., nach der Revolution jedoch 840 fl. Es zeigt sich damit, dass im Endergebnis nur die Stammheimer Pfarrstelle eine Reduzierung hinnehmen musste, während bei den anderen das Gehalt entweder gleich blieb oder in bescheidenem Maße aufgebessert wurde. Spürbarer war diese Aufbesserung bei der Dekansstelle, die aber ohnehin zu einer der geringer besoldeten im Lande gehörte.

Zu bedenken ist jedoch, dass die Gehälter vor 1848/49 in Geld und Naturalien ausbezahlt wurden, wobei die letzteren zu einem bestimmten Geldwert veranschlagt wurden. Da aber die Preise für die Grundnahrungsmittel stark schwanken konnten, war es besonders in schlechten Jahren vorteilhafter, diese – etwa das Brotgetreide – jährlich in einem festen Quantum zu erhalten. Andererseits konnten in ländlichen Gemeinden, wo häufig der *Kleine Zehnte* zur Pfarrbesoldung gehörte, diese Naturaleinkünfte im Haus weiterverarbeitet werden. Dies galt etwa für den Flachs oder das Kraut, die meist Bestandteil des Kleinen Zehnten waren. Dies war nun mit dem Ende der Naturalbesoldung nicht mehr möglich. In den Landgemeinden, wo Scheune und Stall häufig zum Pfarrhaus gehört hatten, verschwanden diese nach und nach, und es änderte sich somit auch der Lebensstil der Pfarrfamilie.

Der Calwer Verlagsverein

Fast ein Jahrhundert, von 1836 bis 1920, war der *Calwer Verlagsverein* in Calw tätig. Dieser Verlag hat den Namen Calws über Württemberg und Deutschland hinaus bekannt gemacht. Der heute in Stuttgart-Möhringen ansässige *Calwer Verlag* führt diese Tradition weiter. Der Calwer Verlagsverein war eine Gründung aus dem Geiste des Pietismus und hat diesem gedient. Wegen seiner weit über Calw hinausgehenden Bedeutung gehört die Geschichte des Verlagsvereins[15] nur in

einem eingeschränkten Maße zur Calwer Kirchengeschichte. Deshalb soll diese Geschichte hier lediglich anhand von Lebensbildern der Leiter des Verlagsvereins dargestellt werden, die in Calw ansässig waren und dadurch zum kirchlichen Leben in Calw in Beziehung standen. Es soll in diesen Lebensbildern freilich nur insoweit auf Leben und Leistung dieser Männer eingegangen werden, wie es zum Verständnis ihrer Wirksamkeit in Calw von Bedeutung ist.

Christian Gottlob Barth, der Gründer

Barth (1799–1862)[16] war der Sohn einer Stuttgarter Handwerkerfamilie, die den pietistischen Kreisen in der Hauptstadt angehörte. Der begabte Knabe, der auch ein Talent zum Zeichnen und Malen besaß, konnte das Stuttgarter Gymnasium besuchen, obwohl er schon früh den Vater verlor. Barth bestand den Konkurs, die Aufnahmeprüfung ins Tübinger Stift, und konnte somit als Stiftler von 1817 bis 1821 in Tübingen Theologie studieren.

Die theologische Richtung, die damals in Tübingen vertreten wurde, war die des *Supranaturalismus* der sogenannten Älteren Tübinger Schule. Es handelt sich bei dieser Theologie um den Versuch der Vereinigung von Bibelglaube und Aufklärung. Barth war freilich für sich selber schon über diese Theologie hinaus, er war ein Mann der *Erweckungsbewegung*. Er gehörte daher im Stift der *Pia* genannten Erbauungsversammlung der Studenten an. Für die Erweckten kam es auf die persönliche Glaubenserfahrung an, die Barth vor allem durch die Lektüre der Schriften Friedrich Christoph Oetingers (1702–1782, 1738–1743 Pfarrer in Hirsau) mit theosophischem Gedankengut anreicherte. In seinen Zeugnissen ist deshalb davon die Rede, er habe sich mit dem *Mystizismus* abgegeben.

Der vielseitig begabte Barth pflegte schon früh schriftstellerische Neigungen und veröffentlichte bereits als Student theologisch-erbauliche Schriften, was auch von Wohlmeinenden als etwas vorlaut bezeichnet wurde. Er interessierte sich sehr für die Mission; lediglich der Gehorsam gegen seine Mutter hielt ihn davon ab, selbst Missionar zu werden.

Nach dem Studium war Barth drei Jahre lang in der damals üblichen Weise als Vikar und Pfarrverweser in einigen Gemeinden Württembergs tätig, nämlich in Neckarweihingen und Dornhan sowie in Effringen und Schönbronn. Daran anschließend machte er seine ein halbes Jahr dauernde wissenschaftliche Reise. Diese führte Barth nach Norddeutschland, bis nach Herrnhut und Berlin, Elberfeld und Bar-

men, dann nach Holland und ins Elsass. Er machte allerhand Bekanntschaften, traf z. B. Gottfried Daniel Krummacher (1774–1837), den Pfarrer der Elberfelder Gemeinde, den Prälaten und Dichter Johann Peter Hebel (1760–1826) in Karlsruhe und Johann Friedrich Oberlin (1740–1826), der in seiner Gemeinde im elsässischen Steintal diakonische Aktivitäten entfaltet hatte, die dann als *innere Mission* zum Kennzeichen kirchlichen Lebens im 19. Jahrhundert wurden. Ferner knüpfte Barth mannigfache persönliche Kontakte und sammelte, so beim Besuch der herrnhutischen Gemeinden, wichtige Erfahrungen, die ihm später zugute kommen mussten. Im Unterschied zu vielen anderen württembergischen Theologen seiner Zeit, bei denen die wissenschaftliche Reise die erste und einzige im Leben blieb, die sie aus der Heimat hinausführte, ist Barth auch später noch viel gereist. So war er mehrfach in England und nahm 1846 an der Gründungsversammlung der Evangelischen Allianz in London teil.

Von seiner wissenschaftlichen Reise zurückgekehrt, wurde Barth 1824 Pfarrer in Möttlingen. Neben der Gemeindearbeit entfaltete er eine rastlose Tätigkeit als Schriftsteller, Dichter, Verleger und Publizist, als Prediger und Förderer der inneren und äußeren Mission. So betrieb er 1826 die Gründung der Kinderrettungsanstalt Stammheim bei Calw. Vor allem aber war Barth ein Mann der Feder. 1829 ließ er in mehreren Folgen die *Süddeutschen Originalien* erscheinen, in denen er Texte der württembergischen Pietisten des 18. Jahrhunderts veröffentlichte. Es handelt sich hierbei natürlich nicht um Textausgaben im modernen Sinn, vielmehr hat Barth aus den Quellen, die ihm offenbar zu Gebote standen, das ihm wichtig scheinende veröffentlicht. Damit hat Barth jedoch die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts an die schwäbischen Väter des 18. Jahrhunderts angeschlossen und auf diese Weise die Geschichtsschreibung des Pietismus nachhaltig beeinflusst. Andererseits stellte Barth mit seiner rastlosen Tätigkeit für das Reich Gottes auf vielen Gebieten in seiner Person das dar, was die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts vom Pietismus des 18. Jahrhunderts unterschied.

Barth betätigte sich unter anderem auch als Jugendschriftsteller. 1832 erschien *Zweymal zwey und fünfzig biblische Geschichten für Schulen und Familien*, das 1945 die 481. Auflage erreichte. Dieses Buch bot den biblischen Stoff, heilsgeschichtlich angeordnet, in möglichster Nähe zum Bibeltext dar. Höchst modern war die Illustration mit Holzschnitten. 1829 übersetzte Barth englische Kindertraktate, die in hoher Auflage, gedruckt durch einen Verein in Calw, den die Religious Tract Society in London unterstützte, verbreitet wurden. Von

seinen eigenen Jugendschriften ist vor allem die Erzählung vom *Armen Heinrich* zu nennen, die 1828 erstmals erschien und bis 1889 insgesamt neunmal aufgelegt wurde. Ansonsten verfasste er zahlreiche Erzählungen, die ihn zu einem der erfolgreichsten Kinder- und Jugendbuchautoren des 19. Jahrhunderts machten. Mit den ab 1836 erscheinenden *Jugendblättern* hat Barth auch eine Jugendzeitschrift gegründet, die bis 1951 erschien.

Barths ungeheure Produktion führte 1833 zur Gründung des *Calwer Verlagsvereins* aus dem ursprünglichen Traktatverein. Mit dem Ziel, christliche Schulbücher zu schaffen, hatte sich der Calwer und der Stuttgarter Pietismus zu diesem Verein zusammengeschlossen. Die christliche Schriftstellerei und besonders die Verlagsarbeit verstand Barth als seine Lebensaufgabe. 1836 wurde die Buchhandlung konzessioniert; 1838 schied Barth aus dem Pfarramt aus, um in Calw ganz seiner Aufgabe leben zu können.

Christian Gottlob Barth (1799–1862).

Barth verfasste auch Schulbücher, wie das *Calwer ABC-Buch* (1838) und das *Calwer Rechenbuch* (1840). Ferner stammen von ihm Volksschriften zur Weltgeschichte, Missions- und Naturgeschichte. Zu nennen sind die *Christliche Kirchengeschichte*, erschienen 1835, die bis 1905 zwei Dutzend Auflagen erlebte und auch in verschiedene Sprachen übersetzt wurde, ferner die *Allgemeine Weltgeschichte*, erstmals erschienen 1837, dann die beliebte *Geschichte von Württemberg* von 1843, die noch 1986 wieder aufgelegt worden ist. In diesem Buch findet sich der Satz, *dass es zwei gelobte Länder in der Welt gibt, das eine ist das Land Canaan oder Palästina, das andere ist Württemberg*. Zu nennen ist auch das *Handbuch der Bibelerklärung*, das 1849/50 in zwei Bänden erstmals erschien.

Barths wichtigstes Anliegen war die Weltmission, der er mit seiner Tätigkeit als Autor und Verleger dienen wollte. In seinem Calwer Verlag gab er deshalb auch Zeitschriften heraus, so das *Calwer Missionsblatt* seit 1828, das bis 1918 erschien und Nachrichten über die Mission verbreitete. Ab 1842 gab er das *Missionsblatt für Kinder* heraus, das ebenfalls 1918 eingestellt wurde. Von 1842 bis 1852 erschienen von ihm die *Beleuchtungen der Missions-Sache*, eine missionswissenschaftliche Zeitschrift.

Insgesamt veröffentlichte er mehr als 600 Schriften und begründete neun Zeitschriften. Seine *Zweymal zwey und fünfzig biblische Geschichten* blieben aber sein erfolgreichstes Werk. Durch seine Übersetzungen englischer Bücher war Barth in Kontakt mit England gekommen, wo die Übersetzung der *Zweymal zwey und fünfzig biblische Geschichten* in die Sprachen der Missionsgebiete veranlasst wurde. 1900 waren es 68 Sprachen, mit denen eine Auflage von 2 Millionen erreicht wurde. Das Buch war ein ökumenisches Unternehmen, durch das der Bibeltext, illustriert durch Bilder, weltweit verbreitet wurde. Als Autor und Verleger hatte Barth somit Calw zu einer Verlagsstadt von europaweiter Bedeutung gemacht, die mit den Übersetzungen in die Sprachen der Missionsgebiete auch auf andere Erdteile ausstrahlte.

Als Herausgeber der Missionszeitschriften unterhielt Barth eine rege Korrespondenz mit Missionaren und erhielt von diesen zahlreiche Gegenstände aus den Missionsfeldern, mit denen er für die Mission werben konnte. Diese im Verlagshaus gezeigte, alle Kontinente umfassende *Naturaliensammlung* wird heute im Basler *Museum der Kulturen* aufbewahrt.

Als Autor und Verleger genoss Barth eine große Bekanntheit, vor allem in pietistischen Kreisen, und war ein gesuchter Redner auf Missions- und Jahresfesten in Basel und Beuggen, aber auch bei aller-

hand Anlässen in Württemberg. So heißt es etwas spöttisch, dass *das Netz der Kgl. Württembergischen Staats-Eisenbahnen, das so mächtig wächst, nicht nur dem Transporte von Cerealien, Wein, Kohle und Erz diene, sondern vor allem dem Transporte des Dr. Barth.*

Zu seinen vielen Betätigungen gehörte auch das Dichten. Noch im neuen Evangelischen Gesangbuch von 1996 (EG) ist Barth als Liederdichter vertreten. Von ihm stammt das Missionslied *Der Du in Todesnächten erkämpft das Heil der Welt* (EG 257), außerdem hat er dem älteren Lied *Sonne der Gerechtigkeit* (EG 262) die Strophen 2, 4 und 5 eingefügt.

Den rastlos tätigen Mann traf im September 1862 ein Schlaganfall am Schreibtisch. Christian Gottlob Barth starb am 12. November 1862 in Calw und wurde in Möttlingen bestattet. Die Leitung des Verlagsvereins übernahm nun der aus der Mission kommende Hermann Gundert, der Großvater von Hermann Hesse.

Hermann Gundert

Hermann Gundert[17] wurde 1814 in Stuttgart als Sohn des Kaufmanns Ludwig Gundert geboren. Der Vater Gundert zählte 1812 zu den Gründern der Württembergischen Bibelanstalt und wurde 1817 neben- und 1820 hauptberuflicher Bibelsekretär. Hermann Gundert sollte Pfarrer werden und war deshalb, nach dem Besuch des Stuttgarter Gymnasiums, 1827–31 im Seminar in Maulbronn. Im letzten Jahr hatte er dort David Friedrich Strauß als Repetenten, der wenige Jahre später durch sein *Leben Jesu* Aufsehen erregte. Während seiner Studienzeit in Tübingen geriet Gundert vollends in den Bann der Hegelschen Philosophie, erlebte aber nach längerer Übergangszeit eine Bekehrung. Er fasste den Plan, als Missionar nach Indien zu gehen und schloss sich im Stift dem Kreis der pietistischen Studenten an.

Nach seinem Examen und seiner Promotion zum Dr. phil. fuhr Gundert 1836 mit dem englischen Freimissionar Anthony Norris Groves (1795–1853) als Hauslehrer für dessen Söhne nach Madras in Indien, wo man nach viermonatiger Reise ankam. Die Planlosigkeit von Groves' Unternehmung machte Gundert zu schaffen. Gundert trat Ende 1838 deshalb auf Einladung seines Freundes Hermann Mögling (1811–1881) aus Brackenheim in die Missionsarbeit in Mangalur ein und wurde auf sein Gesuch in den Basler Missionsverband aufgenommen. Gundert ist daher einer der wenigen studierten Theologen, die in die Mission gingen. Er verheiratete sich 1838 mit Julie Dubois von Corcelles in der französischen Schweiz (zwischen Delémont und

Solothurn), die ursprünglich zu Groves' Gesellschaft gehört hatte. 1839 gründete er die Station Talatscheri, da ihn die Konferenz in Mangalur damit beauftragt hatte, mit der Missionsarbeit in Malabar zu beginnen.

Auf Beschluss des Basler Komitees siedelte er 1849 nach Tschirakal über und sollte von dort aus auch die Gemeinde Kannanur versorgen, der seither Samuel Hebich (1803–1868, aus Nellingen) vorgestanden hatte, damit dieser sich mehr und mehr der Reisepredigt widmen könne. Gundert erkrankte jedoch an einer chronischen Lungen- und Halsentzündung, die drei Jahre anhielt und ihn fast stimmlos machte. Er nutzte die Zeit zu literarischen Arbeiten und leistete als Sprachgenie Hervorragendes als Übersetzer und Sprachforscher. Er schuf ein großes Wörterbuch Malayalam-Englisch, eine Sprachlehre, eine Bibelübersetzung, Kirchenlieder, Traktate und Schulbücher. 1853 übernahm er das Amt eines Generalsekretärs für die indische Mission

Hermann Gundert (1814–1893).

und wurde 1855 nach dem Tod des Missionars Gottfried Weigle (1816–1855, aus Zell bei Esslingen) nach Mangalur berufen. Im Einverständnis mit der Missionsleitung trat Gundert im April 1857 in den englischen Regierungsdienst als Schulinspektor der Provinzen Malabar und Kanara und siedelte nach Kalikut über.

Im Februar 1859 erhielt Gundert die aufgrund einer Ruhrerkrankung erbetene Entlassung aus dem Regierungsdienst und fuhr im April 1859 zur Erholung nach Europa, mit der Absicht, nach einem Jahr wieder zu seiner Frau und seiner Tochter in die Missionsarbeit nach Kalikut zurückzukehren. Doch konnte sich Gundert nicht mehr in dem Maße erholen, dass er wieder ausreisen konnte; Frau und Tochter verließen deshalb Indien ebenfalls.

Gundert wurde nun im April 1860 in Calw Mitarbeiter von Christian Gottlob Barth und nach dessen Tod im November 1862 auch Barths Nachfolger in der Leitung des Calwer Verlagsvereins. An dieser Stelle konnte er weiter für die Mission wirken. Neben der Fortsetzung der von Barth gegründeten Missionszeitschriften verfasste Gundert etliche Bücher über die Mission, wie das Nachschlagewerk *Die evangelische Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten*, 1881 erstmals erschienen. Neben anderen Missionsschriften, wie etwa einem Lebensbild seines Freundes Mögling, setzte er – was er sich von der Basler Mission ausbedungen hatte, bevor er nach Calw ging – die Beschäftigung mit dem Malayalam fort; seine Grammatik, das Wörterbuch, die Bibelübersetzung in verschiedenen Ausgaben und anderes erschien in der Calwer Zeit. Diese Arbeiten haben Gunderts Ruhm als Sprachforscher in Indien begründet.

Gundert bearbeitete auch zwei Neuauflagen des von Barth verfassten *Handbuchs der Bibelerklärung*, erschienen 1878 und 1886. Gundert hat bei der Erklärung des Alten Testaments Ergebnisse der kritischen Forschung eingearbeitet und damit die biblizistische Linie von Barth verlassen. Die *Hahnsche Gemeinschaft* verbot hierauf ihren Mitgliedern den Gebrauch des Handbuchs. Auch in Korntal, desgleichen in Basel, übte man scharfe Kritik, die in verschiedenen Veröffentlichungen laut wurde. Gundert hatte sich damit auf das Feld der Vermittlung zwischen Frömmigkeit und Wissenschaft begeben, das seit dem 19. Jahrhundert und bis in die Gegenwart schwierig zu bestellen ist. Seine *Schriftgedanken auf alle Tage des Jahres*, die aus hinterlassenen Predigtentwürfen und Briefen zusammengestellt und dann mehrfach aufgelegt wurden, erschienen 1900.[18]

Neben der Verlagsarbeit trat Gundert auch als Redner oder Prediger bei Missionsfesten auf. Die Weltmission als Vorbereitung des

Reiches Gottes wurde im 19. Jahrhundert als die große christliche Aufgabe aufgefasst, die in allen Gemeinden Interesse und Geber fand. Diesem Interesse kamen nicht nur die vom Calwer Verlagsverein herausgegebenen Zeitschriften entgegen, sondern vor allem auch die Missionsfeste, zu denen nach Möglichkeit ein bekannter Prediger eingeladen wurde und ein Missionar einen Bericht abstattete. Für beide Aufgaben war Hermann Gundert selbstverständlich bestens geeignet und nicht nur in Calw und im Calwer Bezirk, sondern auch darüber hinaus tätig. Solche Missionsfeste wurden nicht nur in den Dekanatsstädten Calw und Nagold gefeiert, sondern auch in Städtchen wie Altensteig und Liebenzell, selbst auf Dörfern wie Calmbach, Neubulach, Zwerenberg und Stammheim. Bemerkenswert ist, dass Hermann Gundert auch bei der Pflanzung der Calwer Friedenslinde am 11. April 1871 die Festrede gehalten hat. Als Redner wurde Gundert natürlich auch für Missionsstunden geholt und trat auch auf Konferenzen und bei kirchlichen Gruppen auf. Erleichtert wurde diese mit vielen Reisen verbundene Tätigkeit dadurch, dass Calw 1872 endlich den ersehnten Bahnanschluss erhielt. War Christian Gottlob Barth anfänglich noch zu Fuß in jedem Jahr zu dem mehrtägigen Basler Missionsfest gewandert, so konnte Hermann Gundert dafür die Eisenbahn benutzen.

Gunderts Frau Julie hatte in Calw eine eigene Betstunde begonnen, außerdem hielt sie eine Kindermissionsstunde. Verkündigung und Seelsorge von Frau Gundert erfreute sich offenbar bei den Calwern einiger Wertschätzung. Dies verursachte Schwierigkeiten mit den Calwer Pfarrern, die an Gundert mit der Bitte herantraten, dass seine Frau doch die Leute an den zuständigen Seelsorger verweisen solle. Gundert lehnte es jedoch ab, seiner Frau Vorschriften zu machen, und es dauerte einige Zeit, bis die Calwer Pfarrer diese Tätigkeit von Julie Gundert akzeptiert hatten, die lieber missionierte als Hausarbeit verrichtete.

Gleichwohl hatte Gundert ein gutes Verhältnis zu den Calwer Pfarrern, dem Dekan und dem zweiten Pfarrer, der damals noch allgemein als *Helfer* bezeichnet wurde. Als ordinierter Theologe konnte Gundert in vielen Fällen im ganzen Bezirk aushelfen, nicht nur, dass er Gottesdienste übernahm, sondern auch seelsorgerliche Besuche machte. Von Barth hatte Gundert auch die enge Beziehung zum Rettungshaus in Stammheim übernommen, dessen Komitee er ebenfalls angehörte.

Den Amtsbrüdern in Calw und im Bezirk konnte Gundert auch kritisch gegenüberstehen. Man erfährt deshalb aus Gunderts Tagebuch manches über die Calwer Pfarrer. Mit Dekan Karl Heinrich Rieger

(1854–1863) verband Gundert die pietistische Haltung, wenngleich sie nicht in allem einig waren. Mit anderen gleich gesinnten Theologen des Bezirks traf man sich in der monatlichen *Pfarrkonferenz*, an der auch Gundert teilnahm. Mit Karl Lechler (1820–1903) kam 1865 ein hochkirchlich gesinnter Theologe als Dekan nach Calw, der eine hohe Wertschätzung des geistlichen Amtes und die Betonung des sakramentalen Charakters des Gottesdienstes vertrat. Dies war nun nicht die Richtung, die Gundert zusagte, doch wurde Lechler 1871 Prälat in Ulm. Der Helfer Julius Grill (1870–1876) wurde später Professor für Altes Testament in Tübingen. Gundert hielt freilich nicht viel von dessen theologischer Arbeit. Auf Grill folgte als Helfer Theodor Häring (1876–1881), der wie Gundert aus einer pietistischen Stuttgarter Familie stammte, aber stark von der modernen Theologie Albrecht Ritschls beeinflusst war, mit der Gundert nicht einverstanden war.

Hermann Gundert schloss sich in Calw den örtlichen pietistischen Kreisen an. Anfänglich ging er in die *Hahnsche Stunde* von Louis Widmann, der ja auch dem Komitee des Calwer Verlagsvereins angehörte. Als Gundert Unstimmigkeiten mit Widmann bekam, schloss er sich der Stunde des Schreinermeisters Müller an, der vermutlich der altpietistischen, an Bengel orientierten Richtung angehörte. Zwischen den Calwer Pfarrern und den Stundenleuten gab es zeitweise Spannungen, sodass Gundert zu vermitteln suchte. In der Calwer Gegend waren auch die Pregizerianer vertreten, die sich von den *Hahnschen* deutlich absetzten. Gundert hielt gleichwohl Verbindung zu allen pietistischen Richtungen.

Hermann Gundert starb 1893 in Calw. Sein Nachfolger in der Leitung des Calwer Verlagsvereins wurde sein Schwiegersohn Johannes Hesse, der Vater Hermann Hesses.

Johannes Hesse

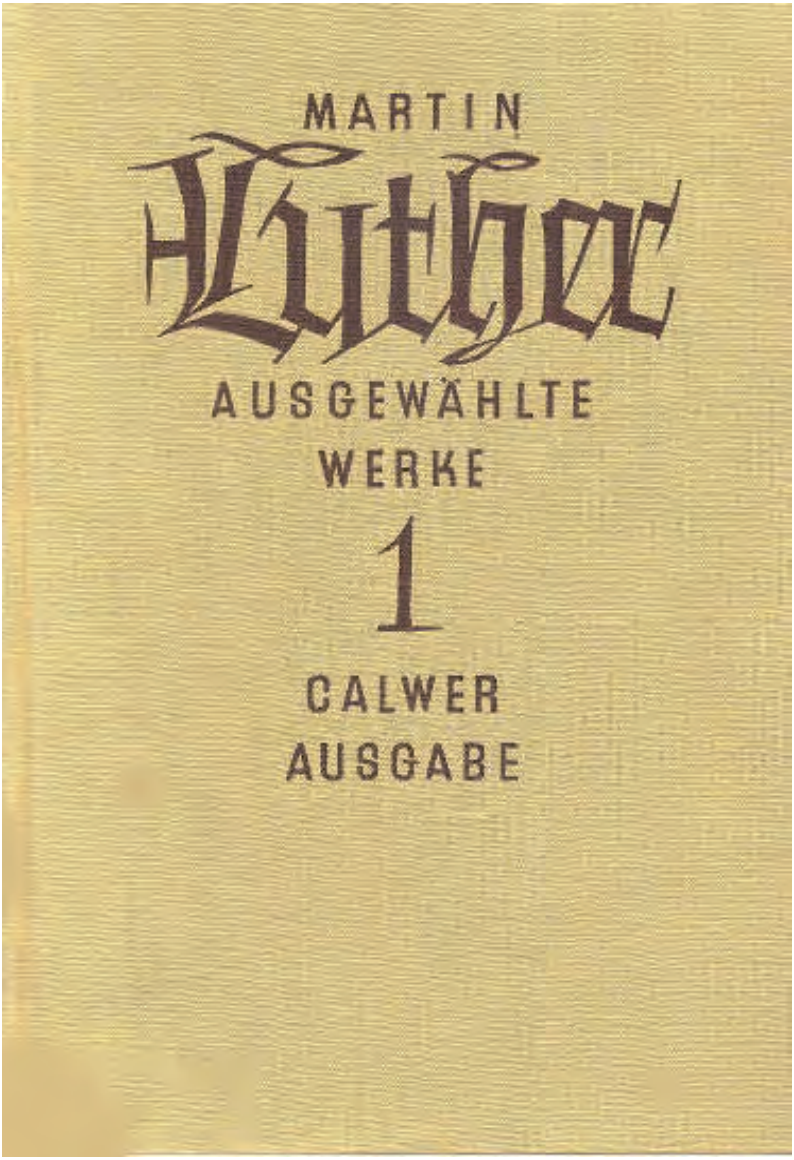
Johannes Hesse wurde 1847 in Weißenstein (Estland) als Sohn des Arztes Hermann Hesse geboren. Schon als Primaner bat er das Missionshaus in Basel um Aufnahme und Ausbildung zum Missionar. Vom Sommer 1865 an war Hesse im Missionshaus, zuletzt als Gehilfe des aus Stuttgart stammenden Inspektors Joseph Friedrich Josenhans (1812–1884). 1868 wurde Hesse zum Missionsdienst eingesegnet und ordiniert. Trotz starker Bedenken im Hinblick auf seine zarte Gesundheit und die Gefahren des Tropenklimas entschloss sich das Komitee der Basler Mission schließlich doch dazu, ihn für Indien zu bestimmen, wie er es sich gewünscht hatte. Er trat 1869 die Reise an die

Malabarküste an und wurde im Gebiet der Blauen Berge als Gehilfe des Missionars Friedrich Metz eingesetzt. Nach kurzer Zeit eifrigen Sprachstudiums berief man ihn an das Predigerseminar in Mangalur. Im dritten Jahr seines dortigen Aufenthalts musste Hesse als Kranker zu den Blauen Bergen zurückkehren und im Frühjahr 1873 Indien verlassen, da seine Gesundheit dem Tropenklima nicht gewachsen war. Während Johannes Hesse im Elternhaus in Weißenstein zur Erholung weilte, erreichte ihn im Herbst 1873 die Aufforderung des Missionsinspektors Josenhans, als Gehilfe von Hermann Gundert nach Calw zu gehen. Hesse folgte diesem Ruf und verheiratete sich 1874 mit Gunderts Tochter Marie, Witwe des Missionars Isenberg. Von 1881–1886 war Hesse als Herausgeber des *Basler Missionsmagazins* nach Basel berufen und als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur im Missionshaus tätig. Anfang 1886 wandte sich Gundert an das Missionskomitee in Basel mit der Bitte, ihm seinen Schwiegersohn als Gehilfen und Nachfolger zu überlassen. Seit 1886 übernahm Hesse mehr und mehr die Verlagsarbeit von Gundert und wurde dessen Nachfolger.

Johannes Hesse sah seine Aufgabe schwerpunktmäßig in der Herausgabe der drei Missionszeitschriften, für die er Beiträge verfasste. In dem Buch *Die Mission auf der Kanzel*, 1889 erstmals erschienen, bot er Themen und Texte für Missionsvorträge. Weitere zahlreiche Veröffentlichungen befassen sich mit der Mission. Hesse war freilich auf die Dauer der Arbeitslast nicht gewachsen und musste sich 1905 in den Ruhestand zurückziehen, den er in Korntal verbrachte. Trotz zunehmender Erblindung war er weiterhin schriftstellerisch tätig und starb 1916 in Korntal. Durch den Sohn, den Dichter Hermann Hesse (1877–1962), besteht eine weitere Verbindung der Familie Hesse mit Calw.

Schon in der Zeit von Hermann Gundert war der Calwer Verlagsverein seinen Wurzeln in der Erweckungsbewegung entwachsen und hatte sich zum theologischen Verlag gewandelt. Johannes Hesse hat in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit diesen Kurs nicht verlassen. Sein Nachfolger war Johannes Frohnmeyer (1850–1921), der allerdings nur kurze Zeit, von 1905–1906, in Calw tätig war und dann in den unmittelbaren Dienst der Basler Mission zurückberufen wurde. Ein Nachfolger für Frohnmeyer konnte nicht gefunden werden, sodass eine grundlegende Änderung angestrebt werden musste. Diese bestand unter anderem darin, das Schwergewicht des Verlags von Calw nach Stuttgart zu verlegen. Dort hatte man schon 1894 ein Gebäude angekauft, das später erweitert wurde. Doch erst 1920 konnte der entschei-

dende Schritt getan werden, dass der Calwer Verlagsverein seinen Sitz endgültig nach Stuttgart verlegte. Für Calw und die Calwer Kirchengeschichte ging damit eine Ära zu Ende, wenngleich der Verlag heute noch mit seinem Namen auf die Ursprünge in Calw verweist.



Martin Luther Ausgewählte Werke. Calwer Vereinsbuchhandlung, 1930.

Von der konfessionellen Einheit zur Vielfalt

Katholische Kirche

Auch über die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinaus konnte Calw als eine evangelische Stadt bezeichnet werden, wenngleich durch die Gewerbe- und Fabrikationsbetriebe in der Stadt eigentlich schon immer Angehörige anderer Konfessionen, doch in kleiner Anzahl, in Calw ansässig gewesen waren. Die katholischen und reformierten Einwohner genossen in Württemberg seit 1806 Parität, also dieselbe bürgerliche Rechtsstellung wie die evangelischen. Gleichwohl handelte es sich stets um zahlenmäßig unbedeutende Minderheiten, die freilich im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die sich langsam aber stetig vollziehende Binnenwanderung anwuchsen.

Dieser Zustand änderte sich in Calw, wie woanders auch, durch den Bahnbau, da zunächst die umfangreichen Bauarbeiten eine große Zahl von Arbeitern, zum Teil mit ihren Familien, an den Ort brachten. Ein Hinweis darauf ist die Bemerkung von Hermann Gundert, dass er 1869 das Kind eines katholischen Bahnarbeiters aus der Pfalz getauft habe.[19] Offenbar scheute man den Aufwand, den katholischen Pfarrer in Weil der Stadt aufzusuchen, zumal die Taufe allen Konfessionen gemeinsam ist.[20] Die beim Bahnbau beschäftigten Arbeiter waren zum großen Teil Italiener, weshalb schon 1866 ein regelmäßiger katholischer Gottesdienst angestrebt wurde. Immerhin gab es in dieser Zeit – ohne die Bahnarbeiter – bereits 70 Katholiken in der Stadt, in der Umgebung weitere 100. Der Gemeinderat stellte daher für diesen Gottesdienst den Rathaussaal zur Verfügung. Es war geplant, dass der Gottesdienst monatlich einmal sowie an den vier Hauptfesten durch einen Priester aus Weil der Stadt gefeiert würde.

Durch die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1866 wurde die Sache aber vorläufig aufgeschoben, doch schon im Januar 1867 wurde genehmigt, dass vom 1. Juli 1867 an 15 Gottesdienste im Jahr gehalten werden, wofür die Staatskasse die Kosten übernahm. So konnte am 7. Juli 1867 der erste katholische Gottesdienst im Rathaussaal mit 500 Teilnehmern gefeiert werden. Wegen der großen Anzahl der Eisenbahnarbeiter wurde schon im Oktober 1867 die Möglichkeit eröffnet, jeden zweiten Sonntag Gottesdienst zu halten, der – da der Rathaussaal anderweitig belegt war – teils in der evangelischen Stadtkirche, teils in der Turnhalle stattfand.

Katholische Stadtpfarrkirche St. Josef. Foto: Jürgen Vogel.

Dies konnte aber nur eine Notlösung sein, weshalb man schon 1868 nach einer eigenen katholischen Kirche strebte. 1877 wurden in Calw bereits 205 Katholiken gezählt, im ganzen Oberamt waren es 372. Inzwischen wurde auch katholischer Religionsunterricht gehalten. 1881 wurde ein Baufonds gegründet und Beiträge dafür gesammelt. Zu den Gaben von Privaten kamen Beiträge des Staates und des bischöflichen Ordinariats, ferner von der Zentralstelle des Ludwig-Missionsvereins in München und von der Zentralleitung der auswärtigen Missionen in Lyon. Der Fonds belief sich 1882 auf über 16 000 Mark, ein erster Kostenvoranschlag sah aber Baukosten in Höhe von über 33 000 Mark vor. Hierauf überwies der Ludwig-Missionsverein in München einen weiteren Beitrag.

Ein geeigneter Bauplatz an der Bahnhofstraße wurde am 2. Juli 1883 erworben, von Architekt Ludwig Müller aus Schwäbisch Gmünd wurde ein Bauplan entworfen, der auch genehmigt wurde. Die Kosten wurden nun auf 30 000 Mark veranschlagt, der Baufonds belief sich jetzt immerhin auf fast 22 000 Mark. Nachdem die Grundsteinlegung im Oktober 1884 stattgefunden hatte, konnte der Bau der Kirche in den Jahren 1884–1886 ausgeführt werden. Die Baukosten beliefen sich zum Schluss auf fast 53000 Mark.

Die Kirche wurde am 25. November 1886 unter großer Anteilnahme, auch der evangelischen Bevölkerung, durch Weihbischof Wilhelm Reiser aus Rottenburg geweiht. Zum Patron ihrer Kirche hatten die Calwer Katholiken St. Josef, den Nährvater Jesu, gewählt. Vorerst musste die kleine Calwer Gemeinde noch von Weil der Stadt aus versehen werden. Doch schon 1884 kam ein Pfarrverweser nach Calw. Dieser war auch bei der Einweihung der erneuerten evangelischen Stadtkirche anwesend.[21]

Kleine evangelische Gruppen

Das Tagebuch von Hermann Gundert[22] macht deutlich, dass der württembergische Pietismus – nicht nur in Calw – durchaus selbstständig und selbstbewusst der Landeskirche gegenüberstand. Gerade daher waren viele Pietisten empfänglich für neue Lehren und neue Gemeinschaftsbildungen, die im 19. Jahrhundert entstanden. So bekam Gundert 1864 Besuch von dem baptistischen Prediger Hermann aus Heilbronn, mit dem er sich gut verstand.

Die *Heilsarmee*, 1865 gegründet, trat 1891 in Calw auf und mietete eine Wohnung. Die *Irvingianer*, eine Gründung des Schotten Edward Irving (1792–1834), der eine schwärmerische Apokalyptik vertrat, scheinen ebenfalls in Calw erschienen zu sein, da Hermann Gundert sich 1889 in einer Bibelstunde mit ihrer Lehre auseinandersetzte. Die Irvingianer sind eine Vorform der *Neuapostolischen*. 1905 wird eine *apostolische Gemeinde*, eben die genannten Irvingianer, in Calw erwähnt, die 10–12 Mitglieder hatte. Diese wurden von Pforzheim aus betreut, besuchten aber auch Versammlungen in Rötenbach.[23]

Auf den schwedischen Visionär Emanuel Swedenborg (1688–1772) geht die *Neue Kirche* zurück, für die in Württemberg der Tübinger Universitätsbibliothekar Johann Friedrich Immanuel Tafel (1796–1863) warb. Diese Werbung wurde fortgesetzt von Johann Gottlieb Mittnacht von Flacht, der mit Gustav Werner in Reutlingen in enger Verbindung stand und 1875 die *Deutsche Neukirchliche Gesell-*

schaft mitbegründete. 1884 werden von Gundert Anhänger der *Neuen Kirche* in Calw erwähnt.

Auch die *Mormonen* traten 1861 in Calw auf; vermutlich waren es Rückwanderer aus Amerika. Sie nahmen 1863 Taufen in der Nagold vor. Eine zu den Mormonen übergetretene Calwer Familie wanderte jedoch im folgenden Jahr nach Utah aus.

Während die vorgenannten Gruppen im Wesentlichen vorübergehende Erscheinungen waren, musste man sich in Calw längere Zeit mit den *Templern* auseinandersetzen. Die Templer oder Jerusalemsfreunde, begründet von Christoph Hoffmann (1815–1885), Sohn des Gründers von Korntal, wandten sich gegen das *Babel* der Kirche und wollten die *neue Gemeinde* in Jerusalem errichten. Hermann Gundert begann 1863 eine eigene Stunde in Hirsau, um dort der Werbung der Templer entgegenzuwirken. Gundert traf im folgenden Jahr mit Hoffmann und seinem Gesinnungsgenossen Hardegg in Altensteig zusammen. Die beiden Templer hielten sogar 1865 im *Rössle* in Calw eine Versammlung ab. Hoffmann wanderte 1868 mit seinen Anhängern, die teilweise auch aus dem Schwarzwald kamen, tatsächlich aus und errichtete in Palästina verschiedene Siedlungen. Nach ihrer Auswanderung spielten die Templer keine bedeutende Rolle mehr im Land. Gleichwohl werden 1905 noch einzelne *Jerusalemsfreunde* in Calw erwähnt.[24]

Methodisten

Neben den genannten Gruppen waren es vor allem die *Methodisten*, die sich dann zu einer *Freikirche* entwickelten.[25] Als Freikirchen wurden ursprünglich solche Kirchen bezeichnet, die vom Staat unabhängig waren. Durch die Trennung von Kirche und Staat hat der Begriff eine Wandlung erfahren, indem die Freikirchen sich jetzt von den Volkskirchen unterscheiden, etwa im Sinne von freiwilliger Zugehörigkeit oder anderer Merkmale.

Die in den 1830er-Jahren durch die Werbung des nach England ausgewanderten und wieder zurückgekehrten Georg Müller von Winnenden entstandenen methodistischen Gruppen erschienen in Württemberg zunächst als Gemeinschaften innerhalb der Landeskirche. Dies änderte sich in den 1860er-Jahren unter dem Einfluss der amerikanischen Methodisten. Man begann, in diesen Gruppen das Abendmahl zu feiern, sodass sich diese zu eigenen Kirchen entwickelten.

1865 begann der methodistische Prediger Puklitsch aus Pforzheim mit einer eigenen Stunde in Calw. Aufsehen erregte, dass in den me-

thodistischen Stunden keine Geschlechtertrennung herrschte, wie in den pietistischen Stunden. Prediger Puklitsch suchte auch Gundert auf und versuchte, den Saal des Verlagsvereins für seine Versammlungen zu bekommen, was ihm aber nicht zugestanden wurde. Für Dekan Lechler mit seiner hochkirchlichen Einstellung waren die Methodisten höchst ärgerlich. Gundert, der als Mann der Mission so etwas wie einen über den Konfessionen stehenden Standpunkt einnahm, versuchte vergeblich, zwischen dem Methodistenprediger und den Pfarrern zu vermitteln.

Nicht wenige Leute fühlten sich von den Methodisten angesprochen. 1866 gingen eine Anzahl Personen von Calw, Stammheim, Alt- und Neuhengstett nach Pforzheim zum methodistischen Abendmahl. Dann mieteten die Methodisten einen Saal in Calw, in dem sie täglich Stunde hielten. 1867 hielt der Dekan Vorträge über die Methodisten, mit allerdings recht gemäßigten Aussagen, weil man eine Spaltung wegen des methodistischen Abendmahls befürchtete.

Um diese Zeit waren schon fast 100 Personen bei den Methodisten eingeschrieben. Die Pfarrer beschlossen, diese so lange nicht als ausgetreten anzusehen, bis sie dies ausdrücklich erklärten. Durch ihren Prediger Heinrich Mann ließen dann 61 Personen aus Calw und etlichen Orten des Bezirks dem Dekan ihre Austrittserklärung vorlegen. Den Leuten ging es um eine engere Gemeinschaft, die die Volkskirche und offenbar auch der traditionelle Pietismus nicht zu bieten vermochten. Die Methodisten kamen also nicht aus entkirchlichten Kreisen, sondern waren Menschen, die dem Pietismus nahe standen. Eine Spende ermöglichte es dann den Methodisten, in Calw eine Kapelle oberhalb des Zwingers (heute Kindergarten) zu bauen, die 1870 eingeweiht wurde.

Das kirchliche Vereinswesen

Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen allgemein neue Formen kirchlicher Arbeit auf, die sich als Gruppen und Kreise zum Teil bis zum heutigen Tage in unseren Kirchengemeinden erhalten haben. Diese Aktivitäten waren damals zumeist in der Form von Vereinen organisiert, sodass man von einem richtigen kirchlichen Vereinswesen sprechen kann.[26] Ein solches blühte gerade auch in der Dekanatsstadt Calw.

Die wichtige Sache der Mission wurde den Calwern auf verschiedene Weise nahe gebracht.[27] Es gab einen Missionsverein, durch den in Stadt und Bezirk die Halbbatzenkollekte für die *Basler Mission* gesammelt wurde. Im Jahre 1904/05 waren hierfür 853,70 Mark zusammengekommen.[28] Der Name dieser Kollekte datiert noch aus der Zeit der Guldenwährung vor 1875, als der halbe Batzen (zwei Kreuzer) eine der kleinsten Scheidemünzen war, nämlich ein Dreißigstel eines Gulden. Das heißt, dass die große Unternehmung der Basler Mission sich weitgehend aus den Gaben der Minderbemittelten finanzierte. Außer diesem Kollekteverein gab es in Calw noch fünf *Missionsvereine für Frauen und Mädchen*. Der erste wurde vom Leiter des *Calwer Verlagsvereins* geführt und zählte 20–30 Mitglieder, der zweite war ein Jungfrauenverein mit etwa 15 Mitgliedern, der dritte ein Verein für die Angestellten des Calwer Verlagsvereins, etwa 6 bis 8 Mädchen, der vierte ein Verein für Mädchen im Alter von 14–18 Jahren und der fünfte für Schulmädchen im Alter von 10–15 Jahren. In allen diesen Vereinen wurden Berichte aus der Mission vorgelesen und Opfer für die Mission gegeben.[29]

Ein wichtiges Ereignis im Jahreslauf war dann das Missionsfest, das in Calw jährlich an Himmelfahrt, später am 1. Mai, stattfand, organisiert vom Ausschuss des *Bezirksmissionsvereins*. Nicht selten predigte dabei Johann Christoph Blumhardt (1805–1880), der den Calwern von seiner Tätigkeit als Pfarrer in Möttlingen 1838–1852, als unmittelbarer Nachfolger von Christian Gottlob Barth, bekannt war. Später trat gelegentlich auch dessen Sohn Christoph Blumhardt (1842–1919) auf. Dadurch, dass Barth, Gundert und später Johannes Hesse jahrzehntelang schon durch ihre Anwesenheit in Calw das Interesse an der Mission wachhielten, kam es, dass aus Calw Jahr um Jahr beträchtliche Summen für die *Basler Mission* gespendet wurden. Freilich hielt das nicht jeder für richtig. Einige Altburger Pietisten sollen, so berichtet Gundert, einmal geäußert haben: *Was gehen mich die draußen an?*

1863 bildete sich in Calw ein *Jünglingsverein*, eine Vorform des späteren CVJM. An der Arbeit des Jünglingsvereins, der sich in einer angemieteten Wohnung traf, beteiligte sich Gundert aktiv, auch nachdem er später den Hirsauer Verein übernommen hatte, der sich jeden Sonntag traf. 1869 erlebte der Calwer Jünglingsverein eine Flaute, wurde aber doch fortgeführt, sodass er 1888 sein 25-jähriges Bestehen feiern konnte. Jährlich feierte der Jünglingsverein, ebenso wie andere kirchliche Vereine, sein Jahresfest und hielt Weihnachtsbescherungen

ab. Auch trat dieser Verein mit Theateraufführungen an die Öffentlichkeit. 1905 gehörten dem Jünglingsverein 30–40 Mitglieder an. Freitagabends hielt Goldarbeiter App eine Bibelstunde, sonntagabends einer der beiden Pfarrer.

Für die weibliche Jugend gab es einen *Marthaverein*, der etwa 60–70 Bürgerstöchter und Fabrikarbeiterinnen vereinte. Dieser traf sich winters am Dienstag- und Mittwochabend zu Gesang, Vorlesen und Handarbeiten. Außerdem gab es noch einen *Jungfrauenverein* mit 30–40 Mitgliedern, der, von den Diakonissen betreut, vor allem von den Dienstmädchen besucht wurde und sich montagabends im Vereinshaus traf. Ein weiterer Jungfrauenverein, in der Richtung des *Jugendbundes für entschiedenes Christentum*, zählte 20–30 Mitglieder.[30]

Es gab im Rahmen der Calwer Kirchengemeinde ferner einen Wohltätigkeitsverein, später auch *Frauenarmenverein* genannt, der sich allmonatlich im Kaffeehaus traf, um Hilfsaktionen für die Armen am Ort zu beraten. Ein *Krankenkostverein* versorgte Kranke mit geeigneten Mahlzeiten. Der *Krankenpflegeverein* unterhielt von seinen Beiträgen die Krankenpflegestation, die von zwei Stuttgarter Diakonissen betrieben wurde.[31]

Ferner gab es einen *Kirchengesangverein*, der Oratorien von Händel, Haydn und Mendelssohn aufführte und so einen wichtigen Beitrag zum Calwer Musikleben leistete. Gegen Ende des Jahrhunderts hatte es sich eingebürgert, dass der Kirchengesangverein, der 10–12 männliche und 40–50 weibliche Mitglieder hatte, an jedem zweiten Sonntag vor dem Vormittagsgottesdienst in der Kirche sang und zweimal jährlich größere Kirchenkonzerte gab.[32]

Manche dieser kirchlichen Vereine, so etwa der Kirchengesangverein, trafen sich im Saal des Verlagsvereins. 1877 besprach sich Gunderts Mitarbeiter Johannes Hesse mit dem Dekan wegen eines Versammlungshauses. Es bildete sich hierauf, wie in anderen württembergischen Städten auch, ein Evangelischer Verein, der sich die Errichtung eines Vereinshauses als Vorform eines heutigen Gemeindezentrums zum Ziel setzte. Es wurde das sogenannte Kaufhaus erworben, ein früheres Woll- und Handelslager der Zeughandlungskompagnie, in dem zwar noch ein Fabrikbetrieb der Calwer Kratzenfabrik untergebracht war, der jedoch aufgegeben werden sollte. Der Umbau zu einem Vereinshaus war 1879 fertiggestellt. Die Finanzierung von Kauf und Umbau war teilweise mithilfe von Darlehen bewerkstelligt worden, die von Gemeindegliedern, so auch Hermann Gundert, zur Verfügung gestellt worden waren. Das Vereinshaus, das zugleich Kaffee- und Speisehaus war, wurde vom *Evangelischen Verein* unterhal-

ten. Insgesamt diente dieses Haus für dieselben Zwecke wie die später überall errichteten Gemeindehäuser.

Bestimmungen

über die

Krankenpflege

durch

evangelische Diakonissen

in

Calw.

Calw.
Druck von E. Carl Wwe.
1900.

Bestimmungen über die Krankenpflege durch evangelische Diakonissen, 1900.

Als altehrwürdige Einrichtung bestand in Calw aus den Zeiten Johann Valentin Andreaes noch das *Färberstift*, das von einem eigenen Stiftungsrat verwaltet wurde und in erster Linie für bedürftige Nachkommen der Stifter zu sorgen hatte. Doch war das Kapital des Stifts so bedeutend angewachsen, dass man auch sonstige kirchliche und gemeinnützige Zwecke unterstützen konnte.[33]

Das Interesse für die Mission verband die Calwer mit der weiten Welt und mit den fernen Ländern, in denen die Glaubensboten wirkten. Dies war ein Gegengewicht zu der kleinen Welt, in der man sonst lebte. Die Verbindung mit den evangelischen Christen im übrigen Deutschland und vor allem in der Diaspora schuf der *Gustav-Adolf-Verein*. Dieser war 1842 in Leipzig als *Evangelischer Verein der Gustav-Adolf-Stiftung* gegründet worden mit dem Ziel, den in der Diaspora lebenden Evangelischen mit tatkräftiger Hilfe zur Seite zu stehen. 1843 wurde der württembergische Hauptverein des *Gustav-Adolf-Vereins* gegründet. Der württembergische Verein hatte in den einzelnen Orten, so auch in Calw, Agenten, die von den Mitgliedern regelmäßige Beiträge einsammelten. Dann gab es noch einen *Gustav-Adolf-Frauenverein*, der sich regelmäßig traf.[34]

Der württembergische Hauptverein des Gustav-Adolf-Vereins hielt seine Jahresversammlung reihum in den württembergischen Städten ab. 1875 war Calw an der Reihe. Dies kam natürlich nicht von ungefähr, denn seit 1872 war die Stadt von Stuttgart aus mit der Bahn zu erreichen. Dieses Ereignis, das die ganze Stadt bewegte, bietet ein schönes Bild der Festkultur jener Zeit.[35] Am Festtag, Mittwoch 7. Juli, wurde von Stuttgart aus ein Sonderzug eingesetzt, der wohl die meisten Gäste nach Calw brachte; andere kamen mit den fahrplanmäßigen Zügen aus Richtung Pforzheim oder Tübingen. Am Bahnhof begrüßte Fabrikant Julius Stälin namens des Gemeinderats die Gäste. Nach einer im Bahnhof gereichten Erfrischung zog man zum Rathaus, wo Stadtschultheiß Schuldt die Versammlung begrüßte. Ihm dankte der Vereinsvorstand, der Stuttgarter Pfarrer Karl Rieger, der zuvor 2. Stadtpfarrer in Calw gewesen war. Dann begab man sich in die Kirche, die durch die Bemühungen von Fabrikant Eugen Stälin aufs Schönste geschmückt worden war. Dort sang der vereinigte Kirchen- und Lehrergesangverein ein Stück aus Mendelssohns *Paulus*, Dekan Albert Mezger sprach das Eingangsgebet und Pfarrer Karl Theurer von Stuttgart hielt die Festpredigt, in der natürlich von der Bedeutung Calws für die württembergische Kirche, insbesondere auch von Johann Valentin Andreae, die Rede war.

Gustav-Adolf-Verein.

Die Jahres-Versammlung des Württ. Haupt-Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung findet
am Mittwoch, den 7. Juli,
zu **Calw** statt.

Der Gottesdienst, bei welchem Stadtpfarrer Theurer von Stuttgart die Predigt halten wird, beginnt um 9 Uhr. Die öffentlichen Verhandlungen des Ausschusses mit den Abgeordneten der Zweigvereine finden in der Kirche statt und beginnen um 11 Uhr. Als Vertreter der auswärtigen Diaspora werden Pfarrer Kotschi aus Oberösterreich, Pfarrer Pospisil aus Böhmen, Pfarrer Hermann aus dem Elsaß Ansprachen halten.

Indem wir die Freunde und Freundinnen der Gustav-Adolfs-Vereinssache in unserer Stadt und Diöcese zu zahlreicher Betheiligung bei der Jahresfeier (bei welche auch die Verhandlungen öffentlich und Jedermann zugänglich sind), herzlich einladen dürfen wir das Vertrauen hegen, daß die Einwohner unserer Stadt unseren Gästen einen freundlichen Willkomm bereiten werden.

Das Festprogramm ist bei dem Kirchenältesten Buhl und Meßner Kenngott zu haben.

Der von Stuttgart Morgens 6 Uhr 30 Min. abgehende und Abends 8 Uhr zurückgehende Extrazug wird an den Stationen Weil der Stadt und Althengstett anhalten. Der Preis der Billete für Her- und Rückfahrt ist der der Retourbillets II Klasse und wird in den Waggons selbst entrichtet.

Das Localcomité.

Calwer Wochenblatt, 6. Juli 1875.

Nach Beendigung des Gottesdienstes fanden die Vereinsverhandlungen in der Kirche statt, bei denen es vor allem um die Verteilung der gesammelten Gelder ging. Als Vertreter der Diaspora waren drei Pfarrer aus Böhmen, Oberösterreich und aus dem Elsass erschienen, die über die Situation der Evangelischen in den jeweiligen Gebieten berichteten. Bei der anschließenden gemeinsamen Mahlzeit im Badischen Hof machte sich Feststimmung bemerkbar. Ein Toast auf den König wurde ausgebracht, der auch in diesem Jahr die Gustav-Adolf-Sache mit einer namhaften Spende gefördert hatte. Die Stimmung wurde noch erhöht durch ein Gedicht, das Pfarrer Gustav Griesinger von Ehningen vortrug. Er verglich den Gustav-Adolf-Verein mit dem aus Calw stammenden Bankhaus Doertenbach in Stuttgart. Demnach nahm der Verein ebenfalls Geld ein, gab es aber auch wieder freigebig aus:

Die Gelder geh'n nach Afrika,
Nach Smyrna und Brasilien,
Auch wohl nach Nordamerika,
Nach Frankreich und Pamphylien,
Und nimmer kehren sie zurück;
Doch däucht uns das kein Mißgeschick,
Denn just so woll'n wir's haben.

Da es ein heißer Tag war, verzichteten wohl die meisten Festgäste auf die vom Programm vorgesehenen Spaziergänge nach Hirsau, zum Georgenäum oder den Stadtgarten, zumal es auch bald Zeit wurde, den Zug nach Stuttgart zu erreichen.

Nach dem Vorbild des Gustav-Adolf-Vereins organisierte sich später auch der *Evangelische Bund*, eine Vereinigung, die 1886 in Erfurt gegründet worden war und sich die *Wahrung deutsch-protestantischer Interessen* zur Aufgabe gemacht hatte. Ein Ortsverein des Evangelischen Bundes wurde 1888 in Calw gegründet.

Der Neubau der Stadtkirche[36]

An der Stadtkirche zeigten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr schwere Baumängel. So wurden 1839 an den Außenmauern Risse festgestellt, die wohl auf den Druck der Gewölbe und des Daches zurückzuführen waren. Auch die Holzsäulen im Inneren wichen nach außen aus, sodass man 1840 versuchte, durch Strebepfeiler an der Außenwand und Eisenbänder in der Decke eine Stabilisierung des Bauwerks herbeizuführen. Hinzu kam, dass die Kirche an der Westseite gegen den Zwinger etwa sechs Meter tief in der Erde steckte und Boden und Wände stets feucht waren und bei Regen das Wasser eindrang. Als man 1859 eine Renovierung durchführen wollte, erkannte man, dass es mit Schönheitsreparaturen nicht getan, sondern ein Neubau notwendig war. Man begründete daher mit dem für die Renovierung vorgesehenen Geld einen Kirchenbaufonds.

Ab 1863 wurden verschiedene Baupläne geprüft, doch konnte man sich wegen mangelnder Mittel nicht für einen Neubau entscheiden. 1867 lagen Pläne der Stuttgarter Architekten Carl Friedrich Beisbarth (1809–1878) und Christian Leins (1814–1892) vor. Beisbarth war im Gegensatz zu Leins noch nicht als Kirchenarchitekt hervorgetreten. Während Beisbarth eine grundlegende Erneuerung plante, die Kosten von 40 000 fl. verursacht hätte, wollte Leins mit 14 000 fl. nur das Nötigste wiederherstellen. Man fasste zwar einen Baubeschluss, schob aber den Baubeginn wegen fehlender Mittel noch einmal hinaus. Inzwischen machte man den Versuch, den Staat auf Übernahme der Baukosten zu verklagen. Dies erschien aussichtsreich, weil die Kirche ja hirsauisch gewesen und der württembergische Staat Rechtsnachfolger des Klosters war. Die Klage wurde abgewiesen, weil die Stadt bei den beiden zurückliegenden Wiederherstellungen 1694 und

1790 stillschweigend auf das Geltendmachen der staatlichen Baupflicht verzichtet hatte. Es mussten also die Baukosten in Calw selbst aufgebracht werden. Dies gelang auch, denn der Baufonds war schließlich auf 200 000 Mark angestiegen und ein Staatszuschuss in Höhe von 10 000 Mark in Aussicht gestellt. Der von dem Stuttgarter Architekt Felix Berner (1842–1923) ausgearbeitete Plan sah Kosten in Höhe von 212 000 Mark vor.

Am 19. Juli 1883 wurde der Baubeginn auf dem Rathaus beschlossen, Kirchengemeinde und Bürgergemeinde waren ja noch ungetrennt. Am 17. Februar 1884 hielt Dekan Berg die letzte Predigt in der Kirche. Von da an fanden die Gottesdienste in der Turnhalle statt. Der Abbruch ließ von der Kirche lediglich Chor, Sakristei und Turm übrig. Das heißt, dass sich der Neubau in erster Linie auf das Kirchenschiff erstreckte. Im Zuge der Abbruch- und Bauarbeiten ging eine Anzahl alter Grabsteine, die in Chor und Schiff zutage kamen und gewiss erhaltenswert gewesen wären, zugrunde. Immerhin wurden die Totengebeine, die man in und um die Kirche fand, gesammelt und auf dem neuen Friedhof bestattet.

Architekt Berner hatte – wie damals üblich – eine Kirche im *geläuterten gotischen Stil* als dreischiffige Hallenkirche entworfen. Die Bauleitung am Ort hatte der Baumeister Raisch. Die Arbeiten gingen rasch voran, sodass am 20. August 1885 das Richtfest gefeiert werden konnte. Am 1. Advent, dem 28. November 1886, konnte die Kirche mit einem feierlichen Gottesdienst in Gebrauch genommen werden. Der Kirchengesangverein führte aus diesem Anlass das Oratorium *Paulus* von Mendelssohn-Bartholdy auf.

Bei der neuen Kirche hatte man die Westseite des Schiffs freigelegt und damit eine Trockenlegung des Bodens und des Mauerwerks erreicht. Neu war auch die moderne Luftheizung, die allerdings in der Folgezeit beträchtliche Kosten verursachte. Es war, nachdem die Kirche in den gottesdienstlichen Gebrauch genommen war, noch allerhand zu ergänzen und zu verschönern. Die Orgel erhielt weitere Register, ein Chorgestühl, gestiftet vom Färberstift, wurde eingebaut, desgleichen die prächtigen Chorfenster, die von Familien der Stadt gestiftet worden waren. Die Nord- und Südwand der Kirche wurde mit Malereien von Prof. Hans Kolb (1845–1928), Direktor der Kunstgewerbeschule in Stuttgart, geschmückt. Auch die äußere Erscheinung der Kirche wurde verändert, indem die aus dem 17. Jahrhundert stammende *welsche Haube* des Kirchturms abgetragen und durch einen spitzen Turmhelm ersetzt wurde. Auch eine neue Uhr kam auf den Turm, gebaut von Mechaniker Perrot in Calw. Die Kirchenstaffel, die

große Freitreppe unterhalb des Chors, wurde abgeräumt und durch einen grünen Rain ersetzt, von dem aber durch den Bau der Altburger Straße 1902 nur noch ein schmaler Streifen übrig blieb.

Calwer Stadtkirche *Peter und Paul* nach der Renovierung und Neugestaltung des Kirchplatzes im Jahr 1957. Foto: StAC FC 41-025.

Die Einweihung der neuen Kirche fand am Sonntag, 7. Oktober 1888, statt. Dazu kamen zahlreiche auswärtige Gäste, darunter ehemalige Calwer Pfarrer, wie Prälat Johann Christian Ludwig Georgii, Dekan Karl Christian Friedrich Berg, Pfarrer Karl Heinrich Rieger und Professor Theodor Häring. Der Festtag begann um sieben Uhr mit Turmchoral und Glockenläuten. Um 9.30 Uhr zogen Gäste und Gemeinde in festlichem Zug vom Rathaus zur Kirche zum Festgottesdienst. Dekan Braun hielt die Einweihungsrede, Dekan Berg, seit einem Jahr in Heilbronn, die Festpredigt. Das Gebet sprach Helfer Eytel und zum Schluss ergriff der 79-jährige Prälat Georgii noch das Wort, der die Grüße der Kirchenleitung überbrachte. Gäste und Honoratioren wurden mit einem großen Festmahl im *Waldhorn* bewirtet, wobei zahlreiche Reden gehalten und Trinksprüche ausgebracht wurden. Um 16.30 Uhr führte der Kirchengesangverein, geleitet von Friedrich Gundert und unterstützt von Musikern aus Stuttgart, den *Elias* von Mendelssohn-Bartholdy auf.[37]

Chor und Vierung der Stadtkirche. StAC FC 41-035.

Die Trennung der Kirchengemeinde von der Bürgergemeinde

Nach wie vor war im 19. Jahrhundert die Kirchengemeinde identisch mit der bürgerlichen Gemeinde.[38] Die Stadt hatte deshalb nach dem Dreißigjährigen Krieg und ebenso 1694 aus eigener Kraft die Kirche wieder aufgebaut. Die Baupflicht der Kommunen an den Kirchen war im Herzogtum Württemberg allgemein üblich und noch 1783 durch ein Generalreskript für den Fall der Unvermöglichkeit der kirchlichen Kassen – der eigentlich immer gegeben war – festgeschrieben worden. Dieser Sachverhalt gab dann einen wichtigen Anstoß zur Trennung von Bürgergemeinde und Kirchengemeinde, denn diese Bestimmung konnte nicht mehr maßgebend sein, je mehr – vor allem in den größeren Orten – eine konfessionelle Mischsituation entstand. Es bildete sich daher die Überzeugung, dass die Kirchengemeinden solche Aufgaben aus eigener Kraft, aus Vermögen oder durch Umlagen bestreiten sollten. Ungeklärt war aber, worin das kirchliche Vermögen eigentlich bestand. Dies musste erst in dem ungeteilten Vermögen der einzelnen Gemeinde festgestellt werden. Ferner war ein Verwaltungsgremium für das ortskirchliche Vermögen zu schaffen, eine Vertretung der Gemeindemitglieder, die durch Wahlen legitimiert war.

Die Trennung von Bürgergemeinde und Kirchengemeinde hatte aber schon früher eingesetzt. Die ursprünglich kirchliche Armenpflege, die aufgrund der Kastenordnung von 1536 durch den Kirchenkonvent wahrgenommen wurde, ging 1873 an die neu zu bildende Ortsarmenbehörde über. Ein ähnlicher Vorgang war die Neuordnung des Personenstandswesens durch Einrichtung der Standesämter infolge des zum 1. Januar 1876 als Reichsgesetz in Kraft getretenen Personenstandsgesetzes. Damit wurde den Pfarrern die Funktion als Standesbeamte abgenommen; die Kirchenbücher verloren von diesem Zeitpunkt an ihren Charakter als öffentliche Bücher und waren jetzt praktisch nur noch Amtshandlungsverzeichnisse. Wichtiger als diese bürokratisch klingende Veränderung war, dass damit die vollständige Religionsfreiheit erreicht wurde. Dies zeigte sich für jedermann in der damit erfolgten Einführung der standesamtlichen Eheschließung. Seitens der Kirchen war die *Ziviltrauung* von allerhand Befürchtungen begleitet, dass nun viele auf die kirchliche Trauung verzichten würden. Dies trat dann aber doch nicht ein.

Diese Entwicklung steht im Zusammenhang mit den Bestrebungen nach einer Verfassung der evangelischen Kirche in Württemberg.

Eine solche war seit 1845 im Landtag beraten worden, wurde dann aber von König Wilhelm I. nach den Ereignissen von 1848/49 abgelehnt. Immerhin wurden 1851 Pfarrgemeinderäte eingerichtet, wobei das aktive Wahlrecht nur von den selbstständigen Männern, den *Hausvätern* im Alter von über 30 Jahren, in der Gemeinde ausgeübt werden konnte. Das passive Wahlrecht hingegen stand erst den Männern über 40 Jahren zu. Die Pfarrgemeinderäte besaßen jedoch nur beratende Funktion und hatten vor allem nicht über einen Haushalt zu bestimmen. Zudem gab es an jedem Pfarrort noch den Kirchenkonvent und den Stiftungsrat, der die am Ort bestehenden Stiftungen verwaltete. 1854 wurden Diözesansynoden geschaffen, die aus den Pfarrern des Bezirks und aus den Delegierten der einzelnen Pfarrgemeinderäte zusammengesetzt waren, aber ebenfalls nur beratend tätig sein konnten.

Eine *Landessynode* wäre als Weiterbildung dieser Gremien sinnvoll und wünschenswert gewesen. Doch König Wilhelm wollte keine Landessynode auf demokratischer Grundlage, die durch Wahlen zustande gekommen wäre. Erst sein Sohn und Nachfolger, König Karl (1864–1891), zeigte Verständnis für den Wunsch nach einer Landessynode, die 1867 durch königliche Verordnung eingeführt wurde und erstmals 1869 zusammentrat. In dieser ersten Landessynode vertrat Dekan Karl Lechler den Calwer Bezirk. Die Hauptaufgabe der Synode war die Mitwirkung an der kirchlichen Gesetzgebung, auch konnte die Synode dafür Vorschläge einbringen, das Budgetrecht hatte sie dagegen nicht. Die Landessynode trat in der Regel einmal während einer sechsjährigen Wahlperiode zusammen.

Die Schaffung dieser Gremien hatte eine größere Selbstständigkeit der Kirche zum Ziel und musste letztlich auf die Trennung von Kirche und Staat hinauslaufen. Ebenso wie die Bildung von Vertretungen der Kirchenmitglieder auf der Gemeindeebene begonnen hatte, musste die Verselbstständigung der Kirche auch hier anfangen. Es kam deshalb zu dem Gesetz *über die Vertretung der evangelischen Kirchengemeinden und die Verwaltung ihrer Vermögensangelegenheiten* vom 14. Juni 1887. Die Kirchengemeinde sollte demnach eine öffentliche Körperschaft, das heißt eine juristische Persönlichkeit werden. Organ dieser Körperschaft sollte der Kirchengemeinderat sein, dem kraft Amtes auch der Pfarrer, der Ortsvorsteher, soweit dieser evangelisch war, der Kirchenpfleger und gegebenenfalls auch der Kirchenpatron angehören sollte. Die Wahlperiode des Kirchengemeinderats betrug sechs Jahre, wobei nach Ablauf von drei Jahren die eine Hälfte des Gremiums ersetzt werden sollte. Das Wahlrecht besa-

ßen nur die männlichen Kirchenglieder, für das aktive Wahlrecht war das Erreichen des 25. Lebensjahres, für das passive das 30. vorgeschrieben.

Aufgabe des Kirchengemeinderats sollte die Vertretung der Kirchengemeinde sein, die Verwaltung des örtlichen Kirchenvermögens und die Dienstaufsicht über die niederen Kirchendiener. Für die Deckung der Ausgaben der Kirchengemeinde konnte der Kirchengemeinderat eine Umlage beschließen. Eine solche Ortskirchensteuer unterlag der Staatsaufsicht und durfte 10 % der Staatssteuer nicht überschreiten.

Dekanat, Altburger Straße. Foto: Hellmut J. Gebauer.

Dem staatlichen Gesetz folgte ein kirchliches Gesetz vom 29. Juli 1888, wonach der Kirchengemeinderat die Kompetenzen des Pfarrgemeinderats zu übernehmen hatte. Art. 5 des Gesetzes formulierte als Aufgabe des Kirchengemeinderats, er habe ... *den Beruf, in Unterstützung der pfarramtlichen Thätigkeit nach bestem Vermögen zum religiösen und sittlichen Aufbau der Gemeinde zu helfen, die christliche Gemeindethätigkeit zu fördern und die Kirchengemeinde in ihren inneren Angelegenheiten zu vertreten.*

Das Gesetz von 1887 bewirkte somit die Trennung der kirchlichen von der bürgerlichen Gemeinde. Ein wichtiger Teil dieser Trennung war die Vermögensausscheidung, wonach zum einen die vorhandenen Gebäude verteilt wurden, wobei natürlich die Kirche grundsätzlich an die Kirchengemeinde, die Schule an die bürgerliche Gemeinde ging. Auch der Grundbesitz, zum Beispiel der Friedhof, wurde entweder der einen oder der anderen Seite zugeschieden. Schwierig war die Verteilung der oft zahlreichen Stiftungen, die bislang der Stiftungspflege unterstellt waren. Das Gesetz sah vor, dass die Kirchengemeinde nur die ausgesprochen kirchlichen Zwecken dienenden Stiftungen erhalten sollte, während an die bürgerliche Gemeinde alle anderen übergingen.

Mit dem Kirchengebäude ging natürlich auch die Kirchenbaulast an die Kirchengemeinde über, die hierfür mit einem Baukapital ausgestattet werden musste. Dieses wurde aufgrund einer Berechnung des für einen bestimmten Zeitpunkt vorhersehbaren Aufwands für das Gebäude und dessen Einrichtung bemessen und entsprechend der Zinseszinsrechnung festgelegt. Wenn man sich also einig war, dass eine Kirche nach Ablauf eines bestimmten Zeitraums erneuert oder neu erbaut werden musste, war der Kirchengemeinde zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein entsprechender Betrag zur Verfügung zu stellen, der durch Verzinsung die dann notwendige Bausumme ergab.

Bei diesen Berechungen wurden jedoch Turm, Uhr und Glocken ausgenommen, weil das Gesetz die Möglichkeit bot, dass sich die bürgerliche Gemeinde an diesen Bauteilen Vorbehaltsrechte sicherte. Nach dem Wortlaut des Gesetzes sollte sich nämlich an deren *bisher üblicher Benützung* für den allgemeinen Gebrauch nichts ändern. Die bürgerlichen Gemeinden übernahmen daher entsprechende Baulastanteile, deren Höhe jedoch örtlich durchaus unterschiedlich war. Es konnte sich somit um prozentuale oder nominale Beiträge der bürgerlichen Gemeinde für diese Bauteile handeln, oft einigte man sich auch auf eine Halbierung der Kosten.

Wenn das Vermögen auf diese Weise den beiden Seiten zugeschieden war, wurde ein sich eventuell ergebender Rest verteilt nach dem Befund der Rechnungen der Stiftungspflege seit 1840. Über diese Vermögensverteilung wurde eine Ausscheidungsurkunde angefertigt, in der alle Vermögensbestandteile und ihr Verbleib aufgeführt sind. Von dieser Urkunde ging je eine Fertigung an die beiden Beteiligten, nämlich an die kirchliche und die bürgerliche Gemeinde. Es gibt also keine allgemeine Regel, wie diese Vermögensausscheidung in den einzelnen württembergischen Gemeinden erfolgt ist; vielmehr müssen dazu die Ausscheidungsurkunden befragt werden.

Calw[39]

In Calw waren es drei Komplexe, die für die Vermögensverteilung in Betracht kamen, nämlich die Kirchen- und Schulpflege mit 12 Einzelstiftungen, die Stiftungspflege mit 22 Einzelstiftungen[40] und die Kaplan Braunsche Stiftung. Hiervon blieb die Kaplan Braunsche Stiftung mit einem Kapital von über 12 000 Mark in der Verwaltung des Stiftungsrats, während 14 Einzelstiftungen mit einem Kapital von über 17 000 Mark der Kirchengemeinde zugewiesen wurden. In der Verwaltung des Stiftungsrats blieben weiterhin eine Reihe von Stiftungen mit einem Kapital von zusammen fast 67 000 Mark.

An Gebäuden wurden der Kirchengemeinde die Stadtkirche mit Turm und das Mesnerhaus zugewiesen. Am Kirchturm behielt sich die bürgerliche Gemeinde die bisher übliche Benutzung der Glocken zur Alarmierung der Bevölkerung vor, wofür die Stadt 1/8 der Kosten der Glocken mit Zubehör zu tragen versprach. Ferner blieb der bürgerlichen Gemeinde die Kirchenuhr mit der Wetterfahne auf dem Turm zur allgemeinen Benutzung. Hierfür hatte die bürgerliche Gemeinde den Bauunterhalt des Treppenhauses und des Zwischengebälks im Turm zur Hälfte zu tragen und die Wetterfahne, ebenso die Uhr, ganz zu unterhalten. An den sonstigen Kosten der Unterhaltung des Turms übernahm die bürgerliche Gemeinde ein Drittel. Zwei Nebenräume der Kirche auf der Seite gegen die Oberamtei waren seit langer Zeit als Stadtarchiv benutzt worden. Für einen bei der Einrichtung der Kirchenheizung weggefallenen Raum wurde ein neuer Archivraum über dem Eingang zum Chor auf der Seite des Mesnerhauses eingerichtet. Die bürgerliche Gemeinde behielt sich vor, diese Räume weiterhin als Archivräume zu benutzen, doch durfte durch diese Nutzung kein Gottesdienst oder eine sonstige Veranstaltung in der Kirche gestört werden. Für die innere Einrichtung und Unterhaltung dieser Räume, ein-

schließlich einer dazu führenden eisernen Wendeltreppe, hatte die Stadt selbst zu sorgen. Darüber hinaus hatte die Stadt keinen Beitrag zur baulichen Unterhaltung der Kirche zu tragen, weil das Baukapital entsprechend erhöht worden war.

Das Schulhaus und die Mädchenschule, jeweils mit Zubehör, gingen in das Eigentum der bürgerlichen Gemeinde über. Desgleichen auch der Friedhof, dessen Benützung der bürgerlichen Gemeinde ohne Ansehen der Konfession zustand.

Das gemäß des Gesetzes der Kirchengemeinde zustehende Baukapital wurde auf 700 Mark festgesetzt, und zwar 400 Mark für die Kirche und 300 Mark für das Mesnerhaus. Die Ermittlung des Geldvermögens der Kirchen- und Schulpflege und die Feststellung des Verhältnisses des Aufwands für Zwecke der Kirchengemeinde und der bürgerlichen Gemeinde in der Zeit von 1840–1887 ergab, dass die bürgerliche Gemeinde davon knapp 30 000, die Kirchengemeinde fast 9000 Mark erhalten sollte. Da jedoch im Hinblick auf einen baldigen Kirchenneubau die Bauausgaben für die Kirche in diesem Zeitraum auf ein Mindestmaß beschränkt worden waren, wurde der Kirchengemeinde im Vergleichswege neben dem genannten Baukapital noch eine Summe von 10 000 Mark zuerkannt.

Aus dem Pfarrgemeinderat wurde nun laut Gesetz der Kirchengemeinderat, der sich von seinem Vorgänger vor allem dadurch unterschied, dass er das Budgetrecht besaß. Die Wahl des ersten Kirchengemeinderats fand im Zeitraum zwischen dem 15. Juni und dem 15. Juli 1889 statt. Somit konnten Kirchengemeinderäte im heutigen Sinne in allen Pfarrorten Württembergs ihre Tätigkeit aufnehmen. In der Stadt Calw wurde der Kirchengemeinderat gebildet von den beiden Geistlichen, dem Stadtschultheiß und dem Kirchenpfleger kraft Amtes und zehn gewählten Mitgliedern. Anfänglich tagte der Kirchengemeinderat noch im Rathaussaal, ab 1902 in der Sakristei der Kirche.

Die auf den 19. Juli 1890 datierte Ausscheidungsurkunde wurde am 24. Juli 1890 von den Mitgliedern des Gemeinderats, des Stiftungsrats, der Ortsarmenbehörde und des Bürgerausschusses unterzeichnet und am 1. August 1890 von den Mitgliedern des Kirchengemeinderats.

Altburg

Von Altburg ist keine Ausscheidungsurkunde überliefert, doch lassen sich die wichtigsten Daten anderweitig erheben.[41] Hier verblieb die

Freiherr von Palmsche Stiftung der Kirchengemeinde und wurde vom Kirchengemeinderat verwaltet. Diese Stiftung ging zurück auf den Freiherrn Christian Heinrich von Palm, der 1819 sein Schlösschen in Altburg der örtlichen Kirche vermachte mit der Bestimmung, dass die Erträge dieser Stiftung einerseits für die Witwen der hier verstorbenen Pfarrer und Schulmeister von Altburg, andererseits für Schulzwecke verwendet werden sollten. Die bürgerliche Gemeinde hatte sich verpflichtet, für den tatsächlichen Aufwand für Turm, Uhr und Glocken einen Beitrag von 5 % zu leisten.

Der Friedhof war nun im Eigentum des Kirchhofverbands, zu dem Altburg und seine Filialen gehörten, mit Ausnahme von Würzbach, Oberkollbach und Oberreichenbach. Diese Orte waren 1897 ausgeschieden, weil sie nun eigene Friedhöfe hatten. Im Zuge der Vermögensauseinandersetzung zwischen kirchlicher und bürgerlicher Gemeinde war es in Altburg auch notwendig geworden, Mesner- und Organistendienst vom Schulmeisteramt zu trennen, indem man die jeweiligen Besoldungsanteile ermittelte.

In Altburg gab es jetzt einen Gesamtkirchengemeinderat mit 13 Mitgliedern sowie einen Teilkirchengemeinderat für Altburg mit 11 und Würzbach (das bis 1909 zu Altburg gehörte und dann eine selbstständige Kirchengemeinde wurde) mit 7 Mitgliedern. Diese Gremien hielten ihre Sitzungen in den jeweiligen Rathäusern ab.

Seit 1902 war in Altburg für kirchliche Zwecke eine Umlage eingeführt, also eine Art Ortskirchensteuer. Während man an anderen Orten die Einführung einer solchen Umlage so lange wie möglich hinausschob, waren die Altburger eine solche Umlage auf der Ebene des Kirchspiels von früheren Zeiten her gewohnt.

Hirsau

In Hirsau bestand die Trennung von Kirchengemeinde und Bürgergemeinde lediglich in der Ausscheidung der Besoldungsanteile von Mesner und Organist aus der Schulbesoldung, wofür die bürgerliche Gemeinde der Kirchengemeinde jährlich 250 Mark zu entrichten hatte.

In der Hirsauer Kirchengemeinde gab es nun je einen Kirchengemeinderat für Hirsau mit 9 und für Ottenbronn mit 7 Mitgliedern. In Hirsau tagte der Kirchengemeinderat im Amtszimmer des Pfarrers, in Ottenbronn im Rathaus.

Stammheim

In Stammheim[42] gab es eine beträchtliche Anzahl von kleineren Stiftungen. Davon wurden 35 Stiftungen mit zusammen rund 2600 Mark Kapital der Kirchengemeinde zugewiesen. Zwölf Stiftungen mit 1200 Mark Kapital gingen an die Ortsarmenpflege. Die Kirchengemeinde erhielt außerdem das Ablösungskapital für das Spendalmosen in Höhe von rund 2900 Mark. In Stammheim standen daher in der Folgezeit der kirchlichen Armenpflege mehr Mittel zur Verfügung als der bürgerlichen Gemeinde.[43]

Von den Gebäuden ging die Kirche mit Grundstück an die Kirchengemeinde. Die bürgerliche Gemeinde behielt sich die üblichen Rechte an Turm, Uhr und Glocken vor. Sie übernahm die Hälfte der Instandhaltungskosten von Turm und Glocken sowie die Unterhaltungs- und Anschaffungskosten für die Uhr ganz. Schulhaus und Friedhof gingen in das Eigentum der bürgerlichen Gemeinde über. Als Baukapital für die Kirche wurden 300 Mark festgesetzt. Die vom 20. November 1890 datierende Urkunde wurde am 26. November von den Mitgliedern von Gemeinderat, Stiftungsrat und Kirchengemeinderat unterschrieben.

Die evangelischen Kirchengemeinden in Calw am Anfang des 20. Jahrhunderts

Das 19. Jahrhundert hatte tief greifende Veränderungen mit sich gebracht, die auch das Leben der Bewohner der Stadt im Nagoldtal und in den umliegenden Dörfern berührten. Die kirchlichen Verhältnisse waren von diesen Veränderungen nicht ausgenommen. Auskunft darüber geben wiederum Pfarrbeschreibungen, die 1905 angefertigt wurden.

Allgemein wird hieraus deutlich, dass die Zahl der Gottesdienste, wie sie am Anfang des 19. Jahrhunderts noch üblich waren, abgenommen hatte. Dafür erwuchsen im kirchlichen Vereinswesen auf der Ebene der Kirchengemeinde unterschiedliche Aktivitäten, die wir heute als Gruppen und Kreise kennen. Im Vereinswesen zeigt sich, dass nun auch das einzelne Kirchenmitglied die Möglichkeit erhielt, sich selbst zu betätigen. Es versteht sich, dass diese Veränderung zu-

Andreähaus Calw (Ev. Gemeindehaus), Lederstraße 32.
Foto: Hellmut J. Gebauer.

erst in den Städten stattfand und sich erst im Laufe der Zeit auch auf den Dörfern durchsetzte. Dies ist daran ersichtlich, dass zuerst in Calw mit dem Vereinshaus auch die räumliche Möglichkeit für diese neuen Formen des kirchlichen Lebens geschaffen wurde. In Stammheim etwa wurde erst während des Ersten Weltkriegs ein Gemeindesaal geschaffen.

Diesen langsamen Veränderungen des kirchlichen Lebens entspricht eine weitere Veränderung der Rechtsverhältnisse, die durch das Volksschulgesetz vom 17. August 1909 erfolgte. Dieses neue Volksschulgesetz trat zum 1. April 1910 in Kraft und löste das Volksschulgesetz von 1836 ab. Das neue Gesetz sah eine konfessionelle

Schule vor, die aber unter staatliche Aufsicht gestellt wurde. Die örtliche Aufsicht oblag dem Ortsschulrat, welchem Pfarrer, Ortsvorsteher und Lehrer angehören sollten. Zur Wahrnehmung der staatlichen Aufsicht wurde das Amt des Bezirksschulaufsehers geschaffen. Dieser war ein Staatsbeamter; das heißt, dass damit die seit der Reformationszeit bestehende geistliche Schulaufsicht abgeschafft war, die örtlich durch den Pfarrer, auf der Ebene des Bezirks zuletzt von einem Pfarrer als Bezirksschulinspektor, auf Landesebene durch das Konsistorium wahrgenommen wurde. Von kirchlicher Seite erhob sich gegen diese Veränderung kein Einspruch, zumal den kirchlichen Belangen durch den unter kirchlicher Aufsicht zu erteilenden Religionsunterricht Rechnung getragen war. Mit diesem Gesetz war auf dem Weg der Trennung von Kirche und Staat ein weiterer Schritt gegangen worden. Die Schulgeschichte hört damit auf, ein wesentlicher Teil der Kirchengeschichte zu sein.

Calw

Die Einwohnerzahl von Calw hatte sich seit 1826 deutlich erhöht.[44] Bei der Volkszählung 1905 wurden in der Stadt 5196 Ortsansässige festgestellt. Davon waren 4519 evangelisch, 567 Katholiken, 11 Israeliten und 99 Angehörige anderer Bekenntnisse. Unter dieser letzteren Ziffer wird man vornehmlich Methodisten, aber auch Angehörige anderer, zum protestantischen Spektrum gehöriger Gruppen vermuten müssen, sodass Calw nun eine evangelische Stadt mit nicht zu übersehenden religiöser Minderheiten geworden war.

Wenig geändert hatte sich bei den Gottesdiensten in der Stadtkirche. An Sonn- und Festtagen war im Sommer um 9 Uhr, im Winter um 9.30 Uhr Predigtgottesdienst, nachmittags um 1 Uhr Christenlehre. An jedem Festtag und an jedem zweiten Sonntag war Nachmittagspredigt, an den übrigen Sonntagen Bibel-, Missions- oder Gustav-Adolf-Stunde. Das Abendmahl wurde 15–16 Mal im Jahr gehalten, wobei die Abendmahlsfeier am Gründonnerstagabend am stärksten besucht wurde. Gegenüber früher hatte es sich eingebürgert, dass man sich beim Mesner zum Abendmahl anmeldete; nur einzelne meldeten sich noch beim Pfarrer an. Taufen in der Kirche fanden außerhalb des Gemeindegottesdienstes statt. Die zuvor stark verbreitete Sitte der Haustaufen war zurückgegangen, als man eine Gebühr dafür erhob. Der Konfirmationsgottesdienst wurde von beiden Pfarrern gemeinsam gehalten. Am Nachmittag gab es eine Unterredung mit den Neukonfirmierten in der Kirche. Anderntags besuchten diese die Pfarrer, um

sich von ihnen zu verabschieden. Dabei erhielten sie ein Neues Testament oder ein anderes Buch zum Geschenk. Ein Ausflug oder Spaziergang mit den Konfirmanden am Konfirmationssonntag war in Calw noch nicht üblich. Hingegen machten die Konfirmanden mit Eltern und Geschwistern am darauf folgenden Montag einen Spaziergang.

Trauungen fanden meist am Samstag statt, nur selten am Sonntag. Jedes Paar wurde mit einer Traubibel beschenkt. An der Hochzeitsfeier beteiligte sich der Pfarrer nur dann, wenn er ausdrücklich dazu eingeladen wurde. Bei Beerdigungen waren Grabreden üblich, zuweilen auch Gesang am Grab. Die Schüler waren hierbei, wie auf den Dörfern noch üblich, nicht beteiligt. Der Geistliche begab sich bei Beerdigungen zum Trauerhaus und ging hinter dem Sarg im Leichenzug. In diesem gingen die Männer voran, dann folgten die Frauen.

Die früher üblichen Betstunden unter der Woche waren 1901, ebenso die monatlichen Bußtagspredigten 1902, in Bibelstunden umgewandelt worden, die durch das ganze Jahr am Donnerstagabend im Vereinshaus gehalten wurden. Dort fanden im Winter auch die Nachmittagspredigten statt. Am Freitag war Kinderlehre für die Volks- und Mittelschüler, am Mittwoch für die Schüler des Realgymnasiums und der Realschule. Neu war gegenüber früher die Sonntagsschule, die nun nicht mehr Fortbildungsschule war, sondern ein Kindergottesdienst, der sonntags jeweils nach dem Hauptgottesdienst im Vereinshaus stattfand. Diese Sonntagsschule, die etwa 300 Kinder besuchten, wurde von Helferinnen und Helfern gehalten, die hierfür am Freitagabend vom Dekan vorbereitet wurden.

Die gottesdienstlichen Aufgaben waren zwischen den beiden Pfarrern so verteilt, wie es schon früher gewesen war. Für den Dekan und ersten Stadtpfarrer war im Laufe der Zeit unter anderem auch noch der Vorsitz im Evangelischen Verein, im Krankenpflegeverein und im Kirchengesangverein hinzugekommen. Außerdem hatte er den Gustav-Adolf-Frauenverein zu leiten, desgleichen den Frauenarmenverein. Der zweite Pfarrer war hingegen Vorsitzender des Jünglingsvereins und der Kleinkinderschule, war Orts- und zeitweise auch Bezirksschulinspektor und somit auch Vorsitzender der Ortsschulbehörde.

Hinsichtlich der Seelsorge, der Zuständigkeit der beiden Pfarrer für die einzelnen Gemeindeglieder, hatte man den schon jahrhundertelang andauernden Gebrauch, dass jeder Einwohner sich den Pfarrer seines Gefallens zum *Beichtvater* wählen konnte, 1903 abgeschafft. Danach sollte die Biergasse die Scheidelinie sein und der Dekan die

Evangelischen betreuen, die von hier aus talaufwärts wohnten, der 2. Stadtpfarrer aber diejenigen, die von hier aus talabwärts wohnten. Doch war diese Einteilung zwei Jahre später noch nicht in Gang gekommen, da die alte Gewohnheit nicht so schnell zu ändern war.

Die Trennung der Kirchengemeinde von der bürgerlichen Gemeinde hatte sich in Calw nicht auf die *niederen Kirchendiener* ausgewirkt, da es ohnehin schon einen angestellten Mesner und einen Organisten gab und diese Aufgaben nicht, wie anderwärts, mit einer Schulbesoldung verbunden waren. Der Mesner hatte alle anfallenden Arbeiten zu besorgen. Für das Läuten der Glocken konnte er aber Knaben zu Hilfe nehmen, und für die jährliche Kirchenreinigung und für die Heizung hatte er Hilfskräfte.

Organist war ein Lehrer, der für seine Dienste eine Besoldung bezog und auch einen Stellvertreter hatte, der etwa bei den Christenlehren die Orgel spielte. Außerdem waren zwei Orgeltreter notwendig, die den Orgelpfeifen den notwendigen Wind verschafften.

Neu war in Calw eine *Kleinkinderpflege*, ein Kindergarten im Erdgeschoss der städtischen Knabenschule, der von 100–120 Kindern besucht wurde. Diese Einrichtung wurde von einer Witwe geleitet, der ein Mädchen zur Seite stand. Finanziert wurde dieser Kindergarten durch freiwillige Beiträge.

Bei den Schulen hatte sich selbstverständlich eine erhebliche Differenzierung ergeben. Es gab jetzt eine evangelische Volksschule, die in Knaben- und Mädchenklassen getrennt war. Daneben bestand aber auch eine katholische Konfessionsschule. Weiterhin gab es eine Mädchenmittelschule und ein Realgymnasium. Außerdem bestand eine private höhere Handelsschule, mit der eine dreiklassige Realschule für Schüler unter 14 Jahren verbunden war. Aus der früheren Sonntagsschule war eine gewerbliche Fortbildungsschule geworden. Für die aus der Volksschule oder der Mittelschule entlassenen Mädchen gab es eigene Fortbildungsschulen. Außerdem gab es eine Frauenarbeitsschule mit zwei Lehrerinnen. An allen Schulen wurden wöchentlich zwei Stunden Religionsunterricht, größtenteils von den Pfarrern, erteilt. Der Ortsschulbehörde gehörten der Ortsvorsteher, die beiden ständigen Lehrer und vier vom Gemeinderat gewählte Mitglieder unter dem Vorsitz des Ortsschulaufsehers an.

Das Armenwesen war jetzt durch Reichsgesetz einheitlich geregelt und somit weitgehend der kirchlichen Leitung entnommen worden. Gleichwohl hatte man nicht auf den Dekan als Mitglied der Ortsarmenbehörde verzichtet. Dem Kirchengemeinderat standen ebenfalls Mittel zur Armenversorgung zur Verfügung, sodass es möglich war,

in Notfällen zu helfen. In der Verwaltung der Ortsarmenbehörde stand ein Armenhaus mit 14–16 Pfründnern, wie man die Insassen nannte, sowie ein Krankenhaus für Stadt und Bezirk, an dem drei Schwestern des Stuttgarter Diakonissenhauses wirkten.

Altburg

Altburg mit seinen Filialen zählte 1905 insgesamt 933 Bewohner, wovon nur einer einem anderen Bekenntnis angehörte. Die Veränderungen, die sich in der Stadt ergeben hatten, waren also auf dem Dorf noch kaum angekommen. Altburg[45] war nun eine Gesamtkirchengemeinde, bestehend aus zwei Einzelkirchengemeinden, nämlich Altburg und seinen Filialen, mit Ausnahme von Würzbach und Naislach, die zusammen eine eigene Kirchengemeinde bildeten. Kirchen gab es nach wie vor in Altburg und Würzbach, Schulen in Altburg, Würzbach, Oberreichenbach und Oberkollbach. In Alzenberg war man 1905 dabei, einen Fonds zur Einrichtung einer eigenen Schule zu sammeln. Die Schule in Altburg wurde von einem ständigen und einem unständigen Unterlehrer versehen, an den übrigen Schulen gab es nur je einen Lehrer. In Oberrreichenbach, Würzbach und Oberkollbach bestand noch eine Sonntagsschule alten Stils, also eine Fortbildungsschule. Die in Altburg wurde bereits als Fortbildungsschule bezeichnet. Außerdem gab es durch das ganze Jahr in Altburg eine Strickschule; an den anderen Orten nur während des Winters. Die an den Orten vorhandenen Schulfonds waren sämtlich unzulänglich, sodass die Defizite von den jeweiligen Gemeindekassen gedeckt werden mussten.

Für die Armenpflege, an die in Altburg und Alzenberg größere, an den anderen Orten geringere Ansprüche gestellt wurden, waren Armenstiftungen vorhanden, die teils in kommunaler, teils in kirchlicher Verwaltung waren. Man griff auch auf die Dienste des *Paulinenvereins für Bekleidung armer Landleute* in Stuttgart zurück, von dem man im Spätjahr warme Kleidung für *verschämte Arme* erhielt. Für arme Konfirmanden konnte man den Calwer *Verein für Bekleidung armer Konfirmanden* in Anspruch nehmen.

In der Gottesdienstordnung waren in Altburg einige zeitgemäße Veränderungen vorgekommen. Sonn- und feiertags war in der Mutterkirche in Altburg sommers um 9.30 Uhr, winters um 10 Uhr Predigtgottesdienst, nachmittags um 1 Uhr Christenlehre. In den drei Filialorten, in denen sich Schulen befanden, nämlich in Würzbach, Oberkollbach und Oberreichenbach, wurde in einem regelmäßigen Turnus an

jedem vierten Sonntag nachmittags Gottesdienst gehalten. Der Pfarrer hatte demnach nur jeden vierten Sonntag keinen Filialdienst. Wochengottesdienste wurden nur noch in der Form der Kinderlehre gehalten, die in der Schule stattfand, und zwar am Freitag oder Samstag in der ersten Stunde, weil sich schon lange keine Erwachsenen mehr dazu einfanden. Auch in Altburg gab es Missions- und Gustav-Adolf-Stunden, die an einzelnen Feiertagen auch anstatt der Predigt gehalten wurden. An besonderen Gottesdiensten gab es die Erntebetstunde, meist an einem Sonntagnachmittag vor der Ernte. Der Jahresschluss wurde mit einem Abendgottesdienst begangen.

Für das Abendmahl war weiterhin die Anmeldung beim Pfarrer üblich, und zwar nach dem Vorbereitungsgottesdienst, der jeweils am Freitag vorher um 10 Uhr stattfand. Im Mutterort wurde das Abendmahl 11–12 mal jährlich gehalten, in den drei Schulorten je zweimal. Taufen fanden in der Kirche meist nach dem Gottesdienst statt. Haustaufen waren die Ausnahme. In den Filialen fanden Taufen auch werktags statt, etwa wenn der Pfarrer wegen des Religionsunterrichts oder einer Bibelstunde ohnehin am Ort war. Konfirmationen und Trauungen zeigten in Altburg keine Besonderheit. Bei Beerdigungen wurde der Trauerzug vom Pfarrer am Grab erwartet. Die Leichenrede fand anschließend in der Kirche statt. Dabei saßen die männlichen Verwandten des Verstorbenen hinter dem Altar mit bedeckten Häuptern. Auch in den drei Filialorten, in Würzbach, Oberkollbach und Oberreichenbach, die z. T. erst seit wenigen Jahren einen eigenen Friedhof besaßen, erwartete der Geistliche den Leichenzug am Grab.

Der Pfarrer beteiligte sich am Religionsunterricht in den Schulen einschließlich der Fortbildungsschulen. Den Konfirmandenunterricht musste er doppelt geben, einmal für die Altburger, das andere Mal für die Konfirmanden aus den Filialen, die zum Unterricht nach Altburg kamen. Da der Schulmeister in Altburg nun nicht mehr die Mesnerdienste verrichtete, war ein eigener Mesner bestellt worden, der zugleich als Orgeltreter diente. Als Organist wirkte der Lehrer, der dafür eigens besoldet wurde. Auch in Oberreichenbach und Oberkollbach sorgten die örtlichen Lehrer für die musikalische Begleitung der Gottesdienste, indem sie das Harmonium spielten.

In Altburg und seinen Filialen bestand ein *Halbbatzenkollekte-Verein* zur Unterstützung der Basler Mission. Gemeinschaften der altpietistischen Richtung gab es in Altburg selbst mit etwa 20, in Alzenberg mit etwa 15, in Oberkollbach mit rund 20, in Oberreichenbach mit etwa 12 und in Würzbach mit etwa 10 Mitgliedern. Die Methodisten waren im gesamten Kirchspiel mit 42 Mitgliedern vertreten, be-

sonders in Oberkollbach, Oberreichenbach und Alzenberg. Diese Leute besuchten die methodistische Kapelle in Calw; gelegentlich hielt der methodistische Prediger auch eine Versammlung an einem der genannten Orte. Das Verhältnis der Methodisten zur Landeskirche war in der Regel friedlich, zumal manche von ihnen auch weiterhin der Landeskirche angehörten.

Die Altburger Kirche, desgleichen das Pfarrhaus, waren nach wie vor dieselben. Die Baulast an der Kirche hatte jetzt die Gesamtkirchengemeinde, am Pfarrhaus der Staat. 1898 war durch Aufstellung von zwei Wasseralfinger Öfen die Möglichkeit geschaffen worden, die Kirche zu heizen. Die Sakristei war ebenfalls heizbar, hatte jedoch nur ein kleines Fenster und war deswegen dunkel. 1857 hatte man die Orgel der Dreifaltigkeitskirche in Ulm erworben und im Chor der Altburger Kirche aufgestellt. Doch musste diese Orgel schon 1873 durch eine neue ersetzt werden, die nun dem Chor gegenüber an der Westseite aufgestellt wurde.

Hirsau[46]

Im Jahre 1905 zählte Hirsau mit seinen Filialen 851 Ortsansässige, wovon 797 evangelisch waren, 48 katholisch, 4 Israeliten und 2 anderen Bekenntnissen angehörten. Ottenbronn hingegen zählte 430 Bewohner, darunter 2 Katholiken und 4 Angehörige anderer Bekenntnisse. Die Hirsauer Kirchengemeinde zählte also insgesamt 1227 Seelen. Schon die Zahlen zeigen den unterschiedlichen Charakter der beiden Siedlungen: Ottenbronn war nach wie vor ein Bauerndorf, Hirsau war Kur- und Fremdenverkehrsort und auch als Wohnsitz von Ruheständlern beliebt. Es ist klar, dass sich dies auf die Zusammensetzung der Bevölkerung auswirkte.

Hinsichtlich der Gottesdienstordnung hatte sich auch in Hirsau die Übung eingestellt, wonach auf den sonn- und feiertäglichen Vormittagsgottesdienst am Nachmittag die Christenlehre folgte. Als Werktagsgottesdienst gab es die Kinderlehre am Freitag, die früher übliche Betstunde an einem der Wochentage war 1908 eingestellt worden. Hingegen fanden im Winterhalbjahr abends Bibelstunden statt. Der freitägliche Vorbereitungsgottesdienst auf das am Sonntag darauf gefeierte Abendmahl war weiterhin üblich.

Die Hirsauer Kirche, die ehemalige Marienkapelle des Klosters, war 1892 mit Öfen heizbar gemacht worden. Die Beleuchtung, falls notwendig, erfolgte 1910 noch durch Kerzen. Eine neue Orgel war 1884 angeschafft und 1892 umgebaut und erweitert worden.

In Ottenbronn gab es keine regelmäßigen Gottesdienste mit Ausnahme der Erntebetstunde. Wohl deswegen war dort der Bau eines Betsaals oder einer Kirche geplant, wofür man schon einen Baufonds gegründet hatte. Für diesen fand eine monatliche Hauskollekte statt.

Taufen wurden in Hirsau stets im Anschluss an einen Gottesdienst gehalten, Haustaufen waren selten. In Ottenbronn wurde häufig in der Schule getauft, meist im Zusammenhang mit dem Religionsunterricht. Am Konfirmationstag fand nachmittags eine Kinderlehre mit den Neukonfirmierten statt. Am folgenden Tag machten Pfarrer oder Lehrer einen Spaziergang mit den Konfirmanden.

Bei Beerdigungen gingen in Hirsau die Männer im Leichenzug immer voran, in Ottenbronn folgten Männer oder Frauen je nach Geschlecht des oder der Verstorbenen. Die Angehörigen, mit ihnen der Pfarrer, gingen unmittelbar hinter dem Sarg. Der Schülerchor, dessen Mitglieder eine Belohnung erhielten, ging vor dem Sarg und sang vor dem Trauerhaus und zwischendurch.

Hirsau besaß eine zweiklassige Volksschule mit einem ständigen und einem unständigen Lehrer; in Ottenbronn gab es eine einklassige Volksschule mit einem Lehrer. An beiden Schulen beteiligte sich der Pfarrer am Religionsunterricht. Der Konfirmandenunterricht wurde für die Hirsauer und die Ottenbronner gemeinsam gehalten.

In Hirsau gab es eine Kleinkinderpflege, also einen Kindergarten, dessen Kosten von der Gemeinde und durch einen Elternbeitrag aufgebracht wurden. Es bestand auch ein Missionsverein und eine Halbbatzenkollekte. Pfarrer Weiss gründete 1906/07 einen Diakonissenverein, der eine Schwester aus dem Haller Mutterhaus anstellte. Außerdem konnte noch ein *Charlottenkasten* beschafft werden. Es handelt sich hierbei um einen Schrank mit Material für Erste Hilfe und Krankenpflege, der zentral bezogen werden konnte und seinen Namen nach der Königin Charlotte von Württemberg trug. Es gab in der Kirchengemeinde auch einen *Armenverein*, bestehend aus etwa 20 Frauen der ortsansässigen Honoratioren, die Hirsauer und Ottenbronner Arme unterstützten. Hierfür fand jährlich eine Hauskollekte statt.

In Hirsau fand sich eine *altpietistische Gemeinschaft* mit etwa 10 Mitgliedern, in Ottenbronn hatten die *Liebenzeller* bei ihren Stunden 20–30 Besucher. Lediglich in Ottenbronn gab es eine methodistische Familie, bei der durch auswärtige Prediger Stunden und Kinderbetstunden gehalten wurden.

Holzbronn zählte 1905 insgesamt 408 Bewohner, darunter 8 Katholiken. Der Ort war jahrhundertelang Filiale von Gültlingen gewesen.[47] Auf Wunsch beider Gemeinden erhielt der Ort durch königliches Dekret vom 31. Mai 1892 ein provisorisches Pfarramt, das durch einen Pfarrverweser versehen wurde. Naturgemäß wechselten diese rasch, sodass zwischen 1892 und 1901 insgesamt sechs Pfarrverweser in Holzbronn waren. Da es zu dieser Zeit weder Kirche noch Pfarrhaus gab, wurde der Holzbronner Pfarrverweser 1901 vorläufig nach Stammheim gesetzt, sodass Holzbronn von dort aus versehen wurde.

Die Kirche war 1758 auf der Grundlage einer vorhandenen alten Kapelle errichtet worden. Sie war klein und dunkel, aber heizbar. Eine Sakristei war nicht vorhanden. Erwähnt werden alte Gemälde auf Holztafeln. Eine gebrauchte Orgel konnte 1892 vom Stuttgarter Bürgerspital erworben werden. Ein Dachreiter trug zwei Glocken. Seit der Errichtung der Pfarrverweserei war der Bau einer neuen Kirche und eines Pfarrhauses geplant. Die Baulast an der Kirche trug die Kirchenpflege, für das geplante Pfarrhaus sollte ebenfalls die Kirchengemeinde die Baulast übernehmen. Die bürgerliche Gemeinde trug jährlich zur Unterhaltung von Turm, Uhr und Glocken 15 Mark bei. Die alte Kirche wurde 1907 abgebrochen und an ihrer Stelle eine neue erbaut, die nun geräumig und hell genug und auch heizbar war.

Seit für Holzbronn ein eigener Pfarrverweser aufgestellt war, wurde dort am Sonntagvormittag regelmäßig Predigtgottesdienst gehalten, dem sich alle vierzehn Tage eine Christenlehre anschloss. Die Wochenkinderlehre fand am Freitag statt, die monatlichen Buß- und Bettage waren bereits abgeschafft. Während der Dauer des Konfirmandenunterrichts wurde die Kinderlehre durch eine abendliche Bibelstunde ersetzt. Am Heiligen Abend fand in der Kirche eine Christbaumfeier statt unter Beteiligung der Schulkinder mit Gesang und Aufsagen auswendig gelernter Bibelstellen. Außerdem gab es eine Jahresschlussfeier.

Das Abendmahl wurde fünfmal jährlich gefeiert. Taufen fanden in der Kirche statt, entweder im oder nach dem Gottesdienst. Uneheliche Kinder wurden an einem Wochentag in der Kirche getauft. Am Konfirmationssonntag fand bei gutem Wetter ein kurzer Spaziergang der Konfirmanden statt, bei schlechtem Wetter kamen sie mit dem Pfarrer im Schulhaus zusammen. Am Montag nach der Konfirmation machte der Lehrer mit den Konfirmanden einen Ausflug. Hochzeiten wurden nach Möglichkeit nicht am Samstag oder Sonntag gehalten.

Hatte das Paar voreheliche Beziehungen gehabt, trug die Braut keinen Kranz. Bei Beerdigungen wurde eine bestimmte Ordnung des Trauerzugs eingehalten, sodass Schüler, Pfarrer und Lehrer dem Sarg vorausgingen. Es folgte die *Klage*, die Leidtragenden, die einer hinter dem anderen *im Gänsemarsch* gingen, dann die übrige Begleitung.

Das kirchliche Vereinswesen in Holzbronn war der Umstände halber wenig entwickelt. Immerhin bestand eine *Halbbatzenkollekte* für die *Basler Mission*, und es bestand eine *Hahnsche Stunde* am Ort. Stundenhalter war ein Kirchengemeinderat, der dem Pfarrverweser mit Rat und Tat zur Seite stand.

Der Kirchengemeinderat in Holzbronn hatte sieben Mitglieder, darunter vier gewählte, und versammelte sich im Amtszimmer des Pfarrverwesers im Rathaus.

In Holzbronn gab es eine einklassige Volksschule in dem 1835/36 erbauten Schulhaus, und es bestand eine Sonntagsschule als Fortbildungsschule.

Stammheim

Bei der Volkszählung 1905 wies Stammheim 1526 Ortsansässige auf, wobei 1442 evangelisch waren, 7 katholisch und 77 sich zu anderen Bekenntnissen zählten und sicher sämtlich methodistisch waren.

In der evangelischen Ortskirche[48] wurde auch in Stammheim am Sonntagvormittag der Predigtgottesdienst und nachmittags Christenlehre gehalten. An der Christenlehre nahmen nicht nur die Konfirmierten drei Jahre lang nach der Konfirmation teil, sondern auch Erwachsene in größerer Anzahl, vornehmlich Frauen. Als besonderer Gebrauch bei den Gottesdiensten wird 1905 berichtet, dass beim Singen die Männer standen, während die Frauen saßen. Beim Verlesen des Predigttextes setzt sich die Gemeinde, statt – wie andernorts üblich – aufzustehen. Versuche, dies zu ändern, waren erfolglos. In Stammheim bestand 1905 bereits ein Posaunenchor, der an Sonn- und Festtagen einen Choral vom Kirchturm blies.

Der Holzbronner Pfarrverweser, der seit 1901 in Stammheim stationiert war, beteiligte sich an den gottesdienstlichen Aufgaben des Stammheimer Pfarrers. In Stammheim war die Organistenstelle noch mit einem Schulamt, dem des ersten Lehrers, verbunden, der jedoch für die Organistentätigkeit eigens besoldet wurde. Doch war seit 1901 die Mesnerei vom Schulamt abgetrennt, sodass ein eigener Mesner eingestellt werden musste.

Die Wochengottesdienste folgten in Stammheim offenbar noch der alten Ordnung, nach der mittwochs vormittags um 7 Uhr Betstunde und freitags vormittags 10 Uhr Kinderlehre war. Die Betstunde wurde allerdings hauptsächlich von Kindern und nur wenigen Erwachsenen besucht, sodass sie als biblische Katechisation gehalten wurde. Außerdem fanden die monatlichen Buß- und Bettagsgottesdienste statt. Im Winter hielt der Pfarrer am Mittwochabend noch eine Bibelstunde. Gelegentlich fand am Sonntagnachmittag eine Missions- oder Gustav-Adolf-Stunde statt. Als besondere Gottesdienste wurden die Erntebetstunde und der Jahresschlussgottesdienst genannt. Eine Stammheimer Besonderheit war der Hagelfeiertagsgottesdienst an Peter und Paul (29. Juni), der zurückging auf den vernichtenden Hagelschlag am 1. Juli 1895. An einem der ersten Trinitatissonntage wurde das seit alters gebräuchliche *Katechismussprechen* gehalten, bei dem diejenigen, die im künftigen Jahr konfirmiert werden sollten, den Katechismus aufsagten und dafür eine Belohnung erhielten. Außerdem fand ein Schulanfängergottesdienst statt, auch für die Kinder, die in die Kleinkinderschule eintraten. Wurde ein Haus aufgerichtet, fand am Morgen des Tages auf dem Bauplatz ein Gottesdienst statt.

Das Abendmahl wurde in Stammheim zehnmal jährlich gefeiert. Taufen fanden sonntagnachmittags in der Kirche statt, teilweise während des Gottesdienstes. Uneheliche Kinder wurden nach altem Brauch nur unter der Woche getauft, meist nach einem Wochengottesdienst. Trauungen fanden unmittelbar nach der Ziviltrauung statt. Das Paar erhielt als Geschenk der Kirchengemeinde eine Traubibel. Es wurde kein Unterschied gemacht für Paare, die bereits voreheliche Beziehungen gehabt hatten. Die Gemeinde beteiligte sich rege am Traugottesdienst; an der Feier im Wirtshaus nahm das ganze Dorf teil, sodass von jedem Haus mindestens eine Person dabei war. Dabei wurde die *Hochzeitsschenke* in Geld überreicht, von der das Paar die Bewirtung begleichen musste. Gelegentlich konnte dabei wenig übrig bleiben. Samstags- und Sonntagshochzeiten, die mit einer Gebühr belegt waren, wurden nur von Fabrikarbeitern und -arbeiterinnen verlangt.

Bei der Konfirmation sammelten sich die Konfirmanden im Pfarrhaus und zogen mit dem Pfarrer in feierlicher Prozession zur Kirche, wo sich die Gemeinde bereits versammelt hatte. Bemerkenswert ist, dass im Gottesdienst nach der Predigt eine kurze Pause eingelegt wurde, in der die Konfirmanden in der Sakristei zur Erfrischung ein Glas Wasser erhielten. Erst dann folgte die eigentliche Konfirmationshandlung mit dem Aufsagen der Fragen und der Einsegnung.

Hierbei erhielten die Konfirmanden aus Mitteln der Kirchenpflege ein Neues Testament, während ihnen der Pfarrer ein Beicht- oder Abendmahlsbüchlein schenkte. Arme Konfirmanden konnten zur Anschaffung der Konfirmationskleidung einen Zuschuss aus einer Stiftung erhalten. Die Konfirmanden aßen dann zu Mittag nicht im Elternhaus, sondern beim Paten; das Nachtessen hingegen nahmen sie bei der Patin ein. Während des Mittagessens wurden die Konfirmandengeschenke ins Elternhaus gebracht. Die Bescherung fiel je nach Größe der Verwandtschaft aus. Am Nachmittag nach dem Gottesdienst machten die Konfirmanden mit dem Lehrer und dem Hausvater der Anstalt einen 1–2-stündigen Spaziergang.

Bei einer Beerdigung begleitete der Pfarrer die Leiche vom Trauerhaus aus. Unmittelbar hinter dem Sarg ging der Schülerchor, der vor dem Trauerhaus und an bestimmten Stellen, an denen der Sarg abgestellt wurde, sang. Der Trauerzug ordnete sich je nach dem Geschlecht des oder der Verstorbenen. Dem Sarg folgte unmittelbar die Trauerfamilie, dann kamen bei männlichen Leichen die Knaben und Männer und zum Schluss die Mädchen und Frauen; bei weiblichen Leichen umgekehrt. Der Schülerchor sang auch beim Leichengottesdienst am Grab. Beim Tod junger Leute sangen die Altersgenossen am Abend vor der Beerdigung vor dem Trauerhaus ein Sterbelied. Ein Leichentrunk fand nicht im Wirtshaus statt, sondern im Trauerhaus und nur mit den nächsten Angehörigen. Trauerkränze waren erst seit etwa zehn Jahren üblich geworden.

Das kirchliche Vereinswesen war in Stammheim wenig entwickelt. Seit etwa 1885 gab es eine *Kindersonntagsschule*, einen Kindergottesdienst. Die Gründung eines *Jünglingsvereins* war wiederholt fehlgeschlagen, da die meisten jungen Leute auswärts arbeiteten. Hingegen gab es einen *Jungfrauenverein* mit etwa 20 Mitgliedern. Ein vom Pfarrer gegründeter *Männerverein* war wieder eingegangen. Sonst gab es nur noch einen *Frauenmissionsverein*, der durch seine Handarbeiten die Mission unterstützte.

In Stammheim bestand eine *Hahnsche Gemeinschaft* mit einem eigenen Saal, in dem 13 Männer und etwa 50 Frauen zusammenkamen. Als Sprecher der Gemeinschaft, d. h. als Leiter, fungierten der Hausvater des Rettungshauses, ein Lehrer und ein Schuhmacher. Die *bischöflichen Methodisten*, die 76 Mitglieder zählten, besaßen eine Kapelle in Stammheim und wurden von ihrem Prediger in Calw betreut.

In Stammheim war die erste Kirchengemeinderatswahl am Sonntag, 30. Juni 1889, durchgeführt worden. Der Kirchengemeinderat

zählte einschließlich Pfarrer, Ortsvorsteher und Kirchenpfleger neun Mitglieder und versammelte sich in der Sakristei.

In der Stammheimer Kirche hatten die Familien des Pfarrers, des Schultheißen, des Oberförsters und der Lehrer feste Plätze im Kirchenschiff. Oben auf der Empore, der Orgel gegenüber, hatten die Mitglieder des Gemeinderats, dahinter die des Kirchengemeinderats ihre Plätze. 1899 waren Altar und Taufstein abgebrochen und durch neue ersetzt worden. 1905 wurde eine neue Orgel von Weigle in Echterdingen beschafft. Im selben Jahr wurde die Kirche durch Einbau eines Ofens heizbar gemacht. Die Beleuchtung, die nur beim Jahresschlussgottesdienst notwendig war, geschah durch Kerzen.

In Stammheim hatte zusätzlich zu dem 1786 errichteten Schulhaus 1882 ein zweites gebaut werden müssen, sodass es am Ort jetzt eine dreiklassige Volksschule mit zwei ständigen und einem unständigen Lehrer gab. Für die konfirmierten Söhne gab es seit 1895 eine Fortbildungsschule, während die konfirmierten Töchter drei Jahre lang eine Sonntagsschule besuchten. Dieser Unterricht fand am frühen Sonntagnachmittag statt, während eine Zeichenschule, die 1898 eingerichtet worden war, am Sonntagvormittag, vor der Gottesdienstzeit, gehalten wurde. Eine Stick- und Nähschule fand im Winterhalbjahr statt. Außerdem war 1882 eine Kleinkinderschule gegründet und im alten Schulhaus untergebracht worden, in der etwa 100 Kinder von einer ausgebildeten Kinderpflegerin betreut wurden. Nach wie vor bestand das Rettungshaus mit etwa 50 Kindern, das eine eigene Schule hatte, die vom Hausvater gehalten wurde. Der Pfarrer hielt den Religionsunterricht an der Oberklasse der Volksschule, an der Fortbildungsschule und der Anstaltsschule. Hinzu kamen in der Woche noch fünf Stunden Konfirmandenunterricht, nämlich für die Konfirmanden drei Stunden und für die Zuhörer (Vorkonfirmanden) zwei Stunden.

Kirche im Ersten Weltkrieg

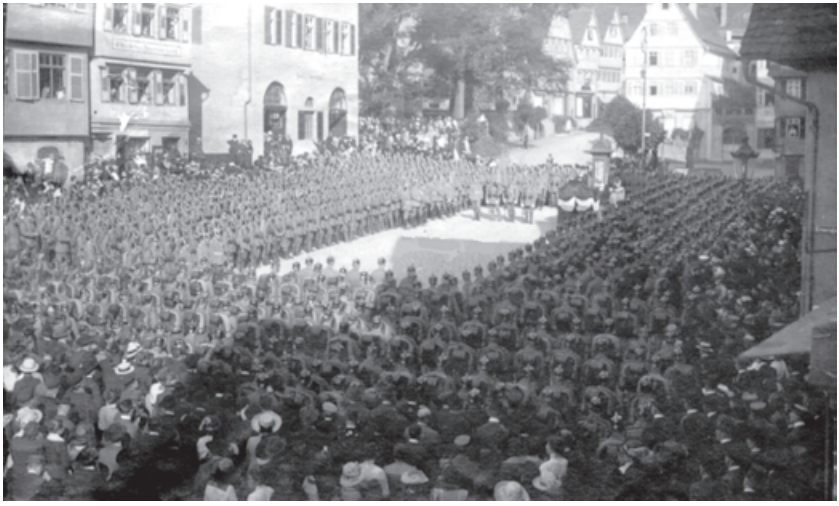
Gegen die Aufrüstung, die in den meisten europäischen Ländern vor 1914 stattfand, erhoben sich auch auf kirchlicher Seite nur einzelne warnende Stimmen. Alles Militärische genoss ein hohes Ansehen. Die Aushebung der Rekruten gehörte auf den Dörfern zu den wichtigen Ereignissen des Jahreslaufs. Allenfalls beklagte man, wie der Stammheimer Pfarrer Haeberlin[49] schon 1905, den Unfug, der bei der Rekrutierung am Ort dreimal jährlich verübt wurde, und zwar beim *Spielen*,

der ersten Musterung, beim *Ziehen*, der Generalmusterung, und beim Einrücken. Mehrere Abende vor dem Termin zogen die Einrückenden in Begleitung der Zurückgestellten und der nächstjährigen Rekruten bereits angetrunken singend und johlend durch das Dorf und hielten vor jedem Haus, um eine Geldgabe zu fordern. Der Zug endete dann in einem Wirtshaus, wo bis um 11 Uhr nachts getrunken wurde. Nur ganz wenige hatten den Mut, sich diesem Treiben zu entziehen und sich auch von ihrem Pfarrer zu verabschieden. Dieser übergab die Einrückenden den Standortgeistlichen in den Garnisonen Stuttgart, Ludwigsburg, Ulm oder Straßburg.

Der Kriegsausbruch 1914 weckte auch auf kirchlicher Seite Erwartungen. Man versprach sich vom Ereignis des Krieges vielfach eine Weckung des kirchlichen Sinnes und eine Vertiefung der Religiosität. Inwiefern diese Erwartung eintraf, lehren die Pfarrberichte, die während der zweiten Hälfte des Krieges in den Pfarreien des Calwer Bezirks angefertigt wurden und die auf unterschiedliche Weise die Frage zu ergründen versuchten, ob die Erwartungen des Jahres 1914 eingetroffen waren.

Die evangelischen Kirchengemeinden Calws im Krieg

Die ungeheuere Erregung, die bei Kriegsausbruch 1914 – nach einem anfänglichen Schock – alle Bevölkerungsteile ergriff, hatte selbstverständlich auch Auswirkungen auf das kirchliche Leben.[50] In Calw wurde ein Reservebataillon aufgestellt, dessen Angehörige bei der Bürgerschaft einquartiert wurden. Am Tag vor dem Abmarsch des Bataillons fand in der Stadtkirche eine Abendmahlsfeier statt, am Tag selber auf dem Marktplatz ein Abschiedsgottesdienst. Der Kirchenbesuch der Männer steigerte sich und hielt sich bis in das letzte Kriegsjahr auf einer beachtlichen Höhe. Durch Kriegsbetstunden, die in Calw jeden Sonntag und jeden Donnerstagabend stattfanden, wurde versucht, die Menschen durch diese schwere Zeit hindurch zu begleiten. Seit 1915 ließ jedoch der Besuch dieser Betstunden nach. Eine ähnliche Entwicklung war bei der Teilnahme am Abendmahl zu beobachten, wobei die seit 1915 sinkende Ziffer natürlich auch auf das Fehlen der jungen Männer zurückzuführen war. Im Winter 1917/18 mussten wegen fehlenden Brennmaterials die Gottesdienste von der Kirche in das Vereinshaus verlegt werden. Deswegen wurden am Sonntagvormittag zwei Gottesdienste hintereinander gehalten. Für die zahlreichen Gefallenen – bis zum Sommer 1918 hatten 130 Männer



Feldgottesdienst am 9. August 1914 auf dem Calwer Marktplatz. StAC, FF-09-010.

aus der Gemeinde ihr Leben gelassen – wurden Trauergottesdienste veranstaltet, die stets stark besucht waren. An ein Ehrenmal für die Gefallenen konnte bis dahin noch nicht gedacht werden. In den Kirchen der Landorte war es üblich geworden, Kränze für die Gefallenen aufzuhängen. Auf dem Calwer Friedhof war eine besondere Abteilung als Ehrenfriedhof für die in der Heimat bestatteten Gefallenen und die Toten des Lazaretts, das im Bezirkskrankenhaus eingerichtet worden war, ausgewiesen worden.

Die geistliche Betreuung des Lazaretts hatte anfänglich der in Calw lebende Ruhestandspfarrer Wilhelm Luz (1843–1916) übernommen. Nach dessen Tod wurde diese Aufgabe dem Dekan und dem zweiten Pfarrer übertragen. Wöchentlich wurde ein Gottesdienst im Lazarett gehalten, außerdem wurden die Verwundeten regelmäßig besucht. Der Seelsorge an den Familien, die durch Todesnachrichten von der Front oder von Nachrichten über Verwundungen in Trauer oder Sorge versetzt worden waren, suchten die Pfarrer nach Möglichkeit nachzukommen. Um eine briefliche Verbindung mit den ausmarschierten Männern aus der Gemeinde zu halten, fehlte dem Dekan meistens die Zeit, außerdem kannte er, da er erst 1915 sein Amt in Calw angetreten hatte, nur wenige Soldaten aus der Stadt persönlich. Immerhin konnten zu Weihnachten und Ostern von der Kirchengemeinde aus an die Soldaten Grüße und Gaben versandt werden, was aber 1918 aufgrund des allgemeinen Mangels nicht mehr möglich war. Die kirchlichen Amtshandlungen nahmen während des Krieges ab. Da

die Zahl der Geburten sank, fanden auch weniger Taufen statt. Ebenso sank auch die Zahl der Trauungen.

Wegen des riesigen Bedarfs an Rohstoffen für den Krieg, vor allem an Edel- und Buntmetallen, mussten Metallsammlungen veranstaltet werden. Hierfür griff man etwa, wie in Calw, auf die zinnernen Prospektpfeifen der Orgeln zurück, die durch solche aus verzinktem Blech ersetzt wurden. Schließlich ging es auch an die Kirchenglocken. In Calw musste 1917 die jüngste von vier Glocken abgegeben werden, 1918 eine von den dreien, die 1699 gegossen worden waren.

Die kirchliche Wohltätigkeit war in dieser Zeit natürlich erheblich mehr gefordert als sonst. Immerhin bestanden noch die Armenstiftungen, deren Erträgnisse verteilt werden konnten. Auch das Opfer der Kriegsbetstunden wurde in Calw für die Kriegsfürsorge bestimmt. Es ist zu erkennen, dass die öffentliche Fürsorge für die Familien der ausmarschierten Soldaten, für die Hinterbliebenen der Gefallenen und für sonstige durch den Krieg hervorgerufene Notstände mit der kirchlichen Wohltätigkeit Hand in Hand ging. So war eine örtliche Hilfskasse zur Unterstützung der Kriegerfamilien gegründet worden, in deren Ausschuss die beiden evangelischen und der katholische Geistliche waren, ebenso wie drei Gemeinderäte und die Frau des Stadtschultheißen. Aktiv beteiligte sich an dieser Fürsorgetätigkeit an den Armen der schon vor dem Krieg bestehende *Frauenkranz* unter Leitung des Dekans, durch den 60 bis 70 Familien finanziell unterstützt wurden. Während der Lebensmittelknappheit im Jahre 1917 wurden zusätzlich Grundnahrungsmittel gekauft und an die Bedürftigen abgegeben. Dann wurden Kleider und Windeln für Kleinkinder bedürftiger Soldatenfrauen gesammelt und durch die Frauen des Frauenkreises verteilt. Der Dekan hatte die Bezirksvertretung für Kriegspatenschaft übernommen und für 62 Kriegswaisen insgesamt 49 Paten gewonnen. Bei einem Kind, das nach dem Soldatentod des Vaters geboren worden war, hatte dessen Regiment die Patenschaft übernommen und wurde bei der Taufe – mit Genehmigung des Konsistoriums – durch einen von der Front abkommandierten Offizier vertreten.

Nach Einschätzung von Dekan Zeller hatte der Krieg die Menschen aufgeschlossener für Gottes Wort und die Seelsorge gemacht. Umgekehrt kamen dadurch auf die Kirche entsprechende Anforderungen und Erwartungen zu, denen sie gerecht zu werden versuchen musste. Eng verbunden mit lebendiger Frömmigkeit erscheint bei Zeller auch das nationale Empfinden. Dies war die Grundlage dafür, dass er sich auch in der *Aufklärungsarbeit* einsetzte, etwa in der Wer-

bung für die Kriegsanleihen – nach Ansicht des visitierenden Prälaten vielleicht etwas zu viel.

In die Zeit des Ersten Weltkriegs fiel das vierte Jahrhundertjubiläum der Reformation, das man seit 1617 in den evangelischen Kirchen stets mit großer Feierlichkeit begangen hat. Die Feierlichkeiten 1917 waren dann doch sehr eingeschränkt. Immerhin war man in den Schulen, in der Christenlehre und einigen Abendpredigten auf das Leben Luthers und die Reformationsgeschichte eingegangen. Es war am 31. Oktober nur eine Schulfeier in der Kirche möglich sowie ein Gemeindegottesdienst am Abend dieses Tages und ein Festgottesdienst am 4. November mit einem Gesangsgottesdienst am Abend.

Aus Altburg haben wir einen Pfarrbericht[51] vom Sommer 1917, in dem Pfarrverweser Friedrich Keppler (1890–1954) ausschließlich der Frage nach den Wirkungen des Krieges auf seine Gemeinde nachgeht. Aus einer Missionarsfamilie stammend, besaß Keppler ein feines Gespür für diese Fragestellung. Er legt dar, dass die kirchliche Sitte standgehalten habe und der Kirchenbesuch auch im dritten Kriegsjahr gut sei, wenn auch nicht mit der Anfangszeit des Krieges zu vergleichen. Dies ist für ihn angesichts der Erschütterungen der Zeit eine wichtige Feststellung. Die wöchentlichen Kriegsbetstunden und ganz besonders die Gedächtnisgottesdienste für die Gefallenen versammelten in Altburg jedes Mal eine große Gemeinde. Die kirchliche Vereinstätigkeit hatte aber aufgehört.

Inwiefern freilich die kirchliche Sitte bei den zum Heer eingerückten etwa 250 Männern aus der Gemeinde gepflegt wird, vermag der Pfarrverweser nicht zu beurteilen. Doch kommen Urlauber gerne zum Gottesdienst und nehmen am Abendmahl teil. Ansonsten wird mit den Soldaten durch Zusendung des Gemeindeblatts, des Sonntagsblatts und erbaulicher Schriften Verbindung gehalten.

Pfarrverweser Keppler ist der Meinung, dass sich in der Frömmigkeit der Bevölkerung nichts geändert habe, außer der Intensität. Bei vielen sei die Einsicht vorhanden, dass der Krieg das göttliche Strafgericht über die Völker sei, nicht wenige suchten darüber Aufschluss in der Offenbarung des Johannes oder in dem Buch Daniel. Je länger der Krieg dauere, umso mehr mache sich Fatalismus breit, die Überzeugung, dass man eben nichts machen könne. Dies auch angesichts der Tatsache, dass der Krieg tief ins persönliche Leben eingreife, vor allem für die Soldaten, aber auch für die Daheimgebliebenen, da bei der bäuerlichen Arbeit Frauen und Alte die Lücken füllen müssten. Den Leuten gehe mangels Kenntnissen das Verständnis für diesen Krieg ab, sodass sie nur die Auswirkungen auf ihre Person

sehen, und es träte damit leicht Mutlosigkeit ein, je mehr die Kriegsmüdigkeit zunehme. Doch gebe es immer noch Leute, die den Kopf oben behielten, wenngleich auch die Einschränkungen bei den Lebensmitteln, die sich auch auf dem Lande spürbar machten, viel Misstrauen gegen die Obrigkeit erzeugt hätten. Andererseits habe sich die ländliche Bevölkerung viel leichter in Einschränkungen gefunden als die Städter, da sie das einfache Leben gewohnt sei. Die Gebewilligkeit bei Sammlungen aller Art sei groß. Freilich habe der in der ersten Kriegszeit festzustellende Zusammenhalt vielfach dem Neid und der Selbstsucht Platz gemacht. Die Jugendlichen, die daheim die Last der Arbeit mittragen müssten, gäben sich gelegentlich frech und unbändig. Bei der Schuljugend, die ebenfalls in die Arbeit eingespannt sei, könne von einer *Kriegsverlotterung* keine Rede sein. Kepplers Bericht endet – unter dem Datum vom 6. Juni 1917 – mit den Worten: *Es ist klar, daß auch eine schwere Notzeit keine neue Welt schafft. Die Arbeit der hoffentlich bald anbrechenden Friedenszeit wird es sein, was diese Kriegszeit erhalten, befestigt und auch geschaffen hat, zu retten und zu vertiefen und die Missstände zu bekämpfen.*

Gegenüber dem ausführlichen Altburger Bericht ist der von Pfarrer Ernst Bassler in Hirsau aus dem Jahre 1918 einigermaßen dürftig. Er stellt fest, dass sich der vorher ziemlich unbefriedigende Besuch des Gottesdienstes und des Abendmahls in Hirsau mit Kriegsbeginn wesentlich gehoben, seither aber wieder nachgelassen habe. Die Kriegsbetstunden am Sonntagabend seien nur noch mäßig besucht. Im Filial Ottenbronn würde hingegen das Verlangen nach einem regelmäßigen Gottesdienst dringlicher. Es wurden daher monatliche Sonntagnachmittagsgottesdienste eingerichtet, die gut besucht wurden. Die stark belasteten Ottenbronner Bauersfrauen besuchten deshalb die Gottesdienste in Hirsau weniger.

Pfarrer Karl Jung (1867–1944) aus Stammheim beschreibt in seinem Bericht vom Juli 1917[52] die Tage des Kriegsausbruchs: Am Samstag, 1. August 1914, dem Tag der Mobilmachung und der ersten Kriegserklärungen, herrschte am Ort große Erregung, der Platz vor dem Rathaus stand voll aufgeregter Menschen, erfüllt von Angst und dem Ernst der Stunde. Der Vormittagsgottesdienst am darauf folgenden Sonntag war bestimmt durch die Kriegstrauung von drei Paaren, an der die ganze Gemeinde teilnahm. Der Abendgottesdienst mit Abendmahl, mit dem die Ausmarschierenden verabschiedet wurden, war sogar noch eindrucksvoller, da tiefe Ergriffenheit auf der Versammlung lag. Der Gottesdienstbesuch in Stammheim, der schon vor dem Krieg gut war, hatte sich seitdem gehalten, ebenso der Besuch

der Kriegsbetstunden, bei dem allerdings die Männer stark nachgelassen haben. Die tiefsten Eindrücke haben die Trauergottesdienste für die Gefallenen gemacht. In den ersten fünf Kriegsmonaten hatten elf von den 200, später 250 Stammheimer Soldaten ihr Leben lassen müssen. Die Teilnahme am Abendmahl steigerte sich nicht in dem Maße, wie es der Pfarrer gerne gesehen hätte. Überhaupt stellte dieser Krieg eine Überforderung des durchschnittlichen Christentums dar, was besonders für die Kriegsteilnehmer galt. Die Nachfrage nach Seelsorge durch den Geistlichen, die anfangs groß war, ließ nach. Mit den im Kriegsdienst befindlichen Gemeindegliedern wurde brieflich, durch Zusendung des Sonntagsblattes und anderer Schriften Verbindung gehalten. In den Dankschreiben drückte sich viel von den Kriegserlebnissen aus.

Erhalten sind zwei gedruckte Briefe von Pfarrer Jung an die eingerückten Stammheimer vom März 1915 und vom Advent 1916. Der Pfarrer erzählt hier vom Leben in der Heimat, vom Ernteertrag und von der Arbeitslast, die Frauen und Alte zu tragen haben, von den Hilfen, die man seitens der Kirchengemeinde, etwa durch Einrichtung der Kinderkrippe im Sommer, zu geben versuchte. Demnach verlief das Leben in der Heimat zwar mühselig, aber friedlich, wenngleich nicht selten bedrohlich untermalt vom dumpfen Grollen des Trommelfeuers an der Westfront, das man nicht nur in Stammheim, sondern an vielen Orten im westlichen Württemberg hören konnte.

Die Gebefreudigkeit der Gemeinde, etwa in Form von Lebensmitteln für die Lazarette in Calw und Hirsau und für Arme und Kranke in Stuttgart, sei großartig. Allerdings nehme diese jetzt ab, da die Bauern mehr und mehr durch behördliche Zwänge eingeschränkt würden. Das wirke sich auch für die so eng mit dem Staat verbundene Kirche aus.

Hinsichtlich der Wirkungen des Krieges auf das religiöse Leben in Stammheim stellte Pfarrer Jung fest, dass bei einzelnen eine Vertiefung des inneren Lebens erfolgt sei, dass der Krieg aber bei anderen eine bewusste Abwendung von Kirche und Christentum bewirkt habe. Die große Menge dürfte aber unverändert aus dem Krieg hervorgehen. Aus diesem gewohnheitsmäßigen Christentum geht nach Ansicht von Pfarrer Jung zwar immer noch viel Gutes hervor, doch sei es anfällig für allgemeine Stimmungen, auch für die Unkirchlichkeit, wenn nach dem Krieg der Zug der Massen dahin gehen sollte.

Pfarrer Jung bot seiner Gemeinde auch praktische Hilfen. Im ersten Kriegssommer 1914 wurde eine Kinderkrippe für 1- bis 3-jährige Kinder eingerichtet, die auch seither weiter betrieben wurde. Den vielfältig belasteten Bauersfrauen konnte dadurch eine Sorge abge-

nommen werden. Im alten Schulhaus wurde durch das Herausnehmen einer Wand ein Gemeindesaal geschaffen, der vielfältig nutzbar war.

Für Holzbronn[53] meinte Pfarrverweser Gotthilf Blanz (1878–1928), dass durch den Krieg das kirchliche Leben der Gemeinde gewonnen habe. Doch galt dies vor allem für die ersten Wochen und Monate. Besonders zum Mobilmachungs-Abendmahl drängten sich die Ausmarschierenden und ihre Angehörigen. Von den 50 Soldaten aus Holzbronn waren bis Sommer 1916 bereits fünf gefallen. Guten Anklang fanden am Ort die alsbald eingeführten Kriegsbetstunden. Ansonsten war eine stärkere Teilnahme an den Gottesdiensten zu verzeichnen. Allerdings war bei Sammlungen die Opferwilligkeit nicht so, wie man erwarten würde. Die amtlichen Anordnungen wegen der Lebensmittelknappheit stießen auf Unverständnis. Die Kindererziehung ließ wegen der Abwesenheit vieler Väter zu wünschen übrig, da die Mütter zu nachgiebig waren. Der Alkoholgenuss hat im Krieg nicht nachgelassen. Auch das Verhältnis der Dorfbewohner untereinander war oft von Feindschaft und Neid geprägt. Doch half man sich auch bei den anstehenden Arbeiten aus. Mit den Ausmarschierten und dem Pfarrverweser, der 1911 in das Amt eintrat, haben sich durch briefliche Verbindung herzliche Beziehungen entwickelt.

Das Kriegsende und die Folgen

Die Berichte, die alle aus der zweiten Hälfte des Krieges stammen – der von Calw sogar aus den letzten Kriegsmonaten –, zeigen ein wenig von den Belastungen und Entbehrungen, denen die Gemeinden in der Kriegszeit ausgesetzt waren. Unterschwellig spricht sich Friedenssehnsucht aus, wenngleich die vielen organisatorischen Vorkehrungen, die vor allem in der Stadt getroffen wurden, darauf schließen lassen, dass man bis zum – möglichst siegreichen – Kriegsende aushalten wollte. Dies alles bewirkte, dass die Bevölkerung die großen Verluste an Menschenleben, die lange Kriegsdauer und die materiellen Nöte insgesamt willig auf sich nahm. Schließlich war man ja im Calwer Bezirk nicht so schlecht dran wie in den großen Städten und den Industriegebieten, wo sich die Nahrungsknappheit weitaus mehr spürbar machte.

Umso größer war dann aber der Schock, der im November 1918 mit der Einsicht verbunden war, dass der Krieg als verloren gelten musste. Plötzlich überstürzten sich die Ereignisse. Der Kaiser und sämtliche Reichsfürsten dankten ab. Auch der beliebte König Wilhelm II. von Württemberg konnte sich dieser Entwicklung nicht ent-

ziehen. Am 9. November 1918 fand in Stuttgart eine große Demonstration statt. Einige der Demonstranten drangen in das Wilhelmspalais ein, der Residenz des Königs. Der König wurde nicht belästigt, trotzdem fühlte er sich bedroht und fuhr noch am selben Tag nach Bebenhausen. Von dort aus erklärte Wilhelm II. dann am 30. November 1918 seinen Thronverzicht.

Die Abdankung des Königs hatte unterschiedliche Folgen für die einzelnen Kirchen, die freilich im November 1918 noch nicht absehbar waren, sondern sich erst im Laufe der folgenden Jahre entwickelten. Für die katholische Kirche bedeutete das Ende der Monarchie zugleich das Ende der engen Bindung an den Staat, die man durch das ganze 19. Jahrhundert hatte lockern wollen. Die evangelische Landeskirche hatte aber mit dem König ihr verfassungsmäßiges Oberhaupt verloren und musste eine neue Rechtsform finden. Dies geschah zunächst durch die Bildung einer fünfköpfigen Kirchenregierung, die bis 1924 im Amt blieb und so für die Landeskirche den Übergang von der Monarchie in die Republik vermittelte.

Einweihung des Gefallenen-Ehrenmals an der Calwer Stadtkirche am 21. November 1920. Foto: StAC, A 1241.

Man ergriff auch gleich diese neue Gestaltungsmöglichkeit, indem am 1. Juni 1919 statt der 1912 gewählten Landessynode eine *Landeskirchenversammlung* gewählt wurde, die eine Verfassung der Landeskirche beraten und beschließen sollte. Den Calwer Bezirk ver-

trat in der Landeskirchenversammlung der Fabrikant Johannes Blank (1863–1934), ein Gemeinschaftsmann, der eng mit der Liebenzeller Mission verbunden war. Die Verfassung der Landeskirche, in der sich diese Kirche als eigenständige, vom Staat getrennte Körperschaft darstellte, trat zum 1. April 1924 in Kraft. Aus den Dienstsiegeln der Pfarrämter verschwand das Wappen mit der Königskrone und machte dem mit einem Kreuz gekrönten W – für Württemberg – Platz.

Von der Volkskirche zur religiösen Vielfalt

Von der Staatskirche zur Volkskirche[54]

Die württembergische Kirche musste nach der Staatsumwälzung von 1918 ihren Platz neu bestimmen. Ein Zeichen dafür waren die Namensänderungen, die 1924 zusammen mit der Verfassung der Landeskirche bei der Durchführung der Trennung von Kirche und Staat in Württemberg in Geltung traten. Aus dem seitherigen königlichen Konsistorium wurde der Oberkirchenrat, an dessen Spitze ein Kirchenpräsident stand, der zugleich an die Stelle des Königs als des seitherigen Oberhaupts der evangelischen Kirche getreten war. Das dritte Verfassungsorgan der Landeskirche war der Landeskirchentag, der die seitherige Landessynode ersetzte. Der *Landeskirchentag* hatte in der nun selbstständigen Landeskirche auch erheblich größere Vollmachten als die Landessynode und hatte erstmals über den Haushalt der Landeskirche zu bestimmen.

Es ist deutlich, dass damit auf der Ebene des Verhältnisses von Kirche und Staat nun das nachgeholt worden war, was auf der Gemeindeebene bereits erfolgt war. Die Scheidung der Ortsgemeinde in bürgerliche und kirchliche Gemeinde als selbstständige Rechtspersönlichkeiten hatte ja schon aufgrund des Gesetzes von 1887 stattgefunden und sich bereits etabliert. Ähnlich verhält es sich mit dem Ende der kirchlichen Schulaufsicht durch das 1910 in Kraft getretene Volksschulgesetz. Auf örtlicher Ebene war nun der Pfarrer als Aufsichtsorgan der örtlichen Volksschule durch den staatlichen Schulrat abgelöst worden, blieb aber in der Regel Mitglied des Ortsschulrats. Dies wurde wohl von allen Beteiligten als eine gute Lösung empfunden, denn in der Vergangenheit hatte es zwischen Pfarrern und Angehörigen des aufstrebenden Lehrerstandes manche Spannungen gegeben, die sich jetzt freilich nicht so ohne Weiteres lösten, sondern sich

im Dritten Reich noch einmal in anderer Weise geltend machen sollten.

Die oben genannten Veränderungen kann man als Äußerlichkeiten bezeichnen, doch lag diesen auch ein Wechsel im Selbstverständnis der Kirche zugrunde. Aus der seitherigen *Staatskirche* sollte jetzt nämlich eine *Volkskirche* werden. Hierbei handelt es sich um einen schillernden Begriff, zumal auch die Vorstellung vom *Volk* durchaus Wandlungen unterworfen war und ist. Zweifellos geht es aber hier um den Gegensatz zur Staatskirche, sodass eine Kirche gemeint ist, die in der demokratischen Gesellschaft und für diese da sein wollte. Die Diskussion darüber war schon in der Endphase des Krieges in Gang gekommen und war dann 1918 plötzlich aktuell geworden.

Man war davon überzeugt, dass es jetzt auch in der Kirche darum ging, etwas nachzuholen, was seinerzeit bei der napoleonischen Umwälzung, beim Ende des konfessionellen Staates, unterblieben war, nämlich dass die Staatskirche abgeschafft wurde. Es wurde deutlich, dass sich schon vor der Weimarer Verfassung ein Auseinandergehen von Kirche und Staat angebahnt hatte, so auf dem Gebiet des Armenwesens, des Standesamtswesens und des Schulwesens, womit die Kirche mehr und mehr auf ihren inneren Bereich verwiesen worden war. Durch diese Entwicklung wurde der Staat entkirchlicht, verlor damit aber umgekehrt auch das Recht, in der Kirche zu herrschen. Dies führte folgerichtig in einigen europäischen Staaten im Laufe des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts zur Trennung von Kirche und Staat, am schärfsten wohl 1905 in Frankreich und in Deutschland nun veranlasst durch die Staatsumwälzung 1918. Die dadurch hervorgerufenen Veränderungen, insbesondere die Trennung von Staat und Kirche, hatten sich vor allem auf landeskirchlicher Ebene abgespielt. Doch mussten sich diese auf lange Sicht auch auf der örtlichen Ebene geltend machen, wenngleich davon zunächst wohl nicht viel zu spüren war.

Die deutlichste Reaktion der Evangelischen Kirche auf ihre neue gesellschaftliche Stellung war wohl die Gründung des *Evangelischen Volksbunds* im Frühjahr 1919[55]. Ziel dieser Gründung war die Zusammenfassung und Förderung der Mitarbeit der Gemeindeglieder in den Belangen ihrer Kirchengemeinden und der Landeskirche. Es handelte sich beim Volksbund also um eine Laienorganisation, die einerseits der Stärkung der eigenen Reihen diente; andererseits aber auch in die Gesellschaft hineinwirken und als bedeutende gesellschaftliche Gruppe auch unmittelbar auf die politischen Entscheidungen Einfluss nehmen sollte. In allen kirchenpolitischen Lagern war unumstritten, dass die politische Macht, die allein in der Mitgliederzahl der Kirche

lag, genutzt werden musste. 1922 hatte der Volksbund in Württemberg 225 000 Mitglieder in 738 Ortsvereinen, war also mit Abstand die größte kirchliche Organisation. Allerdings begann von da an die Mitgliederzahl wieder leicht abzunehmen, da sich die Verhältnisse einigermaßen beruhigt, ja sogar stabilisiert hatten. Immerhin ist es eindrucksvoll, dass es möglich war, in einer schwierigen Zeit so viele Menschen zu mobilisieren. Damit konnte schon ein Gewicht in die Waagschale der öffentlichen Meinung geworfen werden. Während der Diskussion der Schulfrage, ob der Religionsunterricht weiterhin Lehrfach der öffentlichen Schule sein sollte, hat der Volksbund im Februar 1922 fast 600 000 Unterschriften für den Religionsunterricht und die Konfessionsschule gesammelt und dem Landtag übergeben.

Der Volksbund betrieb vor allem auch Bildungsarbeit durch Vorträge und Diskussionen über kirchliche und soziale Fragen. Eine Schriftenreihe mit dem Titel *Zeit- und Lebensfragen* sollte den Menschen Orientierung geben. Der Volksbund suchte ferner, verschiedene gesellschaftliche Schichten in der Kirche zusammenzubringen; es wurde aber auch Zielgruppenarbeit geleistet, etwa in wissenschaftlichen Ferienkursen und Bibelkursen, Versammlungen und Freizeiten für Hausfrauen sowie Mütterkursen. Dem kirchlichen Pressewesen und der Betätigung im sozialen Bereich wurde verstärkte Aufmerksamkeit zugewandt. Viele Pfarrer engagierten sich in der Bildungsarbeit, die mancherorts dann in die Arbeit der Volkshochschulen einmündete. Eben diese Aktivitäten, die der Sammlung der Gemeinden außerhalb des Gottesdienstes und der Bildung ihrer Glieder dienten, waren es, durch die sich der Volksbund auch in den einzelnen Gemeinden bemerkbar machte.

Neue Entwicklungen in der kirchlichen Arbeit

Gottesdienst und Schulunterricht waren bis ins 19. Jahrhundert hinein die Formen, in denen kirchliche Arbeit geschah. Der Pietismus hatte daneben seine Erbauungsstunden gesetzt, die schließlich auch die Anregung für die kirchliche Jugendarbeit gaben. Weiterentwickelt wurde diese im Zeichen der *Inneren Mission*, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch zum Begriff für kirchliche Arbeit an bestimmten Zielgruppen und Lebensaltern wurde. Daraus erwuchs die Jugendarbeit, die in dieser Zeit einen beträchtlichen Aufschwung nahm. Es regte sich nämlich das Bedürfnis, neben dem erbaulichen Element den jungen Männern auch etwas Allgemeinbildendes zu bieten. In den 1860er-Jahren bildeten sich so nach norddeutschem Muster auch in

Württemberg *Jünglingsvereine*. 1912 gab es in Württemberg 248 solche Vereine mit fast 13 000 Mitgliedern.

Der männlichen Jugendarbeit folgte etwas später die weibliche Jugendarbeit, vor allem in den sogenannten *Jungfrauenvereinen*. 1914 zählte der württembergische Landesverband 348 Jungfrauenvereine mit fast 14 400 Mitgliedern, also etwas mehr als die Jünglingsvereine. In den Städten, so auch in Calw, fand eine Ausdifferenzierung der weiblichen Jugendarbeit statt, vom *Bibelkränzchen für Mädchen* der gebildeten Stände bis zum *Marthaverein für Dienstboten*.

In den 1880er-Jahren begann die Umbildung der Jünglingsvereine in den *Christlichen Verein Junger Männer* (CVJM). Dies war selbstverständlich zunächst eine städtische Entwicklung, die erst mit erheblicher Zeitverzögerung in den Dorfgemeinden ankam, häufig erst in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Auch in den württembergischen Kleinstädten, wie in Calw, strebte man danach, für den Jünglingsverein eigene Häuser zu schaffen. Selbstverständlich wurden diese Häuser oder Säle dann auch für die übrige vereinsmäßig organisierte

Christlicher Verein junger Männer 1927. Foto: Dekanat Calw.

kirchliche Arbeit, die teilweise auf bestimmte Zielgruppen ausgerichtet war, genutzt, sodass diese Vereinshäuser zu Gemeindehäusern wurden, auch wenn sie noch nicht diesen Namen trugen. Vor 1914 gab es in Württemberg 27 Gemeindehäuser neben 37 Vereinshäusern. In diesen Zahlen sind allerdings die Gemeinde- und Konfirmandensä-

le, die es hie und da gab, nicht eingerechnet. Aber damit hatte eine Entwicklung begonnen, die erst in den Sechziger- und Siebziger-Jahren des 20. Jahrhunderts zu einem gewissen Abschluss gekommen ist, sodass heute wohl jede Kirchengemeinde über ein Gemeindehaus oder entsprechende Räume verfügt.

Eine neue Form der kirchlichen Arbeit mit Kindern entstand schon am Ende des 19. Jahrhunderts durch die Gründung von *Sonntagsschulen*. Der Name verrät seine Herkunft von den amerikanischen, insbesondere den *methodistischen Sunday schools*[56]. In der Tat waren es die Methodisten, die vielerorts die Anregung zur Einrichtung von Kindergottesdiensten in den Kirchengemeinden gegeben hatten. Bisher hatte man in Württemberg unter Sonntagsschulen die Fortbildungs- und Industrieschulen verstanden, die nützliche Kenntnisse, vor allem für die konfirmierte Jugend, vermittelten. Die Sonntagsschule neuer Art, die um der Unterscheidung willen gelegentlich auch *freiwillige Sonntagsschule* bezeichnet wurde, ist der Vorläufer der heutigen *Kinderkirche* oder des *Kindergottesdienstes*. Dessen Kennzeichen ist der Einsatz von Helferinnen und Helfern, die vom Pfarrer vorbereitet die Kinder nach Altersgruppen aufgeteilt betreuen. Auch die Kinderkirche war zunächst eine städtische Erscheinung, die aber rasch auf die Dörfer übergriff, wo sie auf Initiative des Pfarrers oder von Leuten aus den Gemeinschaften eingerichtet wurde. Ein Landesverband der Sonntagsschulen wurde 1905 gegründet, der auf regelmäßigen Landeskonferenzen das gegenseitige Kennenlernen, die Aussprache und die Fortbildung der Helfer der Sonntagsschulen und Kinderkirchen pflegt.

Neue Erscheinungen im Pietismus

Der ältere Pietismus, nämlich die *M. Hahnsche Gemeinschaft*, der *Altpietismus* und die *Pregizerianer*, die ja allesamt in Calw und im Calwer Raum vertreten waren, hatten spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre mehr oder minder festen Organisationsformen gefunden. In der Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg kam es auf dem Gebiet der Gemeinschaften noch zu einigen neuen Bildungen, von denen zwei hier wegen der räumlichen Nähe zu Calw genannt werden müssen.

1910 entstand als Zusammenschluss von Gemeinschaften, die sich an verschiedenen Orten Süddeutschlands, vor allem in Württem-

berg[57], durch Evangelisationen gebildet hatten, die *Süddeutsche Vereinigung für Evangelisation und Gemeinschaftspflege*. An der Arbeit der *Süddeutschen*, wie diese Gemeinschaft seitdem genannt wird, beteiligte sich dann auch Pastor Heinrich Coerper (1863–1936) aus Meisenheim am Glan, der ursprünglich theologischer Lehrer an der Evangelistenschule *Johanneum* in Barmen war. Er folgte 1899 einem Ruf nach Hamburg in die Arbeit des soeben gegründeten Deutschen Zweigs der *China-Inland-Mission*. 1902 verlegte Coerper das Missionswerk von Hamburg nach Liebenzell, da er dort die Villa des Stuttgarter Fabrikanten Robert Vollmoeller hatte erwerben können. Er verselbstständigte hierauf seine Missionsarbeit 1906 als *Liebenzeller Mission*, die in China, Japan und auf den Inseln des Pazifiks tätig wurde. Daneben begann die *Liebenzeller Mission* schon damals mit ihrer

Johannes Blank (1863–1934).

Arbeit in der Heimat, die in Zeltmission und Gemeinschaftsarbeit bestand. Es entstanden hierauf in den meisten Calwer Kirchengemeinden Gemeinschaften der *Süddeutschen*, die in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg neben den Gemeinschaften des älteren Pietismus genannt werden.

Aus Möttlingen, der Wirkungsstätte Johann Christoph Blumhardts (1805–1880), stammte Friedrich Stanger (1855–1934)[58], ein Fabrikarbeiter, der sich nach seiner Bekehrung an verschiedenen Orten Württembergs als Laienseelsorger und Krankenheiler betätigte. In Möttlingen gründete er schließlich die *Rettungsarche*, in der er Heilungsuchende aufnahm. Stangers Vorbild ist unverkennbar Blumhardt,

doch hat seine Tätigkeit, die bis heute in Möttlingen fortgesetzt wird, eine durchaus eigenständige Note. *Vater Stanger*, wie er von seinen Anhängern genannt wurde, gründete freilich keine Gemeinschaft, vielmehr handelte es sich um einen lockeren Freundeskreis, der sich um ihn scharte. Der Calwer Fabrikant und Kirchengemeinderat Johannes Blank (1863–1934) war einer der Förderer der *Rettungsarche*.

Die Calwer Kirchengemeinden zwischen dem Ersten Weltkrieg und dem Dritten Reich

Calw[59]

Im Jahre 1910 zählte Calw 4902 Evangelische, 604 Katholiken, 10 Israeliten und 74 Dissidenten, wie man die Leute nannte, die keiner der großen Religionsgemeinschaften angehörten. Insgesamt waren dies also 5595 Einwohner. Diese Zahl ging bis 1922 auf 5435 zurück, um bis zur Volkszählung von 1925 auf 5681 anzusteigen. Das Zahlenverhältnis der Konfessionen änderte sich dadurch kaum, 1924 werden jedoch 179 Angehörige anderer Bekenntnisse gezählt, worunter die früher sogenannten Dissidenten zu verstehen sind. Anzumerken ist auch, dass die in der Volkszählung nicht erfassten Handelsschüler auf mehr als 300 angegeben werden, was wiederum die alte Bedeutung von Calw als Handels- und Schulstadt unterstreicht. Andererseits wurde auch vermerkt, dass die von auswärts stammenden Handelsschüler eine Gefahr für die weibliche Jugend Calws darstellen würden.

An den kirchlichen Strukturen in Calw hatte sich durch den Ersten Weltkrieg und die mit seinem Ende verbundenen Umwälzungen einstweilen nichts oder nur wenig geändert. Nach wie vor hatte die evangelische Gemeinde zwei Geistliche, den Dekan und zugleich ersten Stadtpfarrer sowie den zweiten Stadtpfarrer. Zusätzlich war 1923 noch die Stelle eines Stadtvikars errichtet worden, der den Dekan vor allem im Religionsunterricht entlastete.

Dekan war Wolfgang Zeller (1859–1944), der 1915 nach Calw gekommen war und hier seine letzte Stelle vor seiner Zurruhesetzung 1927 innehatte. Seinen Ruhestand verbrachte Zeller dann in Calw. Zweiter Stadtpfarrer war Gottlob Lang (1888–1970), der von 1923 bis 1928 in Calw war. Das Verhältnis der Calwer zu ihren Pfarrern wird als freundlich bezeichnet. Seelsorgerliche Besuche wurden vor allem

in Krankheitsfällen gewünscht, aber auch bei traurigen und freudigen Familienereignissen. Der Nachfolger von Dekan Zeller war Friedrich Roos (1881–1963). Von ihm war bekannt, dass er theologisch freier eingestellt war, doch gelang es ihm, auch die Calwer Pietisten zu gewinnen; andererseits wurde seine Einstellung von denen, die den Gemeinschaften ferner standen, dankbar begrüßt. Zweiter Stadtpfarrer war seit 1928 Johannes Hermann (1886–1975), dem es nach dem Zeugnis des visitierenden Prälaten gelang, die höheren Ansprüche, die in Calw an die Predigt gestellt wurden, zu befriedigen. Hermann wurde 1933, nach der Versetzung von Roos nach Cannstatt, Dekan von Calw.

Bei der Kirchengemeinderatswahl 1919 wurden auch, wie der Dekan 1924 bemerkte, Handwerker und Arbeiter in dieses Gremium gewählt. Offenbar waren diese Stände vorher nicht vertreten gewesen. Auch eine Frau saß nun im Kirchengemeinderat, *Frau Pfarrer Josenhans*, nämlich Luise geb. Stroh (1862–1928), die Ehefrau des in Calw im Ruhestand lebenden Pfarrers Theodor Josenhans (1859–1927). Für Frau Josenhans wurde nach ihrem Tod Frau Wieland nachgewählt. Eine Frau im Kirchengemeinderat war auch eine der Veränderungen, die die neue Zeit gebracht hatte.

Die Calwer wurden vom Dekan als nach wie vor kirchlich bezeichnet. Von den knapp 5000 Evangelischen der Stadt besuchten an gewöhnlichen Sonntagen rund 250 Männer und etwas über 300 Frauen den Gottesdienst. Eine Zählung von 1928 ergab, dass durchschnittlich 12,61 % der Gemeindeglieder den Gottesdienst besuchten, wohingegen es 1923/24 noch 13,5 % waren. Der Berichterstatter von 1930, Dekan Roos, fand daher den Ruf von Calws besonderer Kirchlichkeit als nicht gerechtfertigt. Nach seinem Eindruck stellte die große Mittelschicht der Gewerbetreibenden und kleinen Beamten die Mehrzahl der Kirchenbesucher, wobei die Männer schlechter abschnitten als die Frauen. Die Arbeiterschaft wird als ebenso unkirchlich wie anderwärts bezeichnet, ohne dass in Calw eine antikirchliche Agitation stattfand oder es zu nennenswerten Kirchenaustritten kam. Der größere Teil der Lehrerschaft beteiligte sich nicht am kirchlichen Leben.

Als Gradmesser der Kirchlichkeit wurde auch das Halten christlicher Blätter in den Familien angesehen. Genannt werden das *Evangelische Gemeindeblatt*, das *Stuttgarter Sonntagsblatt* und der ebenfalls in Stuttgart erscheinende pietistische *Christenbote*. In ebenso großer Zahl wurden auch die verschiedenen Missionszeitschriften gelesen, die ja ursprünglich von Calw ausgegangen waren. Es wird allerdings

1930 vermerkt, dass sich viele durch Kino und Rundfunk vom Lesen abhalten lassen. Kino gab es damals in Calw in der Regel jedoch nur am Samstag und Sonntag.

Die kirchliche Sitte war und ist immer langfristigen Veränderungen ausgesetzt. In Calw waren die althergebrachten Aposteltage, die früher als (halbe) Feiertage begangen wurden, schon längst abgeschafft und nur am Peter-und-Pauls-Tag wurde noch ein Abendmahlsgottesdienst gehalten. Neu war ein 1929 eingeführter Wochenschlussgottesdienst. Die religiösen Morgenfeiern im Rundfunk wurden von Kranken und Alten dankbar geschätzt, für Gesunde bildeten diese Sendungen nach Einschätzung von Dekan Roos einen willkommenen Vorwand, dem Gottesdienst in der Kirche fernzubleiben.

In Calw ließ die Sonntagsheiligung nichts zu wünschen übrig. Nach wie vor fand das Turmblasen am Sonntagmorgen statt. Gearbeitet wurde in Calw am Sonntag nicht oder nur wenig. Lediglich Scharen von Fremden durchzogen, vor allem zur Zeit der Krokusblüte in Zavelstein, die Stadt, und am Bahnhof herrschte dann abends großer Betrieb. Dekan Roos fand jedoch 1930 den Autoverkehr der Sonntagsruhe und der Sonntagsheiligung abträglicher als das Wandern.

Stadtkirche, Turmbläser, 2004. Foto: Hanspeter Michel.

Die Freizeitvergnügungen der Calwer zeigten sich an allerhand Festlichkeiten, die vorwiegend an den Sonntagnachmittagen stattfanden. Zweifellos wollte man sich damit für die Anstrengungen und Entbehrungen der Kriegszeit entschädigen. Dies hatte sich besonders in der nach Kriegsende einsetzenden *Tanzwut* gezeigt, die aber alsbald wieder abflaute.

Das kirchliche Vereinswesen wurde nach dem Krieg wiederbelebt. Diesem Bemühen kam selbstverständlich das 1877 eingerichtete Vereinshaus entgegen, in dem aber auch gottesdienstliche Veranstaltungen, Konfirmanden- und Religionsunterricht stattfanden. Nach wie vor wurde das Vereinshaus durch den *Evangelischen Verein* getragen, dessen Leitung die beiden Pfarrer hatten. Die Inflation 1923 brachte jedoch den Verein in finanzielle Schwierigkeiten, sodass man sich überlegen musste, ob das Vereinshaus nicht von der Kirchengemeinde übernommen werden sollte. Man beschloss jedoch, die Arbeit als freier Verein fortzusetzen; doch gab nun die Kirchenpflege einen größeren Zuschuss. Auch spätere Versuche, das Vereinshaus zu einem Gemeindehaus zu machen, führten nicht zum Ziel, obwohl der Verein sein Vermögen verloren hatte und auf den Zuschuss der Kirchengemeinde und auf Mieteinnahmen, auch von kirchlichen Vereinen, angewiesen war. Eine durchgreifende Renovierung 1928 und die Anbringung des Wandbildes eines Sämanns von Rudolf Yelin im großen Saal war nur durch die Aufnahme eines Kredits möglich. Es handelte sich hierbei freilich nicht um einen Bankkredit, vielmehr wurden an Gemeindeglieder rückzahlbare Anteilscheine verkauft. Das 1903 vom Verein eingerichtete Kaffee- und Speisehaus hatte wegen der Lebensmittelrationierung im Krieg aufgegeben werden müssen. 1920 war das Haus für diese Zwecke von der Stadt übernommen worden, musste aber in der Inflation 1923 den Betrieb einstellen.

Auf Vereinsbasis wurde nach wie vor auch die Kleinkinderschule, der Kindergarten, betrieben. Die Stadt zahlte jedoch das Gehalt der in Großheppach ausgebildeten Kinderschwester, die zusammen mit einer Gehilfin 100 bis 120 Kinder betreute. Die Kinderkirche wurde damals noch *Freiwillige Sonntagsschule* genannt. Sie wurde 1924 von 200 bis 300 Kindern besucht, die von zehn Helferinnen und Helfern betreut wurden, wobei einer der Geistlichen abwechslungsweise die Liturgie hielt. Die Sonntagsschule hielt am vierten Adventssonntag in der Kirche ihre Weihnachtsfeier ab.

Zu den kirchlichen Vereinen zählte der *Christliche Verein junger Männer* (CVJM), der 1924 insgesamt 70 Mitglieder hatte. Als Unterabteilung des CVJM gab es die *Jungschar* mit 43 Mitgliedern. Der

Jungfrauenverein hatte 42 Mitglieder, während der *Marthaverein* im Gegensatz zum Jungfrauenverein vorwiegend jüngere Mitglieder vereinigte, etwa 30 an der Zahl. 1930 ist von Bestrebungen die Rede, die beiden Vereine zusammenzulegen. Dazu gab es 1924 noch drei Bibelkreise verschiedener Richtung, wovon der *Mädchenbibelkreis* mit 80 Mitgliedern der größte war. Bis 1930 hatte sich diese Vereinstätigkeit noch weiter ausdifferenziert. Die Vielzahl der Jugendvereine war daher durch Pfarrer Lang in einem *Jugendring* zusammengefasst worden, um – etwa durch ein jährliches Jugendabendmahl – die Gemeinsamkeit der vielfältigen Jugendarbeit herauszustellen.

Die *Süddeutsche Gemeinschaft*, die über einen eigenen Saal in der Bahnhofstraße verfügte, besaß eigene Strukturen mit einer Sonntagsschule, einem Bibelkranz und einem Jugendbund, wurde aber zu den kirchlichen Vereinen gezählt. Allerdings ging die von der Süddeutschen Vereinigung angestellte Liebenzeller Missionsschwester hinsichtlich der Sonntagsschule ihre eigenen Wege.

Durch das Vereinswesen, vor allem auch durch die Jugendarbeit, waren die Geistlichen vielfältig in Anspruch genommen. Umgekehrt sollte diese Arbeit den Jugendlichen einen Ort der Freizeitgestaltung und der Geselligkeit bieten und sie mit dem Gemeindeleben vertraut machen, ihnen aber auch Gelegenheit für allerhand Dienste geben. So sangen die Mädchen des Bibelkreises an Weihnachten für Einsame und Kranke, halfen im *Suppenverein* mit und betätigten sich bei der Betreuung von Kranken.

Weitere Vereine, die es teilweise schon in der Vorkriegszeit gegeben hatte, waren der *Missionsverein*, der *Gustav-Adolf-Verein* und der *Evangelische Bund*. Neu war der *Evangelische Volksbund*, der unter Pfarrer Lang eine rührige Tätigkeit entfaltete. Dieser hatte 1930 900 Mitglieder in Calw, stellte also nach Ansicht von Dekan Roos gegenüber den in der Gemeinde bestehenden unterschiedlichen Gruppen die ganze Kirchengemeinde dar. Zu seinem Kern zählten etwa 25 Helferinnen, die späteren Gemeindedienstfrauen. Dem Krieg zum Opfer gefallen war der *Evangelische Arbeiterverein*, dessen Mitglieder zum größten Teil als Soldaten eingezogen worden waren. Dieser Verein konnte nach dem Krieg nicht mehr wiederbelebt werden. An seine Stelle trat 1922 ein *Evangelischer Männerabend*, in dem Zeit- und Glaubensfragen besprochen wurden. Hingegen konnte der Kirchengesangverein seine umfangreiche Wirksamkeit, die er in der Vorkriegszeit an den Tag gelegt hatte, im gleichen Maße fortsetzen. Er sang nicht nur in den Gottesdiensten, sondern bot auch zwei- bis dreimal im Jahr größere Aufführungen. Der Dirigent hatte sich der in den zwan-

ziger Jahren aufkommenden Singbewegung angeschlossen und wollte den Chor in dieser Weise umbilden. Dies gab jedoch einigen Mitgliedern, die am Überkommenen festhalten wollten, Anlass zu Kritik. Es wurde hierauf ein Jugendchor gegründet.

Selbstverständlich zeigten sich die wirtschaftlichen Probleme der Nachkriegszeit auch in Calw. Die Inflation hatte zu einer Umverteilung des Besitzes geführt, sodass früher Wohlhabende jetzt teilweise arm und auf die Hilfen des Bezirkswohltätigkeitsvereins, an dem sich auch Vertreter der Kirchen beteiligten, angewiesen waren. Auch die Nachkommen der ehemaligen Kompagnieverwandten waren großenteils verarmt, ihre Palais gingen dem Verfall entgegen. Richtige *Neureiche* scheint es aber in Calw nicht gegeben zu haben. Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit traten in den verschiedenen am Ort befindlichen Fabriken 1924 noch nicht so sehr in Erscheinung. Gleichwohl hatte die Stadt schon hin und wieder Notstandsarbeiten vergeben, um Arbeitslose in Verdienst zu bringen. Hingegen machte sich der *Beamtenabbau*, besonders bei Bahn und Post, bemerkbar.

Die Lage wurde dadurch verschärft, dass die zahlreichen Stiftungen, über die Stadt und Kirchengemeinde seither verfügt hatten, wie etwa das altehrwürdige *Färberstift*, durch die Inflation ihre Kapitalien verloren hatten und somit bei Notfällen nicht mehr eintreten konnten. Doch wurde immer noch viel Wohltätigkeit in der Gemeinde ausgeübt. Noch aus der Vorkriegszeit gab es den *Suppenverein*, der wöchentlich 15 bis 18 Familien mit einem reichlichen Mittagessen versorgte. Ein Frauenkranz unter Leitung des Dekans nahm sich der Armen und Einsamen an. Ferner gab es eine Frauen- und Wöchnerinnenfürsorge. Der Evangelische Krankenverein betrieb mit zwei, später drei Diakonissen aus dem Stuttgarter Mutterhaus häusliche Krankenpflege bei seinen Mitgliedern. Zusätzlich wurde 1927 noch eine vom Volksbund ausgebildete Hauspflegeschwester eingestellt, die sich vor allem der Minderbemittelten annahm.

Die Calwer evangelische Kirchengemeinde war nach wie vor stark bestimmt durch die pietistischen Gemeinschaften am Ort. Es gab die *Hahnsche Gemeinschaft* unter Leitung von Kaufmann Jenisch und Mittelschullehrer Beck mit 50–60 Mitgliedern und einem eigenen Haus, dann die *Altpietistische Gemeinschaft* mit 20 Mitgliedern, die im Vereinshaus zusammenkam, unter der Leitung von Postamtmann Mildenberger und Missionar Stahl. Die größte Gemeinschaft mit 150 Mitgliedern waren jedoch die *Süddeutschen*, geleitet von Fabrikant Blank, Schreiner Bauer und Bahninspektor Schaile. Die *Süddeutschen* entfalteten eine rege Tätigkeit und suchten vor allem die Jugend zu

gewinnen. Hierfür hatte die Gemeinschaft eine eigene Schwester angestellt. In einer Absprache mit dem Dekanat wurde vereinbart, dass mit der Arbeit der Schwester keine eigenständige Seelsorge verbunden sein sollte, sondern diese im Einvernehmen mit dem zuständigen Geistlichen zu geschehen hätte. Jeden Winter fanden Evangelisationen mit bekannten Rednern im Vereinshaus statt; in einem Fall musste wegen des starken Zulaufs die Kirche dafür geöffnet werden. Ergebnis der Evangelisationen, so stellte der Dekan 1924 fest, war eine Stärkung der Süddeutschen. Immerhin erklärte Fabrikant Johannes Blank (1863–1934), der Kopf der Süddeutschen Gemeinschaft in Calw, der ja auch seit 1927 Mitglied des Landeskirchentags war und bis zu seinem Tod dem Calwer Kirchengemeinderat angehörte, dass er auf dem Boden der Landeskirche stehe. Gleichwohl urteilte Dekan Roos 1930, dass die Süddeutschen immer, wenn auch unbewusst, eine Tendenz zur Freikirche hätten.

In der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg wandten sich nicht wenige Menschen den kleinen religiösen Gruppen zu, da sie von der Landeskirche enttäuscht waren, weil diese sich im Krieg zu sehr mit dem Staat identifiziert hatte. So gab es – mit unterschiedlicher Aktivität – die *Adventisten*, ferner die *Ernsten Bibelforscher* (*Zeugen Jehovas*) und die *Altapostolischen*, die eine Kapelle in Rötenbach besaßen, sowie die von jenen abgespaltenen *Neuapostolischen*. Die

Gottesdienst der *Siebenten-Tags-Adventisten,* Kirchengemeinde Calw.

Letzteren entfalteten den größten Eifer und hatten einen eigenen Saal mit einem Prediger in Calw. Gegen die Werbearbeit der Sekten, wie man diese Gruppen damals nannte, wurden von der Kirchengemeinde und dem Volksbund Aufklärungsvorträge gehalten, wozu man Dekan Paul Scheurlen von Biberach holte, einen anerkannten Fachmann auf diesem Gebiet.

Das Verhältnis der Kirchengemeinde zur bürgerlichen Gemeinde wird 1930 als gut bezeichnet, wenn auch im Gemeinderat wenig kirchlich engagierte Leute saßen. So ging etwa ein Antrag, neue Straßen nach Johann Valentin Andreae oder Christian Gottlob Barth zu benennen, nicht durch. Das Verhältnis des katholischen Stadtpfarrers Letzkus zu Dekan Zeller wird als korrekt und friedfertig bezeichnet. Reibungspunkte der beiden Konfessionen gab es lediglich bei den sogenannten Mischehen, den Ehen mit konfessionsverschiedenen Partnern. Bei einer im Sommer 1924 stattgefundenen Jesuitenmission soll den Katholiken in Mischehen die Absolution verweigert worden sein. Bei der jährlichen Gefallenengedenkfeier wurde die Ansprache abwechselnd vom evangelischen und vom katholischen Stadtpfarrer gehalten. Beim jährlichen Kinderfest hielt der Dekan regelmäßig die Abschlussansprache.

Altburg[60]

Altburg zählte 1925 insgesamt 2261 Einwohner, von denen 2169 evangelisch waren. Für einen Pfarrer war die Altburger Gemeinde durch ihre weite Ausdehnung eine der schwierigsten und arbeitsreichsten Gemeinden im Bezirk, zumal die Filialorte zusammen mehr Gemeindeglieder zählten als der Mutterort. Es überwog die kleinbäuerliche Bevölkerung, doch gab es in einzelnen Ortschaften auch Arbeiter. Insgesamt verschob sich in den 1920er-Jahren das zahlenmäßige Verhältnis der Erwerbstätigen zugunsten derer, die in Fabrikbetrieben – zumeist in der Nähe – tätig waren. Die im Gefolge der Weltwirtschaftskrise 1929 entstandene Arbeitslosigkeit machte sich deshalb besonders auch in Altburg bemerkbar. Immerhin betrieb die große Mehrzahl der Arbeiter nebenher noch eine kleine Landwirtschaft. Doch auch hier konnte ein Fehljahr, wie das nasse Jahr 1931, in dem Getreide und Kartoffeln missrieten, Not auslösen. Größere bäuerliche Betriebe fanden sich in Weltenschwann und Speßhardt. Die Inflation hatte auch auf dem Land zu Notständen geführt. So hatten viele Alte ihr Vermögen verloren und waren nun auf die Unterstützung durch

ihre Angehörigen angewiesen, die sie oftmals als beschwerliche Last empfanden.

Als Pfarrer wirkte in Altburg seit Sommer 1917 Heinrich Schmid (1875–1946), der 1925 von dem visitierenden Dekan Zeller als theologisch gut gebildeter und dabei praktischer, arbeitsfroher und leistungsfähiger Mann bezeichnet wird. Somit war er zweifellos der richtige Mann für die arbeitsreiche Altburger Kirchengemeinde. Schmid wurde 1927 nach Unterjesingen versetzt. An seine Stelle trat 1928 Theodor Dierlamm (1878–1965), der von Dekan Roos 1929 als guter Pfarrer bezeichnet wurde, wenn er auch seine Predigt wenig anschaulich fand. Dierlamm versah die Altburger Stelle bis zu seiner Zurruhesetzung 1949.

Die von Pfarrer Schmid 1925 verfasste Darstellung seiner Gemeinde zeigt – wie es nicht anders sein kann – ebensoviel von ihm wie von der Gemeinde selber. Er bezeichnet die Kirchlichkeit der Altburger Gemeinde als insgesamt gut. Für die Bewohner der Filialorte bildeten die Veranstaltungen der pietistischen Gemeinschaften jedoch teilweise einen Ersatz für den Besuch des Gottesdienstes am entfernten Mutterort. Hausandacht wurde in den meisten Familien gehalten, doch war diese alte Sitte besonders in den Arbeiterfamilien, vor allem bei Schichtarbeit, gefährdet.

In Altburg war bereits ein Kindergottesdienst eingerichtet, der vom Pfarrer, von drei Helferinnen unterstützt, geleitet wurde. An diesem Kindergottesdienst nahmen 70 bis 80 Kinder teil. In Oberreichenbach gab es eine Sonntagsschule, geleitet von zwei Gemeinschaftsmännern, in Oberkollbach war eine methodistische Sonntagsschule.

Der Konfirmandenunterricht dauerte vom Herbst bis zur Konfirmation im Frühjahr, wurde aber zweimal in der Woche erteilt. Die Kinder von den Filialen kamen dazu nach Altburg, wo der Unterricht im alten Schulhaus stattfand. Bei der Konfirmation sang ein Schülerchor. Der Gemeindegesang wurde vom Pfarrer als sehr langsam und schleppend bezeichnet. Leichenchöre, die bei Beerdigungen sangen, gab es in Altburg und Oberreichenbach. Nachdem in der Kirche elektrisches Licht eingerichtet worden war, konnte 1925 erstmals am Karfreitag der Nachmittagsgottesdienst auf den Abend gelegt werden. Bei diesem Gottesdienst sang auch der Leichenchor.

Die Lektüre in den Familien bildeten neben der Tageszeitung, dem *Calwer Tagblatt*, besonders christliche Blätter, wie das *Stuttgarter Sonntagsblatt*, der *Christenbote* und *Missionsblätter*. Bei der durch den Pfarrer verwalteten Ortsbücherei hat der Zuspruch, vermutlich wegen der sportlichen Betätigung der Jugend, etwas nachgelassen.

Als Gefahr für die Sonntagsheiligung wurde auch in dieser ländlichen Gegend nicht etwa die Arbeit gesehen, die gelegentlich in der Heu- oder Getreideernte vorkam, sondern Feste und der Sport. Die Feste hinderten am Besuch des Gottesdienstes, störten mit ihrem Lärm den Sonntagsfrieden und verleiteten zu unnötigen Geldausgaben. Der Sport hingegen hielt zwar viele vom Wirtshaussitzen ab, doch insbesondere der Fußballsport ließ nach Ansicht des Pfarrers das geistige und geistliche Leben der Jugendlichen verkümmern. Auch die christlichen Jugendvereine standen nach Pfarrer Schmid in Gefahr, sich in diesen Fest- und Sportbetrieb hineinziehen zu lassen. Dieses Urteil wurde von seinem Nachfolger Dierlamm bestätigt, der in einem 1928 eingeweihten großen Wirtshaussaal, der Raum für entsprechende Veranstaltungen bot, eine Gefahr für die Sonntagsheiligung sah. Ansonsten spielte sich das gesellige Leben in den Altburger Ortschaften in den Vereinen ab, im Turn-, Gesang- und Radfahrerverein und im Fußballclub. Pfarrer Schmid beklagte, dass dabei zunehmend der Alkohol eine Rolle spiele, da die Vereinsveranstaltungen in den Wirtschaften stattfanden. Solche gab es in Altburg sechs, in Alzenberg und Oberreichenbach je zwei und in Oberkollbach drei.

Die Heiraten in seiner Gemeinde sah Pfarrer Schmid, vor allem bei der bäuerlichen Bevölkerung, von nüchterner Überlegung bestimmt, während bei den Arbeitern eher noch das Gefühl zur Geltung kam. Die Verhältnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit hatten viel zur Lockerung von Zucht und Sitte beigetragen, wodurch manche Ehen zerrüttet wurden. Durch die wirtschaftliche Not hatten auch auf dem Land die Mittel zur Geburtenbeschränkung Eingang gefunden. Die Kindererziehung ließ zu wünschen übrig, da die Eltern sich dieser Aufgabe zu wenig widmeten. Diese Vernachlässigung führte bei vielen Kindern zu Zerstreutheit und zur Unfähigkeit, sich längere Zeit zu konzentrieren. Doch fanden sich bei manchen Kindern und Jugendlichen auch geistige Interessen, die durch die christlichen Vereine gefördert wurden, die freilich die Familie nicht ersetzen konnten. Der *Jugendbund für entschiedenes Christentum* (EC) war in Altburg, Alzenberg, Oberreichenbach und Oberkollbach vertreten und wurde von Hauptlehrer Bischoff geleitet. Doch bildeten die Veranstaltungen des Jugendbundes gelegentlich eine Konkurrenz zum Gemeindegottesdienst oder der Christenlehre. Aus den Reihen des Jugendbundes wurde im Winter 1928/29 ein Posaunenchor gegründet.

Die Ortsgruppe des *Evangelischen Volksbundes* hatte 1925 in Altburg 300 Mitglieder. Vom Volksbund wurden in den Notjahren mit gutem Erfolg Lebensmittelsammlungen für die Stadt veranstaltet.

Neben dem erst vor wenigen Jahren gegründeten Voksbund gab es nach wie vor die alten kirchlichen Vereine, wie die *Halbbatzenkollekte*, durch die regelmäßig Gaben für die *Basler Mission* gesammelt wurden. Um Weihnachten wurden Gaben für die Anstalten der Inneren Mission gesammelt, dann wurde auch die *Karfreitagsbitte* um Gaben für das Syrische Waisenhaus in Jerusalem vorgebracht. In den Kreisen der *Süddeutschen Vereinigung* wurde für die *Liebenzeller Mission* gesammelt.

1925 zählten zu den Filialgemeinden: Oberkollbach, Oberreichenbach, Alzenberg sowie die Ortsteile Unterkollbach, Siehdichfür, Weltenschwann, Speßhardt und Oberriedt.

Ein Gemeinde- oder Vereinshaus gab es in Altburg 1924 noch nicht. Für diesen Zweck hatte aber die Kirchengemeinde seit dem Bau eines neuen Schulhauses ein Zimmer im alten Schulhaus zur Verfügung. 1928 konnte man im umgebauten Rathaus einen Gemeindesaal einrichten. Pfarrer Dierlamm hoffte, mit dieser neuen Möglichkeit auch die Arbeit des Volksbundes, der in Altburg damals immerhin 230 Mitglieder hatte, neu beleben zu können. So wurde im Winter 1931/32 eine gut besuchte Reihe von fünf Vorträgen gehalten.

1928 konnte eine Kleinkinderschule eingeweiht werden, die ebenfalls im Rathaus untergebracht war und von einer Großheppacher Schwester geleitet wurde. Dieser Kindergarten musste aber schon 1930 vorläufig geschlossen werden, weil sich die Gemeinde als Trägerin eine solche Einrichtung wegen der gesunkenen Holzpreise nicht mehr leisten konnte. 1929 plante man die Gründung eines Krankenpflegevereins und die Einstellung einer Schwester.

An besonderen Erscheinungen auf religiösem Gebiet nannte Pfarrer Schmid 1925 die große Anzahl von Evangelisationen, die in den zurückliegenden Jahren in seiner Gemeinde gehalten wurden. In den Filialorten wurden diese von den Gemeinschaften organisiert, ohne dass diese mit dem Pfarrer Rücksprache nahmen. Hinzu kam in Oberkollbach noch eine Evangelisation der *Methodisten*. Der Pfarrer befürchtete, dass die Leute durch die Evangelisationen den Geschmack für das ruhige und stetige Gemeindeleben verlieren würden. Immerhin hatte das Gemeinschaftsleben durch die Evangelisationen, auch unter jungen Menschen, einen Aufschwung genommen.

In Altburg bestand eine *Altpietistische Gemeinschaft*. 1924 war am Ort auch eine *Süddeutsche Gemeinschaft* gegründet worden, die sich rasch als die regsamste Gemeinschaft im Kirchspiel bemerkbar machte. In Alzenberg mit Weltenschwann und Speßhardt gab es nach wie vor eine Gemeinschaft der *Pregizerianer*, desgleichen eine Ge-

meinschaft der *Süddeutschen*. Außerdem gab es noch eine altpietistische Stunde auf dem Alzenberger Hof. So bot das kleine Alzenberg nach Meinung von Pfarrer Schmid ein Bild von der Zersplitterung der christlich Angeregten im Schwarzwald. In Oberreichenbach schließlich gab es eine *Altpietistische Gemeinschaft*, desgleichen in Oberkollbach. Eben dort gab es auch eine Gemeinschaft der *Süddeutschen*.

Die Einstellung der Gemeinschaften zur Landeskirche und zur örtlichen Kirchengemeinde stellte sich unterschiedlich dar. Am treuesten zur Kirche hielten sich die *Altpietisten*. Die *Pregizerianer* pflegten untereinander überörtliche Kontakte durch gegenseitige Besuche, an denen jeweils eine große Zahl von Mitgliedern teilnahm, wobei dann auch Versammlungen zur Zeit des Gemeindegottesdienstes stattfinden konnten. Herkömmlich sollten ja – zurückgehend auf das Pietistenreskript von 1743 – während der Gottesdienstzeit keine solche Versammlungen gehalten werden. Die Mitglieder der *Süddeutschen Vereinigung*, die von Liebenzell aus mit Rednern und Rednerinnen versorgt wurden, nahmen fleißig am Leben der Kirchengemeinde teil, wenngleich sie sich auch auffallend selten bei den Abendmahlsgottesdiensten einfanden.

Bei der Kirchengemeinderatswahl 1925 wurden außer dem Schultheißen von Altburg und dem von Oberkollbach sowie einem Handwerker nur Bauern in das Gremium gewählt. Die Wahlbeteiligung belief sich auf 42 %. Besonders in der Inflationszeit waren viele Sitzungen notwendig gewesen. Da die einst vorhandenen Stiftungen durch die Inflation zugrunde gegangen waren, fehlte es jetzt an Mitteln für die Armenpflege. Sammlungen für Anstalten der inneren Mission zeitigten stets gute Ergebnisse. Die nach dem Krieg für neue Glocken angesammelten Gelder waren ebenfalls durch die Inflation größtenteils aufgezehrt worden. Zur Deckung des Aufwands der Kirchengemeinde wurde eine Umlage bei den Kirchenmitgliedern erhoben.

In Altburg zählten die *Methodisten* 1925 immerhin 86 Mitglieder, die vorwiegend in Oberkollbach und Eberspiel wohnten. Die *Methodisten* errichteten 1925 eine eigene Kapelle. Mit einem Singchor und einem Posaunenchor zogen sie vor allem auch junge Leute an.

Am 9. November 1929 wurde in Altburg ein Krankenpflegeverein gegründet.

Hirsau[61]

In Hirsau war im Frühsommer 1926 Pfarrer Fritz Abel (1872–1962) neu aufgezogen. Er blieb bis 1939 im Ort. Pfarrer Abel empfand den

Kirchenbesuch der Hirsauer als nicht schlecht, wenn auch nicht gut. Einen guten Teil der Gottesdienstbesucher stellten die Kurgäste. Es fehlte ein Gemeindesaal für Bibelstunden und Versammlungen. Ebenso fehlte es an einem Kindergarten. Das örtliche Gemeindeblatt, das es früher gab, war eingegangen, konnte aber 1926 wiederbelebt werden.

Die Gemeinde war unterschiedlich zusammengesetzt, es gab verhältnismäßig viele Beamte sowie Fabrikarbeiter, die vorwiegend in den kleineren Betrieben am Ort Beschäftigung fanden. Das bäuerliche Element fehlte in Hirsau fast vollständig, zumal das Filial Ottenbronn seit 1. April 1926 nach Neuhengstett eingepfarrt worden war. Es fehlte daher auch ein Jünglings- und Jungfrauenverein. Neben dem *Jugendbund für entschiedenes Christentum* (EC) gab es den religiös neutralen *Bund deutscher Jugend* (BdJ), doch beteiligte sich der Pfarrer an der Arbeit dieser Vereinigung in der Hoffnung, im Laufe der Zeit einen Jünglingsverein daraus bilden zu können. 1930 bestand ein Mädchenverein unter Leitung der Pfarrfrau. Dem *Diakonissenverein* für Krankenpflege, der eine tüchtige Schwester hatte, gehörten die meisten Familien des Ortes an. Die Ortsgruppe des *Volksbundes* hatte 180 Mitglieder und veranstaltete im Winter monatliche Zusammenkünfte mit Vorträgen oder musikalischen Darbietungen.

Die *Altpietistische Gemeinschaft* in Hirsau war recht klein; größer war hingegen die *Gemeinschaft der Süddeutschen Vereinigung*, die in einem ehemaligen Fabriksaal Versammlungen und Kindergottesdienst abhielt. Diese Gemeinschaft wurde von Liebenzell aus betreut und stellte sich freundlich zur Kirche. Der Besuch der Christenlehre litt vor allem im Sommer unter dem Fremdenverkehr und dem Sportbetrieb. Der neue Pfarrer hatte einen Kindergottesdienst eingerichtet, in dem dann der Kindergottesdienst der Süddeutschen aufging.

Als Kirche diente nach wie vor die Marienkapelle des Klosters, die 1892 renoviert worden war. Für die im Krieg abgelieferten Glocken waren 1924 drei Stahlglocken aus Bochum beschafft worden, die zufriedenstellend ausgefallen waren. Im Filial Ernstmühl diente eine alte, 1896 ausgebesserte Kapelle als Gottesdienstraum. 1928 konnte von der Kirchengemeinde das auf der Stelle des Laienrefektoriums des Klosters stehende Anwesen gekauft werden, mit dem Ziel, dieses als Gemeindehaus und für die Kinderschule einzurichten.

Evangelische Kirche mit Friedhof in Ernstmühl. Foto: Landesdenkmalamt 4734/18.

Holzbronn[62]

Holzbronn war nach wie vor eine Pfarrverweserei und hatte somit einen häufigen Wechsel des Stelleninhabers. Seit 1920 versah Alfred Ludwig Meyer (1891–1970) dieses Amt, das bis dahin Karl Werner (1887–1943) innegehabt hatte. Meyer stammte aus dem Elsass, war nach Ende des Ersten Weltkrieges mit seinen Eltern ausgewandert und hatte in Tübingen studiert. Der visitierende Dekan stellte ihm ein gutes Zeugnis aus und bemerkte, dass man von ihm Tüchtiges für die Landeskirche erwarten dürfe. Meyer bildete sich theologisch fort, arbeitete vor allem auf dem Gebiet des Neuen Testaments und hatte auch schon einige Veröffentlichungen vorgelegt. Nachdem Pfarrverweser Meyer von Holzbronn wegversetzt worden war, wurde die Gemeinde ab 1927 von Pfarrverweser Alfred Günzler (1901–1962), dann von Pfarrer Hesler in Gültlingen versehen. Im Frühjahr 1930 kam Pfarrverweser Theodor Walz (1901–1944) nach Holzbronn.

Pfarrverweser Meyer bezeichnete den Gottesdienstbesuch der Holzbronner als gut bis sehr gut. Es wurden am Ort noch die in Altwürttemberg üblichen Aposteltage gehalten, zwar nicht alle zwölf, aber Philippus, Peter und Paul, Jakobus, Simon und Judas sowie Johannes. Hingegen waren die früher ebenfalls üblichen monatlichen Bußtage abgeschafft worden. Außerdem fand auch noch die persönli-

che Anmeldung zum Abendmahl im Amtszimmer des Pfarrverwesers statt.

Die Holzbronner Gemeinde bestand vorwiegend aus Bauernfamilien; einen kleineren Teil stellten die Fabrikarbeiter, die nach Calw oder Pforzheim pendelten und meistens noch eine Nebenerwerbslandwirtschaft betrieben. 1932 herrschte in diesem Teil der Bevölkerung eine verbreitete Arbeitslosigkeit. Insgesamt war die Gemeinde nach Ansicht des Pfarrverwesers 1925 als wohlhabend zu bezeichnen, was vor allem auf den Waldbesitz zurückzuführen war. Pfarrverweser Theodor Walz bezeichnete die Gemeinde 1932 hingegen als arm.

Evangelische Kirche *St. Bernhard* in Holzbronn.
Foto: Evangelische Kirchengemeinde Calw.

Die Einrichtung einer *Kleinkinderschule* war seither von der bürgerlichen Gemeinde wegen der Kosten abgelehnt worden. Ein *Jünglingsverein* bestand in der Gemeinde zunächst nicht, doch wurde 1927 eine wöchentliche Zusammenkunft der Neukonfirmierten eingerichtet. Der *Jungfrauenverein*, der dem württembergischen Verband angeschlossen war, verwandelte sich 1925 in einen *Jugendbund* unter Leitung einer Liebenzeller Schwester. Es gab keine Ortsgruppe des *Volksbundes*, doch hatte der Pfarrverweser im Winter 1921/22 die Gemeinde zu Vortragsabenden mit Lichtbildern eingeladen, die Anklang fanden. Ein Gemeindehaus besaß man auch nicht, sondern lediglich im Pfarrhaus ein Zimmer als Gemeinderaum.

Da die Werbearbeit der *Liebenzeller Mission* 1922 sich auch auf Holzbronn erstreckte, schritt der Pfarrverweser zur Gründung einer *Altpietistischen Gemeinschaft* am Ort, wie sie früher bestanden hatte. Diese wurde damals von 20 Frauen und zwei Männern besucht. Die Werbetätigkeit der *Süddeutschen* war damit nicht verhindert worden, und die Altpietistische Gemeinschaft hatte nach Meyers Weggang keinen Sprecher aus der Gemeinde mehr. Der Hof Waldeck war 1922 in den Besitz der Liebenzeller Mission übergegangen. Die Bewohner gingen fortan nicht mehr zur Holzbronner Kirche. Im Dorf hingegen hielten nicht nur die Altpietisten, sondern auch die *Süddeutschen* treu zur Kirche.

Stammheim[63]

In Stammheim, der größten Landgemeinde des Bezirks, war 1923 Pfarrer Adolf Lempp (1877–1944) als Nachfolger von Pfarrer Karl Jung eingetreten. Lempp blieb bis zu seinem Tod 1944 hier im Amt. Er war nach dem Urteil von Dekan Zeller ein mehr praktischer als wissenschaftlicher Mann. Gleichwohl gab Lempp an, dass er sich mit Kirchengeschichte befasse, besonders mit der württembergischen; ferner suchte er die Theologie Karl Barths zu verstehen und hatte dazu dessen Auslegungen des Römer- und des Korintherbriefs studiert. Er war also trotz seines arbeitsreichen Amts durchaus bemüht, den Anschluss an die theologische Diskussion zu halten. Die 1790 umgebaute Kirche wurde 1931 im Inneren gründlich erneuert, wobei auch eine neue Orgel angeschafft wurde. Eine Außenrenovierung hatte schon 1913 und dann wieder 1925 stattgefunden.

Nach Lempps Urteil war der Kirchenbesuch in Stammheim nicht befriedigend, obgleich nach der Statistik durchschnittlich 26 % der Gemeindeglieder den Gottesdienst besuchten. Immerhin hatte sich der

Abendmahlsbesuch einigermaßen gehoben. Der Kirchengesang war nach dem Urteil des Pfarrers erfreulich gut. Der Kirchenchor sang an jedem Festtag in der Kirche. Die Christenlehrpflicht betrug drei Jahre, doch kam mehr und mehr unentschuldigtes Fehlen vor. Es gab eine *freiwillige Kindersonntagsschule*, einen Kindergottesdienst, der vom Pfarrer mit zehn Helferinnen und Helfern für rund 150 Kinder gehalten wurde.

Insgesamt hatte aber Pfarrer Lempp den Eindruck, dass die feste kirchliche Sitte am Ort auffallend geschwunden war. So wurde im Sommer ohne Bedenken am Sonntag gearbeitet. Andererseits ging man am Sonntag auch dem Vergnügen nach, wobei das Wirtshaus eine große Rolle spielte. Auch die Hausandacht war weitgehend geschwunden, und die Bedeutung der abendlichen Betglocke war nur noch den Alten bewusst. Auch die Kindererziehung lag nach dem Urteil des Pfarrers im Argen, eine Folge des Krieges, und im Frieden litt das Familienleben durch die Abwesenheit der Väter tagsüber.

Auch in Stammheim wurden in den Familien die üblichen christlichen Blätter gelesen, vor allem das *Stuttgarter evangelische Sonntagsblatt*. Ein eigenes Gemeindeblatt bestand seit 1925 und hatte bereits 360 Leser gefunden. 1929 waren es gar 440 Leser. Der während des Krieges eingerichtete Gemeindesaal tat gute Dienste für die mannigfachen Veranstaltungen der Kirchengemeinde und war deshalb aus dem Gemeindeleben nicht mehr wegzudenken, zumal die Schulräume häufig von anderen Vereinigungen in der Gemeinde in Anspruch genommen wurden.

Seit 1920 bestand ein *Jünglingsverein* am Ort, 1929 CVJM genannt. Die Mitgliederzahl war freilich schwankend. 1929 zählte man etwa 30 Mitglieder, die auch einen Posaunenchor bildeten und eine wöchentliche Turnstunde abhielten. Ein gleichmäßiges und erfreuliches Gedeihen zeigte hingegen der *Jungfrauenverein*, der 1929 etwa 60 Mitglieder zählte. Eine Ortsgruppe des *Evangelischen Volksbundes*, der Vorträge veranstaltete, hatte 250 Mitglieder. Doch war für den Volksbund nach dem Urteil des Pfarrers kein eigentliches Bedürfnis am Ort vorhanden; die Mitgliederzahl sank deshalb bis 1929 auf etwa 120. Verhandlungen zwischen dem Gemeinderat und dem Kirchengemeinderat wegen eines Krankenpflegevereins hatten schließlich zu dem Ergebnis geführt, dass die bürgerliche Gemeinde die Sache in die Hand nahm und 1925 eine Krankenschwester einstellte. Diese Schwester wurde ein Jahr später von einer anderen abgelöst, die dem *Herrenberger Verband* angehörte.

Eine *Hahnsche Gemeinschaft*, die ein eigenes Haus mit Saal besaß, hatte neuerdings größeren Zulauf. Dies war vermutlich auf die im November 1924 abgehaltene Evangelisation zurückzuführen. Zur Hahnschen Gemeinschaft gehörten zehn Männer und 30 bis 50 Frauen. Die *Süddeutsche Vereinigung* hielt in ihrem *Friedensheim*, das 1926 in den Besitz der *Liebenzeller Mission* übergegangen war, Erbauungsstunden ab, die von 15 bis 25 Personen besucht wurden.

An kirchlichen Gemeinschaften außerhalb der Landeskirche gab es die *bischöflichen Methodisten* mit 80 bis 100 Mitgliedern. Allerdings war bei manchen unklar, ob sie zur methodistischen Gemeinde oder zur Landeskirche gehörten. Die *Methodisten* besaßen in Stammheim eine eigene Kapelle, die im Frühjahr 1925 erweitert worden war. Ferner gab es am Ort eine Gruppe von etwa 20 *Neuapostolischen*, dann die *Adventisten* mit 5 bis 10 Mitgliedern und auch noch ein Mitglied der *Ernsten Bibelforscher* (*Zeugen Jehovas*).

Neuapostolische Kirche Stammheim. Foto: Horst Roller, 2009.

Eine Besonderheit des Ortes stellte die *Kinderrettungsanstalt* dar, deren Leiter, Inspektor Gugeler, auch Mitglied des Kirchengemeinderats und Dirigent des Leichenchors war. Umgekehrt unterstützte der Pfarrer auch tatkräftig die Arbeit des Rettungshauses bei dessen Umstrukturierung und den damit verbundenen Neubauten. Die Anstalt, die seither 30 bis 40 Zöglinge im schulpflichtigen Alter hatte, wurde

durch Abteilungen für Säuglinge und Kleinkinder, desgleichen für schulentlassene Lehrlinge erweitert. – Die Gründung der Pfarrer Handel und Barth konnte 1927 ihr hundertjähriges Jubiläum begehen. Dazu erschien eine von Pfarrer Jung, jetzt in Möttlingen, verfasste Festschrift.[64] Im Jubiläumsjahr wurde auch der Name Kinderrettungsanstalt in Erziehungsheim geändert.

Die Calwer Kirchengemeinden im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg

Nach dem Tod des ersten württembergischen Kirchenpräsidenten Johannes Merz (1857–1929) im Jahre 1929 wurde der Heilbronner Prälat Theophil Wurm (1868–1953) in dieses Amt gewählt. Die Kirchen in Deutschland standen in jenem Jahrzehnt unter dem Eindruck der Christenverfolgung in der Sowjetunion, gegen die der Nürnberger Kirchentag 1930 eine Verlautbarung erließ. Dies erklärt zu einem guten Teil, weshalb drei Jahre später die nationalsozialistische Machtergreifung von weiten Kreisen der evangelischen Kirche als Befreiung von der bolschewistischen Gefahr verstanden wurde. Artikel 24 des Parteiprogramms der NSDAP trat ja für ein *positives Christentum* ein, wobei jedoch unklar blieb, was eigentlich damit gemeint war. Außerdem schien die neue Regierung die Hand zur Bildung einer Reichskirche bieten zu wollen, einer Reichskirche, in der die achtundzwanzig evangelischen Landeskirchen in Deutschland zusammengefasst werden sollten zu einer Stimme, die sich dadurch in Politik und Gesellschaft besonderes Gehör verschaffen konnte. Diese Hoffnungen und Erwartungen trafen aber allesamt nicht ein, denn alsbald sollte der Kirchenkampf beginnen.

Noch vor der Machtergreifung Adolf Hitlers hatte sich im Januar 1933 eine württembergische Glaubensbewegung *Deutscher Christen* (DC) gebildet, dann auch ein *NS-Pfarrerbund*; doch handelte es sich hier zunächst um Splittergruppen, die aber nach dem politischen Umschwung plötzlich an Bedeutung gewannen.[65] Von dieser Seite wurde die Forderung nach einer *Gleichschaltung* der Kirchenleitung erhoben, das heißt, dass dort Nationalsozialisten ans Ruder kommen sollten. Kirchenpräsident Wurm ließ jedoch vom Ständigen Ausschuss des Landeskirchentags ein Ermächtigungsgesetz beschließen, das ihm umfassende Vollmachten übertrug und die Rechte der verfassungsmäßi-

gen Organe befristet aussetzte. Er nahm zudem im Juli 1933 die Amtsbezeichnung Landesbischof an; in das Kollegium des Oberkirchenrats wurden zusätzlich zwei Parteimitglieder aufgenommen, die aber gegenüber Wurm loyal blieben.

Eine Verfassung der *Deutschen Evangelischen Kirche* wurde am 11. Juli 1933 verabschiedet und am 14. Juli staatlich anerkannt. Die daraufhin von der Regierung Hitler auf den 23. Juli 1933 angesetzten allgemeinen Kirchenwahlen wurden in Württemberg jedoch dadurch unterlaufen, dass in jedem Bezirk nur ein Wahlvorschlag zum Landeskirchentag eingereicht wurde und die Vorgeschlagenen damit als gewählt zu betrachten waren. Dieses Verfahren ergab eine knappe Mehrheit der *Deutschen Christen* im Landeskirchentag, ebenso in vielen Kirchengemeinderäten.

Im September 1933 wurde der seitherige Wehrkreispfarrer in Königsberg und von Adolf Hitler eingesetzte *Sonderbeauftragte für Kirchenfragen* Ludwig Müller zum *Reichsbischof* ernannt. Eine allgemeine Ernüchterung unter denen, die von der Regierung Hitler Gutes für die Kirche erwartet hatten, brachte die Sportpalastkundgebung der *Deutschen Christen* in Berlin am 13. November 1933, bei der das Alte Testament als nicht artgemäß abgelehnt, die *Sünden- und Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Paulus* verworfen und die Gemeinschaft mit Judenchristen abgelehnt wurde. Da keine glaubwürdige Distanzierung des Reichsbischofs von diesen Aussagen erfolgte, kam es zu zahlreichen Austritten aus den *Deutschen Christen*. Der Reichsbischof ordnete gleichwohl eigenmächtig weitere Maßnahmen an, wie etwa die Eingliederung der evangelischen Jugendverbände in die *Hitlerjugend* (HJ) im Dezember 1933. Möglich war jetzt nur noch die Bildung einer Gemeindejugend, die aber ganz auf religiöse Betätigung, wie Bibelarbeit, beschränkt wurde. Alle anderen Aktivitäten der zeitgenössischen Jugendkultur, wie Fahrten, Zelten und dergleichen, sollten allein Sache der HJ sein.

Im April 1934 kam es zu einem ersten *Einbruch des Reichsbischofs*, wie dieser Versuch der Eingliederung der württembergischen Landeskirche in die Reichskirche genannt wurde. Die Antwort darauf war der *Ulmer Bekenntnistag* am 22. April 1934, eine gemeinsame Kundgebung der württembergischen und der bayerischen Landeskirche. Hierbei wurden von dem bayerischen Bischof Meiser die bekenntnistreuen Gruppen, die sich theologisch gegen die Lehre der *Deutschen Christen* und kirchenpolitisch gegen die *Reichskirche* erklärt hatten, als rechtmäßige *Deutsche Evangelische Kirche* ausgerufen. Es bildete sich eine *Württembergische Bekenntnisgemeinschaft*

mit einem *Landesbruderrat*. Vom 29. bis 31. Mai 1934 fand die Erste Bekenntnissynode in Barmen statt, auf der das *Barmer Bekenntnis* verabschiedet wurde. An dieser Synode nahmen auch württembergische Delegierte teil, darunter Theophil Wurm.

Im September 1934 fand der zweite *Einbruch des Reichsbischofs* statt, durch den die württembergische Landeskirche zu einer Verwaltungsprovinz der *Reichskirche* erklärt werden sollte. Wurm, der sich widersetzte, wurde beurlaubt, dann von einer Synode der *Deutschen Christen* in den Ruhestand versetzt und schließlich unter Hausarrest gestellt. Pfarrer Eberhard Krauß (1891–1944) aus Ebingen trat nunmehr als *Geistlicher Kommissar* an Wurms Stelle. Gegen diese Willkürmaßnahmen erklärten sich 4/5 der Pfarrer und Dekane und sämtliche vier Prälaten für Wurm als den rechtmäßigen Landesbischof. Die angemaßte DC-Kirchenleitung schritt daher zur Beurlaubung der vier Prälaten und einer Reihe von Dekanen und Pfarrern, die sich dem *Geistlichen Kommissar* widersetzt und sich für Wurm erklärt hatten.

Der Protest aus dem ganzen Land und Demonstrationen vor Wurms Wohnung an zwei Sonntagen im Oktober 1934 ließen erkennen, dass dieses Vorgehen vom Kirchenvolk nicht mitgetragen wurde. Wurm wurde auf 30. Oktober, zusammen mit den Landesbischöfen von Hannover und Bayern, zu einer Audienz bei Hitler geladen. Die Maßnahmen gegen die Landesbischöfe wurden umgehend rückgängig gemacht, und nach einigen Rückzugsgefechten der DC-Leute konnte Wurm am 20. November sein Amt wieder aufnehmen. Die Amtsenthebungen, die der *Geistliche Kommissar* ausgesprochen hatte, wurden für ungültig erklärt.

Calw[66]

Auch in Calw stand man dem Dritten Reich anfänglich positiv gegenüber, denn über Nacht war man anscheinend, wie es Dekan Hermann 1937 ausdrückte, *Volkskirche im großen Stil geworden.* Freilich hatte es bei den Vorbereitungen zu der Reichstagswahl am 5. März 1933, durch welche die Machtergreifung Hitlers mit dem Wahlerfolg der NSDAP bestätigt wurde, in Calw einen Eklat gegeben.[67] August Springer, der Geschäftsführer des *Evangelischen Volksbundes*, hatte am 3. Februar in Calw einen Vortrag gehalten, in dem er erklärte, dass die religiösen Wendungen in dem Wahlaufruf Hitlers ein Missbrauch Gottes seien. Dies zog eine schwere Auseinandersetzung zwischen dem *NS-Kurier*, dem Organ der Partei in Württemberg, und dem *Volksbund* nach sich.

In der Rückschau zeigte sich der im November 1933 gefeierte Luthertag zum 450-jährigen Geburtstag des Reformators als der Höhepunkt dieser Entwicklung. An diesem Tag waren sämtliche Schulklassen mit ihren Lehrern, auch die *Hitlerjugend* (HJ), geschlossen mit ihren Fahnen in die Kirche gekommen. Seitdem wurde das kirchliche Leben in vielfältiger Weise bedrängt und bedroht. Doch noch die allgemeine Eingliederung der evangelischen Jugend im ganzen Reich in HJ und BdM (*Bund deutscher Mädchen*) zum 20. Dezember 1933 nahm man hin, weil man sie durch die besondere Lage des Reichs begründet sah. Die evangelische Jugendarbeit wurde in der Folgezeit ganz auf die religiöse Betätigung beschränkt; andere Betätigungen, wie Wandern oder Zeltlager, mussten insgeheim stattfinden. Immerhin bildete sich in Calw eine eigene Gemeindejugend mit einer angegliederten *Jungschar*. Die bei der weiblichen Jugend zu beobachtende Zersplitterung in der Zeit vor 1933 konnte auch später nicht überwunden werden.

Der *Volksbund* als freier kirchlicher Verein war 1934 auf Landesebene umgebildet worden in den *Evangelischen Gemeindedienst*. Geschäftsführer August Springer, der sich am 3. Februar 1933 in Calw gegen Hitler ausgesprochen hatte und als religiöser Sozialist bei der Partei besonders verhasst war, musste im Zusammenhang damit in den Ruhestand versetzt werden. Da der *Volksbund* in Calw, wie auch andernorts, neben einer stattlichen Anzahl von Mitgliedern (zuletzt 900) vor allem in einem Helferinnenkreis bestand, konnte diese Arbeit ohne Weiteres fortgesetzt werden. Dieser Kreis von Frauen erwies sich als wichtig für die Gemeindearbeit. Allerdings kam die Frauenhilfe im Gemeindedienst, etwa in der Mütterarbeit, in Berührung mit der *NS-Frauenschaft*.

Die Versuche zur Eingliederung der württembergischen Kirche in die Reichskirche und die damit verbundenen Angriffe auf die Person von Landesbischof Wurm öffneten schließlich den allermeisten, auch in Calw, die Augen. Beim ersten *Einbruch des Reichsbischofs* in die württembergische Kirche beschloss der Calwer Kirchengemeinderat (mit einer Enthaltung eines Mitglieds, das Parteigenosse war), ein Telegramm folgenden Inhalts an Wurm zu schicken: *Der Kirchengemeinderat steht in dankbarer Treue zu dem Herrn Landesbischof im Vertrauen darauf, daß die Württembergische Landeskirche auch fernerhin dem Evangelium gemäß geleitet wird.* An den Gauleiter und Reichsstatthalter Murr in Stuttgart sollte folgendes Telegramm geschickt werden: *Der Ev. Kirchengemeinderat steht um des Staates und der Kirche willen in Treue zu seinem Landesbischof D. Wurm.* Gegen

dieses Telegramm stimmten jedoch drei Kirchengemeinderäte, die Parteigenossen waren.

Die *Deutschen Christen* (DC) hatten in dem Liebenzeller Pfarrer Erhard Schilling (1895–1984) einen Vertreter im Calwer Bezirk, der seinen Kollegen und insbesondere Dekan Hermann das Leben schwer machte. So hatte er wegen der erwähnten telegrafischen Vertrauenserklärung die Partei gegen Dekan Hermann aufgehetzt, worauf er vom Oberkirchenrat an die Einhaltung seiner Dienstpflichten erinnert wurde.[68] Die *Deutschen Christen* mussten allerdings im Laufe der Zeit erkennen, dass sie zwischen zwei Stühlen saßen: In der Landeskirche hatten sie sich unmöglich gemacht, und die NSDAP, die einen totalitären weltanschaulichen Anspruch erhob, brauchte sie schließlich nicht mehr. Schilling gab daher 1938 nach einigen Rückzugsgefechten sein Amt auf.[69]

Im September 1934 war eine Ersatzwahl für den Kirchengemeinderat notwendig geworden. Vorgespräche mit dem stellvertretenden Kreisleiter Julius Widmaier ergaben, dass dieser eine Wahl nicht annehmen würde. An seiner Stelle wurde der in Calw im Ruhestand lebende General Hermann Niethammer (1868–1954) gewählt. Am 9. September 1934, also unmittelbar vor dem zweiten *Einbruch des Reichsbischofs* in die württembergische Landeskirche, predigte Landesbischof Wurm in der Calwer Stadtkirche. Daraufhin kam die Gemeinde täglich zu einem Bittgottesdienst zusammen. Auf den Gottesdienst am 17. Oktober 1934, in dem der Geistliche Kommissar Krauß gepredigt hatte, den man gewähren ließ, folgte ein Nachmittagsgottesdienst mit Prälat Theodor Schrenk (1870–1947) aus Stuttgart.

Nach dem zweiten *Einbruch des Reichsbischofs* in die württembergische Landeskirche im September 1934 und der Einsetzung einer kommissarischen Kirchenleitung in Stuttgart wurde im Bezirk Calw[70] ein Exempel statuiert, indem als erster Vikar der Landeskirche der Pfarrverweser Gottfried Hoffmann (1908–1943) in Bad Liebenzell *außer Verwendung gesetzt* wurde, weil er sich mit dem Ortspfarrer Erhard Schilling, dem DC-Mann, überworfen hatte. Dekan Johannes Hermann (1886–1975) in Calw trug jedoch Hoffmann auf, seinen Dienst weiter zu versehen. Auch Dekan Hermann wurde deswegen am 26. September 1934 seines Amtes enthoben und Schilling kommissarisch an seine Stelle gesetzt. Dagegen protestierten der Calwer Kirchengemeinderat und fast die gesamte Pfarrerschaft des Bezirks. Der Kirchengemeinderat protestierte gegen die Amtsenthebung des Dekans mit einem von General Niethammer verfassten Schreiben an die kommissarische Kirchenleitung.

Der Calwer zweite Stadtpfarrer Walter Schüz (1906–1973), der mit Dekan Hermann eng zusammenarbeitete, wurde am 13. Oktober aufgefordert, sich binnen acht Tagen auf eine andere Stelle zu melden und sein Gehalt wurde gestrichen. Das Ehepaar Schüz wurde dadurch in Angst und Sorge versetzt, wie Ingeborg Schüz berichtete, denn irgendwelche Rücklagen waren nicht vorhanden. Sowohl Dekan Hermann wie auch Pfarrer Schüz blieben auf ihrem Posten und wurden in dieser Haltung durch die folgenden Ereignisse bestätigt. Die kommissarische Kirchenleitung musste binnen Kurzem abtreten, und ihre Verfügungen wurden als unrechtmäßig erklärt.

Diese *heiße Phase* des Kirchenkampfs wurde abgelöst durch kirchenfeindliche Maßnahmen des Regimes und seiner örtlichen Vertreter. So sollte 1935 das Kinderfest ohne die seither übliche Ansprache des Dekans gehalten werden. Bürgermeister Göhner betonte, dass das Kinderfest Angelegenheit der bürgerlichen Gemeinde sei und diese für eine Ansprache bitten könne, wen sie wolle. Immerhin sollte zum Abschluss des Kinderfests noch *Nun danket alle Gott* gesungen werden. Im Januar 1936 wurden im *Georgenäum* deutsch-christliche Vorträge gehalten, weshalb seitens der Kirchengemeinde geplant wurde, Gegenvorträge zu veranstalten. Im selben Monat trat jedoch eines der DC-Mitglieder aus dem Kirchengemeinderat aus.

Zu den Maßnahmen, mit denen die Kirchen aus der Öffentlichkeit verdrängt werden sollten, gehörte der Kampf um die Seelsorge im Krankenhaus, die Landrat Nagel, der den früheren Landrat Rippmann abgelöst hatte, mit den Calwer Pfarrern führte. Nagel wurde dann im September 1934 der leitende Jurist in der kommissarischen Kirchenleitung in Stuttgart, kam aber nach deren Scheitern ins Landratsamt Göppingen.

Die Zurückdrängung der Kirchen, die vor allem seit 1936 unter der Parole *Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens* lief, zeigte sich auch an Einzelheiten, wie der Abschaffung der jährlichen Ansprache der Geistlichen am Gefallenendenkmal sowie beim Abschluss des jährlichen Kinderfestes durch den Dekan. Abgeschafft wurde auch der Gesang der vereinigten Chöre in der Silvesternacht auf dem Marktplatz

Die DC war bestrebt, in Calw mit etwa 40 Mitgliedern eigene kirchliche Strukturen zu entwickeln. Am 30. Oktober 1936 hielt der DC-Pfarrer Georg Schneider (1902–1986), früher Pfarrer an der Stuttgarter Leonhardskirche, im *Badischen Hof* einen Vortrag, dem am Reformationsfest widersprochen werden sollte. Pfarrer Schilling in Liebenzell, der vom Oberkirchenrat von seinem Amt beurlaubt wor-

den war, amtierte, wie im Sommer 1937 berichtet wird, in Calw als DC-Pfarrer und nahm im Rathaus entsprechende Trauungen vor. Außerdem hielt die DC-Ortsgruppe alle 14 Tage eine Morgenfeier in der Schule. Entgegen der Auffassung des Dekans, bei den von Schilling vorgenommenen Beerdigungen das Grabgeläute zu verweigern, zeigte sich der Kirchengemeinderat nachgiebiger und meinte, dass dieser Streit in Stuttgart entschieden werden sollte.

Der totalitäre Anspruch des Nationalsozialismus auf den ganzen Menschen zeigte sich auch darin, dass der württembergische Kultminister Mergenthaler 1939 den Religionsunterricht an den Schulen durch einen Weltanschauungsunterricht ersetzte. Schon 1937 war allen Pfarrern des Bezirks die Erteilung von Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen verboten worden. Die Feier des Gustav-Adolf-Festes in Calw vom 5. bis 7. Juni 1937, veranstaltet vom *Württembergischen Gustav-Adolf-Verein*, geriet daher zu einer Demonstration des Behauptungswillens der evangelischen Kirche. In den oberen Räumen des Vereinshauses war eine Ausstellung *Aus Calws kirchlicher Vergangenheit und Gegenwart* zu sehen, im Festgottesdienst in der Stadtkirche am Sonntag, 6. Juni, predigte Landesbischof Wurm.[71] Im folgenden Jahr beging man die Feier des 50-jährigen Bestehens der Calwer *Peter-und-Pauls-Kirche*, wozu eine Landesbischof Wurm gewidmete, von Ernst Rheinwald und Walter Schüz verfasste Festschrift erschien.[72]

1939 lehnte es die Stadtverwaltung ab, die Kosten für das Turmblasen zu tragen. Diese wurden daraufhin von der Kirchengemeinde übernommen. Zu den Eingriffen in das kirchliche Leben gehörte auch die Auflösung des *Evangelischen Vereins* in Calw 1939. Die Kirchengemeinde stand daher vor der Frage, ob sie das Vereinshaus übernehmen solle. Diese Frage wurde im Sommer 1941 noch einmal zurückgestellt. Das Vereinshaus war bei der Mobilmachung 1939 von der Wehrmacht zur Aufstellung einer Landesschützenkompanie in Anspruch genommen worden. Im totalen Krieg und nach der Zerstörung vieler Städte, als auch kleinere Fabrikationsbetriebe sich zur Sicherheit aufs Land begaben, wurde ein solcher in den unteren Saal des Vereinshauses eingewiesen. Dieser arbeitete dort bis zum Kriegsende. Posaunenchor und Kirchenchor waren deshalb auf das Bachzimmer im Vereinshaus und schließlich auf Privatwohnungen angewiesen. Der Kirchenchor wurde zuletzt von der Pfarrfrau Ingeborg Schüz in ihr Pfarrhaus in der Schulgasse aufgenommen.

Zu den bedrückenden Erfahrungen gehörte das Spitzelwesen, das die Partei aufgebaut hatte. Zu den fanatischen Hitler-Anhängern ge-

hörte z. B. der in Hirsau im Ruhestand lebende Pfarrer Karl Oelschläger (1860–1947), dessen Tochter Friederike, genannt *Hitlerrike*, in den Gottesdiensten spionierte und sich von den Predigten Notizen machte, obwohl sie von den Pfarrern auf ihr unwürdiges Tun hingewiesen wurde. Auch der Amtsrichter Walker war sich nicht zu schade, in den Predigten zu spionieren, doch fiel er auf, weil er zuvor nicht zu den Gottesdienstbesuchern gehört hatte.

Mit Kriegsbeginn wurde zwar ein *Burgfrieden* in dem Kampf von Partei und Staat gegen die Kirchen ausgerufen, doch gingen die Bedrückungen weiter. Ein großer Teil der Pfarrer wurde zur Wehrmacht eingezogen, so Pfarrer Schüz im September 1941. Im selben Jahr wurde auch die Abgabe der Kirchenglocken zur Sicherung der kriegsnotwendigen Metallreserven verfügt; sie wurden dann im Januar 1942 abgenommen. Im selben Jahr sprach Landesbischof Wurm noch einmal in Calw in einer geschlossenen Versammlung, wobei es vor allem um die im Vorjahr erfolgte Beschlagnahme der Seminare ging.

Ende 1942 wurde Dekan Hermann nach Esslingen versetzt. An seine Stelle kam im März 1943 Alfred Brecht (1900–1979), zuvor Dekan in Langenburg. Er wurde, da Pfarrer Schüz bei der Wehrmacht war, von Missionar Stahl unterstützt. Der Wechsel im Amt des Dekans löste etliche Spannungen; von einer ernsthaften Behinderung des kirchlichen Lebens durch die Partei konnte jetzt, in der Endphase des Krieges, nicht mehr die Rede sein. Auch von einer Betätigung der DC war jetzt nichts mehr zu spüren. Die Gottesdienste waren gut besucht, die Jugendarbeit wurde kaum behindert, der Posaunenchor konnte sich entfalten, *Krankenhaustaufen* waren möglich. Diejenigen, die noch an das NS-Regime glaubten, wollten die Abrechnung mit den Kirchen auf die Zeit nach dem Endsieg verschieben; die anderen warteten auf das Kriegsende und hatten gelernt, sich nur noch im vertrauten Kreis auszusprechen. Die Fliegerangriffe steigerten sich mehr und mehr, die Vernichtung von Stuttgart Ende Juli und am 12./13. September, von Heilbronn am 4. Dezember, von Ulm am 17. Dezember 1944 und von Pforzheim am 23. Februar 1945 machten das baldige Ende des *Dritten Reichs* deutlich.

Altburg[73]

Der Nationalsozialismus äußerte sich auf dem Dorf zunächst darin, wie Pfarrer Dierlamm 1937 anmerkte, dass die Entheiligung des Sonntags durch Arbeit oder durch Vergnügungen zwar nicht das übliche Maß übersteige, dass aber SA- und HJ-Dienst manche Sonn- und Fest-

tage *ungut* belege. Gewiss war die Zahl der Mitglieder von NSDAP und SA in Altburg nicht allzu groß, doch musste der Pfarrer 1941 feststellen, dass der Gottesdienstbesuch, besonders der männlichen Jugend, sehr stark zurückgegangen war. Neben seinem Altburger Amt hatte Pfarrer Dierlamm seit Frühjahr 1940 auch noch das Pfarramt Würzbach in *Kriegsstellvertretung* zu versehen.

Die einst mit einer Großheppacher Schwester eröffnete *Kleinkinderschule*, die aus Finanzgründen 1930 wieder geschlossen werden musste, wurde 1936 mit einer NS-Schwester unter Leitung der NSV wiedereröffnet. Auch die Schwester des Herrenberger Verbands, die die Krankenpflege in der Gemeinde versah, sollte durch eine NS-Schwester ersetzt werden, wogegen sich aber der Krankenpflegeverein und der Bürgermeister als dessen Vorsitzender wehrten. Der Kindergarten und die Krankenpflege waren die beiden Felder, die herkömmlicherweise von den Kirchen bestellt wurden, auf denen die Partei mit ihrer Wohlfahrtsorganisation (NSV) auch im dörflichen Leben Fuß zu fassen suchte.

Evangelischer Kindergarten in Altburg, 1949/50. Foto: Inge Metzger.

Seit Winter 1938/39 durften die Bibelstunden nicht mehr im Gemeindesaal im Rathaus gehalten, sondern mussten in ein Zimmer des Pfarrhauses verlegt werden. Auch sollte der Pfarrer nicht mehr die Ortsbücherei verwalten, da das Eigentum an den Büchern der bürger-

lichen Gemeinde zugesprochen worden war. Ferner hatte die Mitwirkung des Pfarrers bei den Verteilungen des Winterhilfswerks, desgleichen seine Mitgliedschaft im Ortsschulrat schon seit ein paar Jahren aufgehört. Auch auf diesen Gebieten war also die *Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens* auf dem Dorf vorangekommen.

In Altburg wirkte nach der 1936 geäußerten Auffassung des Pfarrers die HJ immerhin erzieherisch auf die Jugend ein. Die Jugendbünde des Kirchspiels, die unter dem Einfluss der *Liebenzeller Mission* standen, erfassten nur einen kleinen Teil der Jugend. Bis 1941 war die Mitgliederzahl in den Jugendbünden weiter zurückgegangen. Drei Kinder von Lehrern am Ort waren nicht getauft worden. An einem der Kinder hatte jedoch der DC-Pfarrer Schilling von Liebenzell 1939 die *Namenweihe* vollzogen. Überhaupt standen die Altburger Lehrer dem kirchlichen Leben fern, begegneten dem Pfarrer aber freundlich. Über den in der Schule erteilten Religionsunterricht war Pfarrer Dierlamm 1941 nichts bekannt. Der von ihm erteilte Unterricht beschränkte sich auf den Zuhörer- und Konfirmandenunterricht.

Hirsau [74]

Im Blick auf die Erziehung der Jugend hob auch Pfarrer Abel 1934 die erzieherische Wirkung von HJ und BdM hervor. Allerdings sah er auch, dass die Jugendlichen durch den Dienst in diesen Formationen in einem starken Maße dem Familienleben entzogen wurden. Nach Eingliederung des früher bestehenden *Bundes deutscher Jugend* in die HJ bestand als kirchliche Jugendarbeit nur noch eine evangelische *Jugendschar* der über 18-Jährigen.

Der *Evangelische Volksbund* mit seinen 180 Mitgliedern bestand in Hirsau nach wie vor und hielt im Winter monatliche Zusammenkünfte mit musikalischen Darbietungen und dergleichen ab. Daneben wurde aber auch der Gemeindedienst eingerichtet, der aus einer Reihe von Vertrauensleuten bestand. Die Gemeindehausfrage war 1934 noch nicht gelöst, nachdem sich das etliche Jahre zuvor erworbene Haus als ungeeignet erwiesen hatte.

Erschwerend für die kirchlichen Verhältnisse in Hirsau war, dass der dort im Ruhestand lebende Pfarrer Karl Oelschläger sich mit seiner Tochter der nationalsozialistisch orientierten Glaubensbewegung *Deutsche Christen* angeschlossen hatte. Da Oelschläger auch Mitglied des Kirchengemeinderats war, bemühte sich Pfarrer Abel, diese Lage ohne große Auseinandersetzungen zu bereinigen.

Holzbronn[75]

Seit 1934 war Albert Groß (1901–1982) Pfarrverweser in Holzbronn. Groß, der Nachfolger von Pfarrverweser Christian Stöckle, war ursprünglich Basler Missionar, musste dann aber wegen gesundheitlicher Probleme in den landeskirchlichen Dienst gehen. Dekan Hermann setzte sich dafür ein, dass Groß zum zweiten Examen zugelassen wurde, weil dieser nach seiner Einschätzung in absehbarer Zeit ein selbstständiges Pfarramt versehen könne. Zeitweise war die Gemeinde von Pfarrer Lempp aus Stammheim versehen worden. Einer der früheren Pfarrverweser klagte, dass mit jedem Wechsel im Holzbronner Amt der Opferertrag nachlasse. Ohne Zweifel war der häufige Wechsel dem Gemeindeleben nicht förderlich. Seit Herbst 1938 war Pfarrverweser Ottheinrich Zeeb (1906–1985) in Holzbronn.

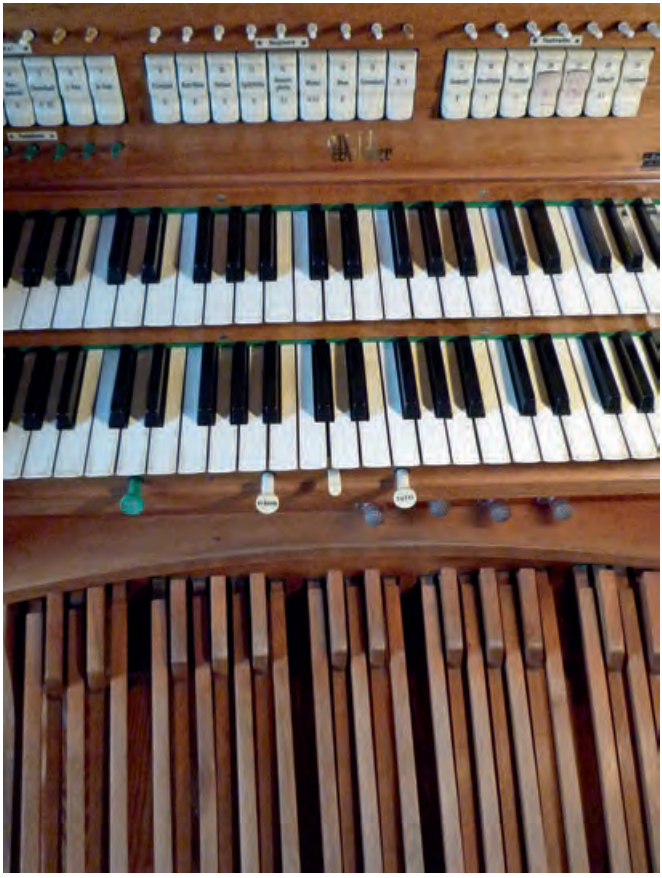
Die neue Zeit zeigte sich in Holzbronn dadurch, dass der Kirchenbesuch am Visitationssonntag 1936 durch ein Bannsportfest der HJ und ein Divisionstreffen, das viele Männer der Gemeinde anzog, beeinträchtigt war. Nach dem Bericht von 1940 litt der Kirchenbesuch der männlichen Jugend unter dem häufigen *Jungvolksdienst*. Der Pfarrverweser klagte, dass die Jugend, sobald sie in die Jugendformationen der Partei eingetreten sei, nichts mehr auf die Eltern gebe. Insbesondere die HJ führe ein unbeaufsichtigtes Treiben. Der *Jünglingsverein* hatte zu bestehen aufgehört, eine Gemeindejugendarbeit kam durch die Konkurrenz der HJ kaum in Gang. Einen neuen Anfang versuchte Pfarrverweser Zeeb 1938/1939 zu machen. Die Mädchen hingegen sammelten sich regelmäßig unter der Leitung der Pfarrfrau. Das allgemeine Gemeindeleben, das sich früher viel in den Vereinen abspielte, wurde nun von den Formationen der NSDAP bestimmt. Die Mitglieder der Partei waren dem Pfarrer zwar nicht feindlich gesinnt, kamen aber nicht zur Kirche.

Stammheim[76]

Die kirchliche Jugendarbeit litt auch in Stammheim unter der Konkurrenz der entsprechenden NS-Formationen, doch hielt sich im CVJM, im *Jungfrauenverein* und in der Jungschar, wie 1937 festgestellt wurde, immer noch ein Stamm von Mitgliedern. Ansonsten gab es in Stammheim Kindergarten, Kinderkirche und eine Krankenpflegestation mit einer Herrenberger Schwester.

Der seit 1933 im Amt befindliche Bürgermeister stellte sich nicht feindlich zur Kirche, besuchte aber selten einen Gottesdienst und zeig-

te wenig Verständnis für kirchliche Belange. Auch die staatlichen Feiertage, der 1. Mai und der 1. Oktobersonntag, wurden 1937 mit einem Gottesdienst begangen, der aber mit der politischen Feier dieser Tage in keinem Zusammenhang stand. Der Pfarrer gab ein eigenes Gemeindeblatt heraus, das 400 Bezieher hatte. Das Orgelspiel durch einen Lehrer hatte in Stammheim 1937 schon aufgehört. Im Zuge der



Spieltisch der Orgel in der evangelischen Kirche Stammheim.
Foto: Horst Roller, 2009.

Entkonfessionalisierung war vielen Lehrern vonseiten der Partei nahegelegt worden, den Organistendienst, den sie im Nebenamt betrieben, aufzugeben. In diesen Orten musste also eine andere Lösung gefunden werden, was eigentlich überall gelang. Organist war in Stammheim jetzt ein Lehrer aus dem Erziehungsheim, also ein Ange-

stellter der Inneren Mission. Als Hilfsorganist diente ein Bauer aus dem Ort, der sich dieser Aufgabe mit Erfolg unterzog.

Die Besetzung von Calw 1945[77]

Württemberg wurde im April 1945 von amerikanischen und französischen Truppen besetzt, wobei zunächst eine Linie zwischen Speyer und Lauffen am Neckar, im weiteren Verlauf dann der Neckar zwischen Lauffen und Reutlingen die Grenze zwischen den beiden Armeen bildete. Die französische Armee besetzte somit das Gebiet westlich, die US-Armee das Gebiet östlich des Flusses. Diese *Arbeitsteilung* war ursprünglich so nicht vorgesehen gewesen, sondern ergab sich dadurch, dass die Franzosen nach ihrem Rheinübergang von Karlsruhe aus überraschend schnell durch den Schwarzwald vorankamen, während die US-Armee fast zwei Wochen lang an Kocher und Jagst und vor Heilbronn aufgehalten wurde. In Calw waren daher viele Bewohner überrascht, sich plötzlich französischen Kolonialsoldaten – es handelte sich um Einheiten der 2. marokkanischen Infanteriedivision (2. DIM) – gegenüber zu sehen, wo man doch eigentlich die Amerikaner erwartet hatte. Die Pfarrfrau Ingeborg Schüz in Calw hatte deswegen in den Wochen zuvor eigens ihre englischen Sprachkenntnisse aufgefrischt.

Auf die Zivilbevölkerung wurde während der Besetzung von keiner Seite Rücksicht genommen. In den letzten Wochen des Krieges waren weder der Reisende im Zug noch der Bauer auf dem Feld oder der Radfahrer auf der Landstraße sicher vor den plötzlichen Überfällen der Jabos, der feindlichen Jagdbomber. Andererseits leisteten einzelne Einheiten der Wehrmacht oder der SS bei der Besetzung hie und da noch unnötigen Widerstand, oder es wurden nicht rechtzeitig die Panzersperren geöffnet und weiße Fahnen gezeigt. Dies hatte in aller Regel verheerende Jagdbomberangriffe auf einzelne Dörfer, wie Stammheim oder Deckenpfronn, zur Folge. Die zivilen Todesopfer der Besetzung in Württemberg dürften insgesamt in die Tausende gehen.

In Calw fanden in der Zeit vor der Besetzung immer wieder Tieffliegerangriffe statt, die fast regelmäßig Todesopfer forderten. Am Sonntag Judica, dem 18. März, hatte die Konfirmation noch ungestört gehalten werden können. In der Folgezeit verschärfte sich aber die Fliegergefahr mehr und mehr. Am Samstag vor Palmsonntag,

24. März, wurde vormittags ein Haus im Walkmühleweg durch Bomben schwer getroffen, wobei vier Todesopfer zu beklagen waren.

Am Palmsonntag musste der Hauptgottesdienst und ein Trauergottesdienst am Nachmittag wegen der ständigen Alarme im Luftschutzkeller des Dekanats abgehalten werden. Abends 6 Uhr wurde das Konfirmandenabendmahl gefeiert. Kurz vorher waren in der Nähe des Bahnhofs Bomben gefallen, ohne jedoch schwereren Schaden zu stiften. Die Gottesdienste in der Karwoche konnten gehalten werden. In den Vormittagsstunden des Ostersamstags wurde das Wohngebäude der Reichsbahn in der Uhlandstraße durch zwei Bomben getroffen, wobei sieben Menschen zu Tode kamen. Am späten Nachmittag des 11. April, einem Mittwoch, erfolgte ein Tieffliegerangriff auf den Marktplatz, der mehrere Tote und Verletzte zur Folge hatte, da in der Stadt wegen der bevorstehenden Besetzung Textilverkäufe stattfanden und sich große Menschenansammlungen vor den Läden gebildet hatten. Ein weiterer Angriff am folgenden Tag, 12. April, traf das Wirtschaftsamt in der Lederstraße, wobei eine Frau tödlich verletzt wurde.

Am Freitag, 13. April, wurde früh 6 Uhr das Zeichen für die Räumung der Stadt gegeben, dem jedoch niemand Folge leistete, mit Ausnahme einiger Parteileute, die an diesem und in den folgenden Tagen die Stadt verließen. Am Samstag, 14. April, gab es Artilleriebeschuss mit Treffern in Hirsau. Nachmittags war es ruhig. In der Morgenfrühe und in den Abendstunden waren noch, wie fast an allen Tagen dieser Woche, Beerdigungen auf dem Friedhof. Die Opfer der Fliegerangriffe wurden in Sammelgräbern beerdigt.

Die für Calw bestimmende militärische Lage sah in diesen Tagen so aus, dass die französischen Truppen am 15. April in der Rheinebene schon weit nach Süden, weit über Kehl hinaus, vorgedrungen waren, während sie im Schwarzwald erst das Gebiet der oberen Enz erreicht hatten. An diesem 15. April, einem Sonntag, ging es also um das Gebiet zwischen Nagold und Enz. Dekan Brecht beobachtete, dass in den Vormittagsstunden deutsche Truppen die Altburger Straße hinaufzogen, um die deutsche Stellung zwischen Würzbach und Altburg zu verstärken. Sie sahen müde und wenig zuversichtlich aus. Auch der Calwer Volkssturm rückte aus. Nachmittags sah man auf der Straße kleine Gruppen Versprengter talauf und talab wandern – Symptome der Auflösung des Heeres.

Der Gottesdienst hatte an diesem Sonntag wegen der starken Fliegertätigkeit ausfallen müssen. Kurz nach 11 Uhr schoss ganz unerwartet die feindliche Artillerie in die Stadt. Dies war das Zeichen, dass man sich jetzt in der Kampfzone befand. Dieser Beschuss forder-

te drei Todesopfer. Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr fielen Geschosse auf den Marktplatz. Eine Granate durchschlug den Turmhelm der Stadtkirche, sodass der Turmhahn herabfiel und verbeult vor dem Dekanat lag. Weitere Granaten richteten auf dem Kirchendach große Zerstörung an, der Dachstuhl wurde auf beiden Seiten weit aufgerissen und zahlreiche Ziegel zertrümmert. Das Gewölbe des Kirchenschiffs hielt zum Glück stand und wurde kaum beschädigt. Stark beschädigt wurden jedoch die Fenster des Chors. Am späten Nachmittag hörte die Beschießung auf.

Gegen 7 Uhr abends kam von Altburg noch die telefonische Meldung, dass der Ort vom Feind besetzt sei und dass mit der Besetzung der Stadt noch in der Nacht gerechnet werden müsse. In der Tat hörte man, als es dunkelte, vom Wald herunter das Geräusch von Kettenfahrzeugen und gegen 9 Uhr, es war Sonntag, 15. April, fuhren dann die ersten französischen Panzer die Altburger Straße herunter bis zum Marktplatz.

Im Keller des Dekanats hatten insgesamt etwa 45 Menschen Schutz gefunden. Im Laufe der Nacht suchten französische Soldaten in Häusern und Kellern nach versteckten deutschen Soldaten und Waffen. Wer geglaubt hatte, dass damit das Schlimmste ausgestanden sei, wurde bitter enttäuscht. Am Morgen des 16. April kamen immer mehr Fahrzeuge von Altburg her. Die Besatzungen sprangen ab und verteilten sich in die Straßen und Häuser, um zu plündern. Dabei wurden, wie auch schon in der Nacht zuvor, Vergewaltigungen verübt. Harmloser war, dass die Marokkaner überall Kleintiere, wie Hasen, Hühner und Sonstiges, aus den Häusern zusammentrugen, um diese in den Küchen der Bewohner für sich zuzubereiten.

Die französische Armee hatte damit das westliche Nagoldufer von Pforzheim bis Wildberg erreicht. Diese Lage, dass auf der einen Seite der Nagold die Franzosen, auf der anderen die Deutschen standen, sollte das Schicksal Calws in den folgenden Tagen bestimmen. Dies war um diese Zeit wohl den wenigsten Calwern bewusst. Dekan Brecht wurde dies erst klar, als er am Dienstag, von einem Gang ins Krankenhaus zurückkehrend, mit seinem Sohn beim Eisenbahndurchlass in heftiges MG-Feuer geriet. Im Garten des Dekanats wurde von den Franzosen eine Batterie von vier Granatwerfern aufgestellt, die die deutschen Stellungen beschoss. Die deutsche Artillerie schoss – alsbald ziemlich genau – zurück, denn zwei Granaten trafen das Dekanat und beschädigten den Dachstuhl auf beiden Seiten schwer. Weitere Treffer gingen in die unmittelbare Nachbarschaft.

Von allen Seiten der Stadt, besonders von den Außenbezirken, kamen im Lauf des Nachmittags immer mehr Nachrichten von Überfällen der Marokkaner, von Plünderungen und vor allem von Vergewaltigungen. Dekan Brecht erkannte, dass er mit den Menschen, die in seinem Haus Schutz gesucht hatten, nicht noch eine Nacht im Keller zubringen konnte und entschloss sich trotz der Gefahr, die vom deutschen Artilleriebeschuss ausging, in den Oberstock des Hauses zu ziehen und sich somit in den Schutz der Franzosen zu begeben, die sich im unteren Stock einquartiert hatten. In drangvoller Enge brachte man so die Nacht unbehelligt zu. Allerdings wurden die im Keller zurückgelassenen Koffer und sonstigen Habseligkeiten in der Nacht geplündert und verwüstet.

In den übrigen Häusern und Kellern der Stadt spielten sich gerade in dieser einen Nacht schreckliche Dinge ab. Es waren 450 vergewaltigte Frauen, die ärztliche Hilfe in Anspruch nahmen. Da man von einer hohen Dunkelziffer ausgehen muss, wird die Zahl wesentlich höher anzusetzen sein. Immer mehr Frauen und Mädchen suchten daher nach den Schrecken der Nacht Zuflucht im Krankenhaus, das unter dem Schutze des *Roten Kreuzes* stand. Schließlich waren es über 600. Dekan Brecht nutzte jede Gelegenheit, französische Offiziere auf die schlimmen Begleiterscheinungen der Besetzung hinzuweisen, bekam aber stets die Antwort, die Deutschen hätten in Frankreich noch viel schlimmer gehaust. Nicht selten hieß es mit einem Achselzucken: *C'est la guerre.*

Am Donnerstag ging das Gerücht von einem geplanten deutschen Gegenangriff durch die Stadt. Bei den Franzosen herrschte deshalb große Nervosität und erhöhte Alarmbereitschaft. Wohl deswegen erklärte der im Dekanat einquartierte Leutnant am Abend, dass das Haus binnen 30 Minuten völlig geräumt sein müsse. Als einzige Unterkunftsmöglichkeit kam jetzt nur noch die Kirche in Frage. Die Habseligkeiten wurden in die Kirche geschafft, denn die Besatzung in den Häusern machte durchaus den Eindruck, dass nichts vor ihr sicher sei. Für die Frauen und Kinder wurde das Nachtlager auf Matratzen unter der Empore eingerichtet. Die Männer lagen auf Liegestühlen im Mittelgang. Die Nacht war kalt und unheimlich, doch versuchte niemand, in die Kirche einzudringen.

Anderntags, es war Freitag, 20. April, rückte die Besatzung des Dekanats um die Mittagszeit ab. Es war aber nicht daran zu denken, die Wohnung wieder in Gebrauch zu nehmen, da sie verwüstet und verschmutzt war. In den Nachbarhäusern sah es freilich teilweise noch schlimmer aus; vor allem war dort viel mehr geplündert worden. Von

den Menschen, die im Dekanatskeller Schutz gesucht hatten, kamen einige nun bei Bekannten unter und kehrten in den nächsten Tagen in ihre Häuser zurück. Die Übrigen fanden Aufnahme im völlig verschont gebliebenen Stadtpfarrhaus in der Schulgasse, wo sie von der Pfarrfrau Ingeborg Schüz aufgenommen wurden. Erst jetzt begann sich die Anspannung der vergangenen Tage langsam zu lösen.

Am folgenden Samstag erhielt Dekan Brecht auf der Ortskommandantur ohne Weiteres die Genehmigung, am Sonntag einen Gottesdienst abzuhalten. Zuvor musste allerdings die Kirche einigermaßen aufgeräumt werden. Obwohl der Gottesdienst nur von Mund zu Mund hatte bekannt gemacht werden können, strömten am Sonntag, 22. April, die Leute den Kirchberg hinauf. Es war ein ungewohnter Anblick, wieder Leute in größeren Gruppen gehen zu sehen, denn zuvor hatte man sich wegen der Gefahr durch Tieffleger oder durch den Beschuss möglichst nur einzeln bewegt. In der vollen Kirche predigte Dekan Brecht über das Evangelium vom guten Hirten (Joh. 10, 12–14), den Text des vorhergegangenen Sonntags, an dem kein Gottesdienst hatte gehalten werden können. Die Schriftlesung war Psalm 46: *Gott ist unsere Zuversicht und unsere Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.* Gesungen wurden die Lieder *Wenn wir in höchsten Nöten sein*, *Ein feste Burg* und Paul Gerhardts *Warum sollt ich mich denn grämen?*

Alfred Brecht (1900–1979).

In der zweiten Woche normalisierte sich ganz langsam das Leben. Die allgemeine Unsicherheit war nicht mehr so groß, wenn auch immer noch einzelne Übergriffe vorkamen. Allmählich schwand daher auch die Angst aus den Herzen. Das, was geschehen war, ein Weltkrieg und sein furchtbares Ende, war für die Menschen in seinen weltweiten Ausmaßen in jenen Tagen und Wochen wohl noch gar nicht zu erkennen. Immerhin zeugt der Vortrag *Zwölf Jahre Nationalsozialismus*, den Dr. Erwin Weber, Direktor der Spöhrerschen Höheren Handelsschule in Calw, am 3. Juni 1945 in einer Bürgerversammlung in Calw hielt, von beachtlichen Kenntnissen und Einsichten, die eigentlich auch dem letzten Anhänger des alten Regimes die Augen öffnen mussten.[78] Doch das persönliche Erleben nahm vorerst noch alles Denken in Anspruch. *Man musste sich von dem Geschehen der ersten Besatzungswoche wie von einem bösen Traum losmachen*, schreibt Dekan Brecht. Er gelangte aber schließlich zu der Feststellung: *Wir möchten das Erleben dieser Schreckenswoche nicht aus unserem Leben streichen.*

Die Erlebnisse waren freilich unterschiedlich genug. Ernst Rheinwald schreibt davon, dass er *von unserer Veranda aus die ‚Schlacht um Calw' in aller Gemächlichkeit* betrachten konnte. Die Pfarrfrau Ingeborg Schüz, die allein mit ihrer Kinderschar und einer Anzahl Nachbarinnen im Stadtpfarrhaus in der Schulgasse war, verstand es, die feindlichen Soldaten durch geschicktes Auftreten fernzuhalten. Am Dienstag war Dekan Brecht bei ihr erschienen und hatte sich darüber entsetzt, dass sie allein war und sie mit ihrer Familie ins Dekanat mitgenommen, wo sie eine Nacht in drangvoller Enge zubrachte, aber anschließend wieder in ihr Pfarrhaus zurückkehrte. Hier hatte sie Gelegenheit, das malerische Lager der mit Maultieren berittenen *Rifkabylen*, wie sie die marokkanischen Soldaten nannte, auf dem Hof vor dem Haus zu beobachten. Der die Einheit befehligende Offizier sorgte dafür, dass ihr und ihren Kindern nichts geschah. Schließlich konnte sie noch in ihrem Pfarrhaus die aus dem Dekanat ausgewiesene Gruppe aufnehmen, nachdem diese eine Nacht in der Kirche zugebracht hatte.

Die allgemeine Lage stellte sich in jenen Tagen so dar, dass sich die Verteidiger des zerstörten Pforzheim am 18. April ergaben und damit dieser Angelpunkt der an der mittleren Nagold einige Tage lang gehaltenen Front wegfiel. Am 17. April hatten die Franzosen schon Freudenstadt und Horb erreicht und von dort aus zu einem großen Umfassungsmanöver angesetzt, das sie binnen weniger Tage bis Stuttgart, Tübingen und Ulm führte. Die Tatsache, dass das Kriegsta-

gebuch der in diesem Raum stehenden 19. deutschen Armee mit dem 17. April aufhört, belegt, dass diese nun völlig in der Auflösung war.

Ebenso wie in Calw die Erfahrungen der Besetzung von Haus zu Haus unterschiedlich waren, stellte sich diese in den Ortschaften durchaus unterschiedlich dar.[79] Altburg war, wenn man von einzelnen Plünderungen und Misshandlungen durch die Kolonialsoldaten absah, glimpflich davongekommen. Hirsau hatte, wie Calw auch, unter Artilleriebeschuss zu leiden, wobei die Kirche einen Treffer erhielt, aber benutzbar blieb. Pfarrer Paul Gaiser (1884–1945), seit 1939 in Hirsau, war schwer an Angina erkrankt, der er dann auch erlag. Bei der Besetzung von Hirsau kamen Plünderungen vor. In Holzbronn erhielten Kirche und Pfarrhaus am 17. April einen Artillerietreffer; der Schaden konnte aber vorläufig behoben werden.[80]

Am schlimmsten erging es Stammheim, das am 20. April, mittags um 11.30 Uhr, ebenso wie das benachbarte Deckenpfronn am folgenden Tag, durch einen Jagdbomberangriff in Schutt und Asche gelegt wurde.[81] In Stammheim brannte das halbe Dorf ab, wodurch 125 Familien mit 450 Personen obdachlos wurden. Insgesamt wurden 96 Wohnhäuser mit Scheunen und Stallungen ein Raub der Flammen. Ein Löschen der durch Brandbomben hervorgerufenen Brände war nur begrenzt möglich, weil durch Stromausfall die Pumpstation unbrauchbar geworden war. Kirche, Pfarrhaus und das ganze Areal des Erziehungsheims blieben jedoch unversehrt. Da der Brand rasch um sich griff, konnte nur wenig Vieh und kaum Inventar gerettet werden. Verbrannt waren 68 Stück Großvieh. Der gesamte Schaden wurde auf 2,5 Millionen Reichsmark geschätzt. Bei der Besetzung am 20. April wurden durch die Marokkaner auch noch Plünderungen und Vergewaltigungen verübt. Fünf Todesopfer waren zu beklagen: drei Personen waren durch Artillerietreffer am 19. April getötet worden, zwei kamen am 20. April in ihren brennenden Häusern ums Leben, verletzt wurden sechs Personen.

Dekan Brecht stellt in seinem Bericht vom 16. Mai 1945 an den Oberkirchenrat fest: *Das kirchliche Leben geht überall ungehindert weiter. Die Gottesdienste sind stark besucht, der Unterricht ist neu aufgenommen.* Da die Schulen bis zum Herbst geschlossen blieben, bot sich hier mit Genehmigung der Besatzungsmacht die Möglichkeit, den Schulkindern wenigstens einige Stunden Unterricht zukommen zu lassen. *Der hiesige Kommandant ist korrekt,* schreibt Dekan Brecht, *in kirchlichen Fragen entgegenkommend.* Nach dem Bericht von Ingeborg Schüz sollte auf Befehl des Ortskommandanten in Calw der NSV-Kindergarten wieder kirchlich werden.

Dekan Brecht stellte ferner fest: *Von überall her werden auch Bemühungen Ausgetretener, wieder in die Kirche einzutreten, gemeldet.* In den folgenden Wochen und Monaten standen freilich die elementaren Fragen der Bewältigung des Alltags im Vordergrund. So musste das Dach der Kirche, wie auch andere Dächer in der Stadt, vorerst notdürftig mit Brettern geflickt werden. In der Folgezeit war die Ernährungsfrage die wichtigste überhaupt, da Calw zur französischen Zone gehörte, in der die Versorgung am schlechtesten war. Ingeborg Schüz, die im September 1945 mit einem Kind niederkam, schreibt, dass sie sich die ganze Schwangerschaft über fast immer von Kartoffeln, Magermilch und Bodenkohlraben ernährt und beständig Hunger gehabt habe. Von dem einen Brot, das sie wegen ihrer Schwangerschaft wöchentlich zugeteilt bekam, aß sie jede Nacht eine Schnitte. Trotz aller Entbehrungen brachte sie ein gesundes Kind zur Welt.

Nachkriegszeit, Zeit des Wiederaufbaus

Nach dem Untergang des *Dritten Reichs* wurde von manchen gefordert, dass die evangelische Kirche umgestaltet werde. Die Landeskirche sollte zurücktreten und die Ortsgemeinde in den Vordergrund gerückt werden. Doch war die Kirchenleitung während des *Dritten Reichs* stets arbeitsfähig geblieben, ihre Leitungsfunktion und die Autorität des Landesbischofs waren jetzt, auch gegenüber den Besatzungsmächten, besonders gefragt. Die Kirchenverfassung von 1924 blieb daher weiterhin in Kraft. Die Amtsbezeichnung des Landesbischofs wurde auch nach 1945 beibehalten, aber erst 1988 in der Kirchenverfassung verankert. Der 1933 zustande gekommene Landeskirchentag trat, allerdings in veränderter Zusammensetzung, letztmals 1946 zusammen. 1947 wurden Neuwahlen veranstaltet; der neue Landeskirchentag tagte erstmals 1948. 1964 nahm er wieder die Bezeichnung *Landessynode* an.

Obwohl einerseits die kirchlichen Besitz- und Rechtsverhältnisse der Zeit vor 1933 nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs wiederhergestellt worden waren, wagte man trotz der Not der Zeit viel Neues. Zu den völligen Neuanfängen zählt die Gründung des *württembergischen Hilfswerks*. Nach Kriegsende mussten sich ja die Kirchen als die einzigen Institutionen, die den Zusammenbruch einigermaßen unbeschadet überstanden hatten, der ungeheuren materiellen,

seelischen und religiös-geistigen Not der Deutschen annehmen. Noch während des Krieges hatte Dr. Eugen Gerstenmaier (1906–1986), ein Theologe aus Kirchheim unter Teck, im Hinblick auf das zu erwartende Kriegsende ein *Kirchliches Hilfswerk* konzipiert, das im August 1945 auf der Konferenz der Kirchenführer in Treysa (bei Marburg) gegründet und an dessen Spitze Gerstenmaier gestellt wurde.

Das Hilfswerk wurde in enger Anbindung an die Landeskirchen aufgebaut und machte die diakonische Aufgabe der Kirche bis hinunter auf die Gemeindeebene deutlich. Diakonie als Gemeindeaufgabe wurde dauerhaft durch die neu eingerichteten *Diakonischen Bezirksstellen* deutlich gemacht. Durch das Vorhandensein der Werke und Einrichtungen der *Inneren Mission* ergaben sich natürlich Zuständigkeitsfragen und Abstimmungsbedarf. Um die Zusammenarbeit zwischen dem *Hilfswerk* und der *Inneren Mission* zu fördern, wurde 1950 eine Arbeitsgemeinschaft der Diakonischen Werke gegründet, aus der 1970 das *Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Württemberg* entstand.

Der Zweite Weltkrieg hatte die größte Wanderungsbewegung der Weltgeschichte bewirkt, die allein 1945 bis 1949 rund 15 Millionen Menschen betraf, die aus ihrer angestammten Heimat, aus dem ehemaligen Reichsgebiet östlich von Oder und Neiße oder aus den osteuropäischen Ländern, vor allem aber aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn, geflüchtet oder vertrieben worden waren. Die Not der Flüchtlinge und Vertriebenen, die seit Herbst 1945 in immer größeren Zahlen nach Deutschland und Württemberg kamen, war unbeschreiblich. Die Menschen besaßen bei ihrer Ankunft oftmals nur noch das, was sie auf dem Leibe trugen. Auch eine noch so strenge Wohnraumbewirtschaftung war nicht in der Lage, diesen Zustrom an Menschen zu bewältigen. Viele mussten daher in Lagern, Kasernen oder improvisierten Unterkünften unter schwierigsten Umständen hausen. Es dauerte Jahre, bis diese untragbaren Zustände einigermaßen behoben waren.

Für jede Gemeinde im Land bedeutete dieser Zustrom einen Bevölkerungszuwachs, der untergebracht werden musste. Damit änderte sich das Siedlungsbild der Dörfer und Kleinstädte, das seit Jahrhunderten nur geringe Veränderungen erfahren hatte, binnen weniger Jahre. Auch darauf mussten die Kirchen reagieren, indem sie den Neubürgern eine geistliche Heimat boten. Diese Bemühungen äußerten sich besonders augenfällig in einer bis dahin nicht gekannten Fülle kirchlicher Bautätigkeit. Die konfessionelle Zusammensetzung der Dörfer und Städte änderte sich vielfach grundlegend.

Eine wesentliche Veränderung gegenüber der Vorkriegszeit ergab sich auch hinsichtlich der kirchlichen Finanzen. Die württembergische Landeskirche hat sich als letzte in Westdeutschland zum 1. Januar 1956 zum staatlichen Einzug der Kirchensteuer entschlossen. Damit wurde eine Neuordnung des kirchlichen Finanzwesens, insbesondere ein Finanzausgleich zwischen den Kirchengemeinden, notwendig. In der Folgezeit wurden auch die kirchlichen Verwaltungsstellen aufgebaut, um den einzelnen Kirchengemeinden Hilfestellung für die Verwaltung ihrer Finanzen zu geben.

Wirtschaftswunder und Kalter Krieg

Neu war auch, dass nach dem *Dritten Reich*, in dem Staat und Gesellschaft total von der nationalsozialistischen Ideologie durchdrungen und bestimmt werden sollten, sich nunmehr eine freie, offene Gesellschaft mit einer zunehmenden Zahl gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und sonstiger Gruppierungen entwickelte. Mit dem *Wirtschaftswunder* der fünfziger Jahre und dem wachsenden Wohlstand wurde es möglich, Arbeitszeiten zu verringern, die Freizeit erhielt im Leben ein ganz neues – unerwartetes – Gewicht. Hinzu kam die wachsende Motorisierung, die den Menschen eine bis dahin nicht gekannte Mobilität ermöglichte. Auch dieser Entwicklung mussten sich die Kirchen stellen, denn dies waren Faktoren, durch welche die bereits eingetretene Lockerung der traditionellen kirchlichen Bindungen einen neuen Schub erhielt.

Die Wirtschaftswundergesellschaft entwickelte sich allerdings vor dem Hintergrund der Teilung der Welt in zwei Machtblöcke, die sich im *Kalten Krieg* gegenüberstanden. Die deutsche Teilung trennte schließlich auch die Kirchen im Westen von jenen im Osten. Bis 1989 waren es außer den familiären fast nur noch die kirchlichen Kontakte, welche die beiden deutschen Staaten verbanden. Konkret wurden die kirchlichen Verbindungen durch ein System von Partnerschaften, das jede Gemeinde in der württembergischen Landeskirche an eine in der Thüringer Landeskirche wies. Calw ist noch heute partnerschaftlich mit Weida verbunden. Partnergemeinde von Altburg war Steinsdorf, von Hirsau Knau, von Holzbronn Pillingsdorf bei Neustadt an der Orla und von Stammheim Triptis.

Die atomare Bedrohung der Welt wurde in Deutschland in den Fünfzigerjahren noch überlagert von der Diskussion um die Wiederbewaffnung. Hier engagierten sich vor allem kirchliche Kreise sowie

Menschen, denen das Grauen und das Elend, das der letzte Krieg gebracht hatte, noch deutlich genug vor Augen standen.

Durch den NATO-Doppelbeschluss von 1979, wonach ab 1983 eine *Nachrüstung* beim westlichen Militärbündnis NATO erfolgen sollte, um das Übergewicht des Ostblocks an Mittelstreckenraketen auszugleichen, während gleichzeitig Verhandlungen darüber angeboten wurden, erhielt die *Friedensbewegung*, die sich in den fünfziger und sechziger Jahren an der Wiederbewaffnung und an der nuklearen Bedrohung entzündet hatte, neuen Auftrieb. Bekannt ist, dass die durch den Doppelbeschluss veranlassten Rüstungsanstrengungen die Volkswirtschaften des Ostblocks überforderten und mit zu seinem Zusammenbruch 1989 und damit auch zur deutschen Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 führten. Diese Entwicklungslinien der allgemeinen Geschichte und der Kirchengeschichte der Nachkriegszeit, die hier nur angedeutet werden sollten, waren selbstverständlich auch für die Calwer Kirchengemeinden maßgebend.

Die Nachkriegszeit endete vorläufig durch die Protestbewegung der *1968er-Jahre*, dann endgültig durch den *Mauerfall* 1989. Die 1968er-Jahre waren ein weltweites Ereignis. In Deutschland aber wurde diese Bewegung überlagert von dem Vorwurf der jüngeren Generation an die ältere, viel zu schnell nach dem *Dritten Reich* zur Tagesordnung übergegangen zu sein. Die *68er-Bewegung* war aber nur der spektakuläre Höhepunkt zahlreicher Veränderungen im gesellschaftlichen Leben, die sich schon länger angebahnt hatten und nun zur Wirkung kamen. Diese Veränderungen machten sich selbstverständlich auch in den Kirchen bemerkbar. Hier herrschte viel Aufbruchstimmung, man erprobte neue Formen kirchlicher Arbeit und setzte diese auch um. Dies geschah auch aus der Erkenntnis heraus, dass die althergebrachten Formen der Vergangenheit angehörten und vielen Menschen nichts mehr sagten. Diese Entwicklung blieb natürlich nicht ohne Auseinandersetzungen zwischen jenen, die sich für das Althergebrachte einsetzten, und jenen, die Neues zur Geltung bringen wollten.

Der Wandel im Selbstverständnis der Gemeinden

Die Nachkriegsentwicklung bringt einen Wandel hervor, der sich am deutlichsten in den einzelnen Gemeinden zeigt. Gruppen und Kreise, Feste und Feiern bestimmen nun zu einem guten Teil das Gemeindeleben und den kirchlichen Jahreslauf. In den Gemeinden gibt es jetzt vielfältige Angebote und Aktivitäten, wobei Neues und Traditionelles

meist friedlich nebeneinander bestehen. Diese Angebote richten sich an verschiedene Lebensalter, von der Kleinkindgruppe oder Krabbelgruppe bis zum Seniorenkreis, von der althergebrachten Jungschar für Buben und Mädchen bis zum Frauenkreis, Frauentreff, der Männerfreizeit und Hauskreisen. Natürlich spielt die Kirchenmusik in den unterschiedlichsten Formen nach wie vor eine große Rolle, mit Posaunenchor, Kirchenchor und Beerdigungschor, aber auch mit Bands und Projektchören. Für diese Angebote und Aktivitäten sind natürlich besondere Räume notwendig; das Gemeindehaus erweist sich mehr und mehr als unerlässlich für jede Gemeindearbeit. Der Bau der Gemeindehäuser hat schon im 19. Jahrhundert mit der Errichtung der Vereinshäuser begonnen und setzt sich nun verstärkt fort, sodass es jetzt wohl keine Gemeinde mehr gibt, die sich nicht solche räumlichen Möglichkeiten geschaffen hat.

Nach wie vor ist der sonntägliche Gottesdienst die Mitte der Gemeinde, doch auch hier zeigt sich eine bunte Vielfalt, indem der hergebrachte Predigtgottesdienst, mit dem in unterschiedlichen Formen ein Kindergottesdienst verbunden sein kann, abwechselt mit besonderen Gottesdiensten, wie dem Familiengottesdienst, Gottesdienst im Grünen, Feier der Osternacht und dem althergebrachten Erntebittgottesdienst.

Diese Veränderungen sind Anzeichen eines tiefgreifenden Wandels. Die Kirchen begannen, sich nun von Institutionen in Organisationen zu verwandeln. Es kann keine Rede davon sein, dass dieser Wandel schon abgeschlossen wäre; ebenso wenig lässt sich sagen, wohin dieser führen wird. Die vorliegende Darstellung findet daher mit den sechziger Jahren ihr Ende.

Von der Ökumene zur religiösen Vielfalt

Der Wandel vollzieht sich freilich nicht nur innerhalb der Kirche, sondern ebenso im gesamten Umfeld. Zwar ist die evangelische Konfession nach wie vor die Mehrheitskonfession in Calw, doch hat sich das Verhältnis zu den anderen christlichen Konfessionen verändert. Nicht nur, dass die Katholiken nicht mehr länger als Minderheit betrachtet werden können, vielmehr ist durch besseres Kennenlernen und Zusammenarbeit das Verhältnis der christlichen Konfessionen anders, als es noch vor dem Zweiten Weltkrieg war.

Ein Wandel des religiösen Umfelds hat sich auch dadurch vollzogen, dass durch die 1955 beginnende Arbeitsmigration zunächst Arbeitskräfte aus den südeuropäischen Ländern, dann aber auch deren

Familien nach Deutschland kamen. Wurde dadurch vor allem die katholische Kirche zahlenmäßig gestärkt, so kamen seit 1961 aus der Türkei als Gastarbeiterland Menschen der islamischen Religion in größerer Zahl ins Land. Die dadurch hervorgerufene Wandlung des religiösen Umfelds in Deutschland, die auch kleinere Städte wie Calw betrifft, ist ebenfalls noch nicht abgeschlossen. Unsere Darstellung, die an dieser Stelle von der Kirchengeschichte zur Religionsgeschichte übergeht, muss deshalb auch hier mit einigen Hinweisen auf den derzeitigen Stand ihren Abschluss finden.

Calw[82]

Die Nachkriegszeit und vor allem die Zeit nach Überwindung der unmittelbaren Kriegsfolgen war auch in Calw gekennzeichnet durch ein sprunghaftes Bevölkerungswachstum, das sich deutlich von dem langsamen, sich über Jahrhunderte erstreckenden Wachstum der Stadt abhob. 1956 wurde eine Zahl von 9274 Einwohnern genannt, die Stadt hatte also gegenüber dem Vorkriegsstand um etwa die Hälfte zugenommen.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt begannen sich in der Nachkriegszeit langsam zu ändern. Nach wie vor spielte 1956 die Textilindustrie eine große Rolle, doch hatte bereits die Firma Bauknecht in einem Werk in Calw die Produktion von Kühlschränken aufgenommen. In diesem Werk hatten 1962 über 1000 Personen ihre Arbeitsstelle. Diese industrielle Blüte Calws ist inzwischen dem globalen Wandel zum Opfer gefallen. Heute (2009) ist Calw in seiner Erwerbsstruktur stärker durch Dienstleistungen, Handwerk und Gewerbe bestimmt.

Evangelische Kirche

Die Veränderungen der Nachkriegszeit hatten eine Anpassung der kirchlichen Strukturen notwendig gemacht. 1957 entstand aus der Kirchengemeinde Calw eine *Gesamtkirchengemeinde*, die zunächst aus der Teilkirchengemeinde der Stadtkirche und der Bergkirche (Wimberg) bestand, zu der 1970 die Teilkirchengemeinde der Versöhnungskirche Calw-Heumaden hinzukam.

Mit Dekan Hans Ulrich Esche (1905–1974) hatte Calw nach dem Urteil des 1956 visitierenden Prälaten Kurt Pfeifle einen tüchtigen Pfarrer, der theologisch gründlich arbeitete, die aktuellen Fragen des Lebens im Auge behielt und den Kontakt mit der Öffentlichkeit such-

te. Ihm zur Seite stand als zweiter Pfarrer Gerhard Simpfendörfer (* 1924). Dekan Esche wurde 1961 abgelöst von Karl Frey (1909–1996), der bis zu seiner Zurruhesetzung 1977 Dekan in Calw war. Die zweite Pfarrstelle versah seit 1959 Ernst Koppenhöfer, der bis 1964 in Calw war.

Nach dem Untergang des *Dritten Reichs* war man auch in Calw im Verhältnis zur Kirche weitgehend zur Normalität zurückgekehrt. Der Dekan hielt wieder am Schluss des jährlichen Kinderfests die Ansprache, auch in der Neujahrsnacht sangen wieder die vereinigten Chöre auf dem Marktplatz, und der Dekan hielt eine Ansprache. Der Kirchenbesuch betrug 1956 an gewöhnlichen Sonntagen 7 %, an Festtagen 12 % der evangelischen Bevölkerung. Nicht allein durch das Dritte Reich war *der Nimbus des kirchlichen Calw* – nach dem Urteil von Dekan Esche 1956 – dahingeschwunden, wenngleich bei besonderen Ereignissen die 1400 Plätze umfassende Stadtkirche immer noch voll war. Die Stadtkirche, wie auch die übrigen Kirchen im Bezirk, wurden tagsüber – auch das eine Neuerung – offen gehalten.

Das Innere der Stadtkirche war 1957 unter der Leitung des Stuttgarter Architekten Prof. Dr. Hans Seytter renoviert worden. Im selben Jahr wurde von der bürgerlichen Gemeinde eine neue Kirchenuhr angeschafft. 1961 wurde das Geläut von drei auf fünf Glocken erweitert. 1988 konnte man das 100-jährige Jubiläum der Kirche feiern. Aus diesem Anlass erschien wieder eine stattliche Festschrift, die eine Geschichte der Kirche, der Glocken und der Orgel, ebenso auch die Namen und Lebensdaten der Pfarrer bot.[83] Eine neuerliche Innenrenovierung fand 1996 statt.

Die Gottesdienste nahmen 1956 schon längst wieder ihren gewohnten Gang, desgleichen die ganzjährig stattfindenden Bibelstunden. Den Besuch des Kindergottesdienstes mit 80 bis 150 Kindern hielt Dekan Esche 1956 für schwach. Die Christenlehre, die jeweils für zwei Jahrgänge gehalten wurde, war auf einen monatlichen Turnus beschränkt und 1962 eingestellt worden. An ihre Stelle war ein monatlicher Jugendgottesdienst getreten. Ein Schülergottesdienst wurde wöchentlich gehalten.

Bei den Taufen war 1956 die früher in vielen Fällen übliche Sitte der Haustaufe fast ganz verschwunden zugunsten der Taufe im Gottesdienst. 1962 gab es Haustaufen nur noch in Notfällen. Es waren zwei Taufsonntage im Monat vorgesehen. Die Anmeldung zum

Konfirmation in Calw, 1949. Foto: Hanspeter Michel.

Abendmahl war schon längst aus der Übung gekommen. Die Konfirmation war nach wie vor feste Sitte, sodass stets alle Angehörigen eines Jahrgangs konfirmiert wurden. Hingegen wurden schätzungsweise nur rund 50 % der neuvermählten Paare kirchlich getraut. Auch die kirchliche Beerdigung war nach wie vor eine feste Sitte. Selbst bei Beerdigungen von Personen, die aus der Kirche ausgetreten waren, wirkte gelegentlich der Pfarrer mit – allerdings ohne Talar –, wenn dies von den Angehörigen, die Mitglieder der Kirche waren, erbeten wurde.

Die Kirchenmusik nahm, wie es der Calwer Tradition entsprach, weiterhin eine wichtige Rolle ein und wies nach wie vor einen hohen musikalischen Standard auf. Jeden Sonntag sang ein anderer Chor in der Kirche. Der Kirchenchor sang regelmäßig bei den Festtagsgottesdiensten. Auch der Posaunenchor wirkte an den Gottesdiensten mit.

Der Kindergarten war 1952 von der Kirchengemeinde an die Stadt abgegeben worden mit der Bestimmung, dass er weiterhin von Großheppacher Schwestern geführt werde. Außerdem blieb der 2. Pfarrer Mitglied des Komitees. Der Krankenpflegeverein hatte 1956 insgesamt 700 Mitglieder und beschäftigte drei Schwestern aus dem Stuttgarter Diakonissenhaus.

Auch im kirchlichen Vereinswesen, etwa bei dem *Gustav-Adolf-Verein* und dem *Frauenmissionskreis* zur Unterstützung der *Basler Mission*, hatte sich wenig geändert. Nach wie vor bestand auch der

Evangelische Verein, der aus Anlass der Renovierung des Gemeindehauses neue Mitglieder gewonnen hatte. Das Gemeindehaus war zum 27. Juni 1954, dem 350. Todestag von Johann Valentin Andreae, nach diesem benannt worden. Neu war ein monatliches Mitteilungsblatt der Kirchengemeinde mit dem Titel *Turmhahn*. Aufgabe des Gemeindedienstes war es unter anderem, den *Turmhahn*, der 1962 mit einer Auflage von 2400 erschien, in jedes evangelische Haus zu bringen.

Bei den traditionellen Gemeinschaften, deren Bindung an die Kirche durch das Dritte Reich wohl enger geworden war, hatte sich bis 1956 einiges geändert. Die *Süddeutschen* waren mit etwa 100 Mitgliedern die stärkste Gruppe mit einer eigenen EC-Jugendgruppe und einem eigenen Kindergottesdienst. Die *Hahnsche Gemeinschaft* hatte ungefähr 25 Mitglieder, die *Altpietistische Gemeinschaft* hingegen war sehr zurückgegangen und zählte nur noch etwa acht Mitglieder.

Die kirchliche Jugendarbeit war nach dem Krieg zu neuem Leben erstanden. 1956 zählten dazu die Gruppe der *Christlichen Pfadfinder* (CP), der Posaunenchor, je drei Jungschargruppen und Jungenkreise und ein Jungmännerkreis, ferner drei Mädchenkreise und ein Kreis älterer Mädchen. Gegenüber der vor dem Krieg zu beobachtenden Zersplitterung der Calwer Jugendarbeit waren nun alle diese Gruppen im *Evangelischen Jugendwerk Calw* zusammengeschlossen. 1962 ist von einem einmal monatlich stattfindenden *Offenen Abend* für die Jugend die Rede.

Nach der Landesverfassung war der Religionsunterricht nach wie vor ordentliches Schulfach. Dieser wird an den Schulen durch staatliche Lehrer, ebenso auch durch kirchliche Kräfte, insbesondere Pfarrer, erteilt. Zur Koordination des Religionsunterrichts wurde in der Nachkriegszeit durch die Landeskirche schrittweise das System der Schuldekane aufgebaut, die diese Aufgabe in ihrem Bereich wahrzunehmen haben. Mit Dr. Eberhard Sehmsdorf (* 1934) bekam Calw 1971 seinen ersten Schuldekan.

Nachdem das Gemeindeleben früher weitgehend vereinsmäßig organisiert gewesen war, hatte sich nun mit den verschiedenen Kreisen eine lockere Form herausgebildet. So bestand in Calw 1956 ein Männerkreis und ein Frauenkreis sowie ein *Hauskreis der Akademie Bad Boll*. Die Akademie war im September 1945 gegründet worden. Sie verdankt ihre Entstehung vor allem der Erkenntnis, dass neben die Verkündigung des Wortes Gottes das Gespräch treten musste, in dem die Fragen des modernen Menschen aufgenommen werden. Mit der Akademie sollte ein Ort entstehen, an dem die Kirche den Dialog mit

Ausgabe für Dezember 2002 / Nr D-02

Der Turmhahn

Evangelische Kirchengemeinde Calw

Stadtkirche · Bergkirche Wimberg · Versöhnungskirche Heumaden

Gemeindebrief und Informationsorgan der Gesamtkirchengemeinde Calw
erscheint monatlich – kostenfreie Verteilung an alle Haushalte der Gemeindemitglieder - Gesamtauflage: 3500 Stück

Freude und Innerlichkeit

Zumeist wissen es bereits die Grundschulkinder, dass unser deutsches Wort „Advent" aus dem Lateinischen hergeleitet ist: die Ankunft des Herrn. Die Adventszeit mit ihren vier Sonntagen ist einfach die Zeit der Vorbereitung auf das Fest der Geburt Jesu Christi. Das braucht niemand mehr zu betonen, denn diese Erfahrung haben wir alle: ein Fest braucht Vorbereitung. Es muss nicht nur der Saal geschmückt und hergerichtet, die Getränke bereitgestellt und das Festmahl zubereitet werden. Jeder Mensch braucht für ein Fest seine innere Vorbereitung. Unsere Gemüter müssen sich aufs Feiern einstimmen können. Niemand kann einfach vom Geschäft kommen und sofort in ein Fest eintauchen.

Entsprechend brauchen wir auch einige Zeit hinterher, um die Feier in uns nachklingen zu lassen. Und tatsächlich ist das Weihnachtsfest ja auch nicht mit dem 2. Feiertag vorbei. Erst am 6. Januar schließen wir es ab, auch wenn in der Fernsehwerbung für eine bestimmte Möbelfirma ab 27. Dezember noch so viele Tannenbäume aus den Fenstern auf die nordisch verschneite Straße fliegen und immer derselbe Schwede über ein und denselben ausrangierten Baum stolpert.

Die Adventszeit ist seit jeher für die Christenheit die Zeit der Freude und der Umkehr zugleich. An die Umkehr erinnert die violette Farbe, die Farbe der Buße; daran erinnern auch die eher düster und nachdenklich gestimmten Adventslieder: „Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestellt", „Tröstet, tröstet, spricht der Herr", „Die Nacht ist vorgedrungen". Aber die meisten Adventslieder klingen schon ganz und gar weihnachtlich: „Macht hoch die Tür", „Gott sei Dank durch alle Welt", „Tochter Zion, freue dich". Freude und Buße der Vorweihnachtszeit stehen in einem bestimmten Verhältnis zueinander. Das entdecken wir, wenn wir die Leitbilder der vier Adventsonntage betrachten:

1. Advent: Der kommende Herr
- Der Einzug Jesu

2.Advent: Der kommende Erlöser
- Gericht und Erlösung

3.Advent: Der Vorläufer des Herrn
- Johannes der Täufer

4. Advent: Die nahende Freude
- Maria

Bei dieser Anordnung ist deutlich: der erste und der vierte Adventssonntag sind auf den freudigen Ton gestimmt. Dies ist der äußere Kreis der Vorweihnachtszeit. Der zweite und der dritte Adventssonntag sind auf den düsteren Ton gestimmt. Dies ist der innere Kreis der Vorweihnachtszeit.

Das In-Sich-Gehen, Umkehren, Buße Tun ist also die Tiefendimension rechter Weihnachtsfreude. Das ist nicht verwunderlich, denn wer sich freut, öffnet sich, tritt in Beziehung, teilt sich mit. Und wir alle haben ja in ganz alltäglichen Zusammenhängen die Erfahrung, dass wir dadurch überhaupt erst zu uns selber finden – indem wir uns gerade los lassen. Und die andere Seite: Wer völlig außer sich ist ohne in sich gehen zu können, ohne nachdenklich zu sein, der ist verrückt.

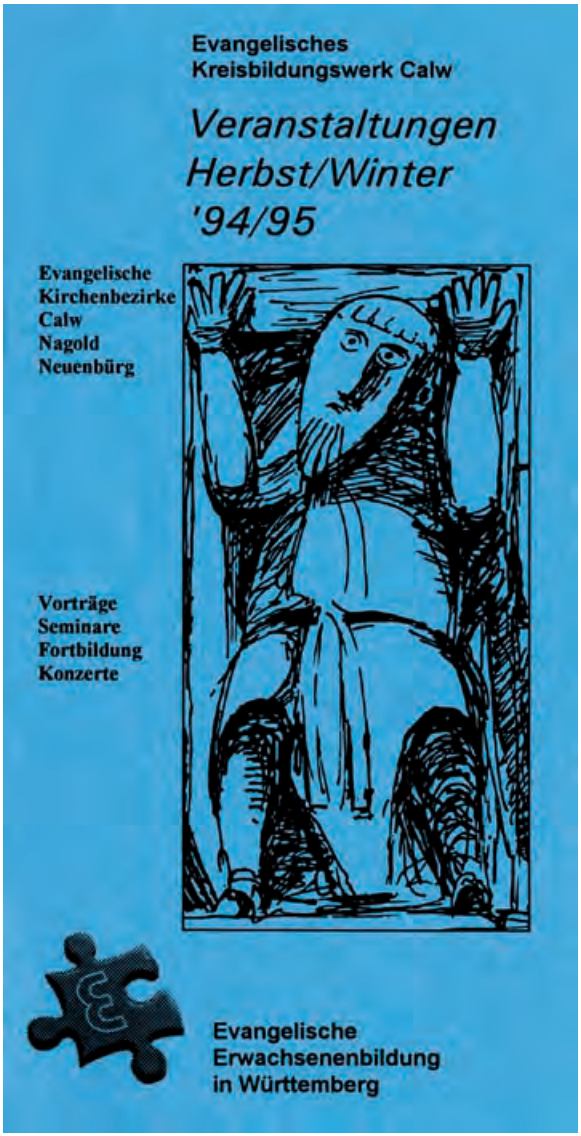
Diese beiden Grundbefindlichkeiten, die Freude, dass Jesus, unser Erlöser kommt, und die Nachdenklichkeit, was in uns alles der Erlösung bedarf, die gehören nicht nur zusammen, sondern sie brauchen einander sogar. So wünsche ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit.

Ihr Pfr. Robert Straimann

Der Turmhahn: Gemeindebrief und Informationsorgan der Gesamtkirchengemeinde Calw.

Plakat, Kirchenbezirksfest 2008.

der modernen Welt führt. Die ursprüngliche Konzeption der Akademie sah vor, mit solchen Hauskreisen, die im Wesentlichen gebildete Menschen umfassten, die teilweise auch der Kirche ferner standen, auch in die Gemeinden zu wirken.



Veranstaltungsprogramm des Evangelischen Kreisbildungswerkes Calw 1994/95.

Mit der Akademie und ihren Aktivitäten wurde in neuer Weise deutlich, dass mit dem Verkündigungsauftrag der Kirche auch ein Bildungsauftrag verbunden ist. Konkret wurde dieser in Calw mit der Gründung des *Evangelischen Kreisbildungswerks* 1978, das sich in erster Linie mit der Erwachsenenbildung befasst, mit Vorträgen, Seminaren, Tagungen und Freizeiten. In diesen Formen, die auf unterschiedliche Weise Gemeinschaft fördern, sollen nicht nur biblisch-theologische Fragen behandelt, sondern auch Lebenshilfe geboten werden und die Verantwortung des Christen in der Öffentlichkeit Gestalt gewinnen.

Die Arbeit der in der unmittelbaren Nachkriegszeit geschaffenen Diakonischen Bezirksstelle ist seitdem beträchtlich ausgeweitet und professionalisiert worden. Sie gehört dem Evangelischen Diakonieverband im Landkreis Calw an und bietet Beratung in vielerlei Lebenssituationen. Daneben wird ein Diakonie-Laden für günstige gebrauchte Kleidung betrieben, außerdem besteht eine Psychologische Beratungsstelle.

Von den über 9000 Einwohnern Calws im Jahre 1956 waren wohl 7600 evangelisch. Inzwischen ist hier ein Wandel eingetreten; derzeit (2009) zählt die Gesamtkirchengemeinde mit den beiden Pfarrbezirken der Stadtkirche und denen der Bergkirche Wimberg und der Versöhnungskirche Heumaden etwa 5000 Mitglieder.

Katholische Kirche

Ebenso wie die evangelische Stadtkirche hatte auch die katholische *Stadtpfarrkirche St. Josef* in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs und in den Tagen der Besetzung schwer gelitten.[84] Nach der notdürftigen Sicherung des Baubestands, der vor allem durch das undichte Dach und die mit Brettern geflickten Fenster gefährdet war, konnte erst nach der Währungsreform, und zwar 1949, an die Renovierung der Kirche gegangen werden, die sich bis zum Herbst 1952 hinzog. Es handelte sich hierbei freilich nicht um eine Wiederherstellung, sondern um eine förmliche Neugestaltung des Innenraums. Der neugotische Zierrat der Erbauungszeit einschließlich der Kanzel und der drei Altäre wurde entfernt. Die Letzteren machten einem einfachen Tischaltar und einem Ambo Platz. Neben neuen Chorfenstern erhielt die Kirche auch eine neue Orgel. 1986 konnte die Katholische Kirchengemeinde St. Josef Calw das 100-jährige Jubiläum ihrer Kir-

St. Aureliuskirche Hirsau. Apostel Petrus und Paulus. Fenster von Wilhelm Geyer 1955. Foto: StAC FA 10-016.

che begehen. Dieser Anlass bot Gelegenheit, auf die Entstehungsgeschichte der Gemeinde und die Baugeschichte der Kirche zurückzublicken.[85]

Das prozentuale Verhältnis zwischen Evangelischen und Katholiken in Calw hatte sich durch die Zuzüge in der Nachkriegszeit bis 1956 geändert, 1962 betrug der Anteil der Katholiken immerhin 20 %. Mit dem allgemeinen Wachstum der Bevölkerung war auch die absolute Zahl der Katholiken ständig gestiegen, sodass sich in dieser Gemeinde – von der evangelischen Mehrheit sehr wohl beachtet – ein neues Selbstbewusstsein zeigte. So hatte 1956 zum ersten Mal eine *Fronleichnamsprozession* durch die Straßen stattgefunden und war die *Aureliuskirche* in Hirsau wieder hergerichtet und in gottesdienstlichen Gebrauch genommen worden. Zu beachten ist, dass zur katholischen Pfarrei Calw nicht nur Calw und Hirsau gehörten, sondern auch eine weitverzweigte Diaspora. 1955 waren von Calw aus regelmäßige Gottesdienstorte zu versehen, außer Hirsau auch noch Bad Liebenzell, Bad Teinach, Althengstett, Calw-Wimberg und Unterreichenbach.

Bis heute hat die katholische Kirchengemeinde St. Josef in Calw trotz der zahlenmäßigen Zunahme ihren Charakter als Diasporagemeinde nicht verloren. Das wird besonders deutlich an dem ausgebreiteten Pfarrsprengel, der gegenwärtig (2009) nicht nur die Stadt Calw mit Heumaden und Wimberg umfasst, sondern auch Althengstett,

Traditionelle Fronleichnamsprozession unter Beteiligung der evangelischen Bergkirchengemeinde in Wimberg. Foto: Katholische Kirchengemeinde Calw.

Stammheim, Neubulach und Neuweiler sowie Bad Teinach und Zavelstein.

Der 1954 nach Calw gekommene neue katholische Stadtpfarrer Rudolf Wagner war, wie der evangelische Dekan Esche feststellte, ein Anhänger der *Una-Sancta-Bewegung*, die auch auf evangelischer Seite vertreten war und die Einheit der Kirchen erstrebte. Diese Bewegung musste an der Frage des Lehramtes des Papstes scheitern, doch war man sich im Gespräch darüber nähergekommen und hatte sachorientierte Möglichkeiten der Zusammenarbeit gefunden, die sich nicht an den theologischen Unterschieden aufhielten. Dazu gehört in erster Linie die 1973 gegründete *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Baden-Württemberg*, die so gut wie alle hierzulande vertretenen christlichen Kirchen umfasst und auch für die Zusammenarbeit am Ort maßgebend ist.

Katholische Stadtpfarrkirche Calw. Foto: Jürgen Vogel, 2008.

An *Freikirchen* gab es in Calw zunächst nur die *Bischöflichen Methodisten*, die in der Nachkriegszeit 150 bis 200 Mitglieder zählten. Diese Gemeinde besaß im Zwinger in Calw eine am 21. September 1871 eingeweihte Kapelle. In einem längeren Vereinigungsprozess, der weltweit zunächst 1897 die *Bischöflichen* und die *Wesleyanischen Methodisten* zusammenführte, bildete sich durch den Zusammenschluss mit der *Evangelischen Gemeinschaft* 1966 die *Evangelisch-methodistische Kirche* (EmK). Zwischen der Methodistischen Kirche und der Evangelischen Kirche ergab sich durch die jährliche *Allianz-Gebetswoche* eine ständige Zusammenarbeit. Da die Methodistengemeinde in Stammheim von Anfang an größer war als diese in Calw, entschloss man sich 1990, die Kapelle in Calw an die Stadt zur Einrichtung eines Kindergartens zu verkaufen und die Calwer Gemeinde in die Stammheimer Gemeinde zu integrieren.

Als weitere kirchliche Gemeinschaften in Calw sind noch zu nennen: die *Neuapostolischen* mit Kirchen in der Schillerstraße, in Calw-Heumaden, Holzbronn und Stammheim; ferner die *Zeugen Jehovas* mit ihrem *Königreichssaal* in den Kimmichwiesen und die *Siebenten-Tags-Adventisten*, die 1981 an der Stuttgarter Straße in Calw ein Gemeindezentrum mit einer Kapelle errichteten, die für 120 Personen Platz bietet. Da die Adventisten die Glaubenstaufe ausüben, gehört zu der Kapelle auch ein Taufbecken, das ein vollständiges Untertauchen des Täuflings ermöglicht.

Neuapostolische Kirche Calw. Foto: Jürgen Vogel, 2009.

Königreichssaal Jehovas Zeugen, Calw. Foto: Jürgen Vogel, 2009.

Jesus-Zentrum der Volksmission Calw. Die evangelische Freikirche gehört zur weltweiten Pfingstbewegung. Foto: Jürgen Vogel, 2009.

Gemeinde Gottes Calw-Hirsau. Foto: Jürgen Vogel, 2009.

Dekan Frey berichtete 1956, dass sich nun auch die *Rosenkreuzer*, die sich auf Johann Valentin Andreae beriefen, in Calw auf dem Wimberg angesiedelt hätten und bereits mit mehreren Tagungen hervorgetreten seien. Allerdings hatten diese Aktivitäten, so der Dekan, keine Auswirkungen auf das Calwer Gemeindeleben.

Anfang der 1950er-Jahre hatte die Internationale Schule des Goldenen Rosenkreuzes *Lectorium Rosicrucianum e. V.*, das in Haarlem in den Niederlanden das Konferenzzentrum *Renova* unterhielt, seine Tätigkeit auch nach Deutschland ausgeweitet. Als Sitz eines solchen Zentrums wurde Calw erwählt, die einstige Wirkungsstätte von Johann Valentin Andreae. Auf dem Wimberg konnte ein geeignetes Grundstück gefunden und gekauft werden. Am 7. April 1957 wurde der Grundstein für das Hauptgebäude gelegt. Dieser trägt die Inschrift *Dei Gloria Intacta*, die der *Fama Fraternitatis*, der von Johann Valentin Andreae verfassten und 1614 erschienenen Rosenkreuzerschrift entnommen ist. Das Gebäude wurde am 8. März 1958 seiner Bestimmung übergeben. Jan van Rijckenborgh, Großmeister und Leiter der Geistesschule des Goldenen Rosenkreuzes, gab dem Konferenzzentrum den Namen *Christian Rosenkreuz-Heim.* Es ist dies der Name der Hauptgestalt der Rosenkreuzer-Schriften von Andreae, mit der er zur Gründung der Bruderschaft der Rosenkreuzer aufrief.[86]

Außer in Calw gibt es in Deutschland noch zwei weitere solcher Konferenzzentren. Zum Calwer Zentrum zählen sich derzeit (2008) insgesamt 1180 Mitglieder, die in Süddeutschland wohnen. Im Calwer Zentrum werden im 14-tägigen Rhythmus Erneuerungskonferenzen abgehalten, die dazu dienen, das religiös-spirituelle Leben der Mitglieder und ernsthaft Interessierter zu stärken.

Calw-Wimberg

Die am meisten ins Auge fallende Veränderung der Nachkriegszeit, das sprunghafte Bevölkerungswachstum, musste sich auch auf die jahrhundertealten kirchlichen Strukturen auswirken. Da für die Ansiedlung der neu Zugezogenen der Raum im engen Nagoldtal nicht mehr ausreichte, wurde eine neue Siedlung auf dem Wimberg angelegt. Dort war schon in der Zeit des Dritten Reiches eine Siedlung mit rund 240 Einwohnern entstanden. Im Anschluss an diese Siedlung wurden seit 1953/54 Flüchtlinge und Vertriebene angesiedelt, deren Zahl bis 1956 auf rund 1250 gestiegen war. 1959 zählte man aber

schon 2000 Bewohner des Wimbergs. Derzeit (2008) wohnen in Wimberg 1860 und in Alzenberg 1110 Einwohner.

Evangelische Kirche

Es war klar, dass sich die evangelische Kirche hier einsetzen musste, denn immerhin waren 90 % der Bewohner des Wimbergs evangelisch. Zunächst ging es darum, die Siedler, zumeist Vertriebene, mit dem Nötigsten zu versorgen. Sie wurden vom Evangelischen Hilfswerk mit Lebensmittelgaben, Kleiderspenden und mit Care-Paketen unterstützt. Dann musste diesen Leuten auch eine kirchliche Heimat geboten werden. 1954 wurde die Bergkirche, ein schlichter Bau mit Chorfenstern von Rudolf Yelin, eingeweiht. Im Juli 1955 wurde auf dem Wimberg das dritte Calwer Pfarramt der Bergkirchengemeinde errichtet. Aus der Wimberg-Siedlung und dem 1935 nach Calw eingemeindeten, aber bis dahin kirchlich zu Altburg gehörenden Alzenberg entstand zum 1. April 1956 eine eigene Teilkirchengemeinde. 1956 wurde der Bau eines Pfarrhauses mit Gemeindesaal für die Bergkirche als eine der vordringlichsten Bauaufgaben der Calwer Kirchengemeinde bezeichnet. Dieser Bau wurde 1960 fertiggestellt.

Evangelische *Bergkirche* in Calw-Wimberg. Foto: Dekanat Calw.

Die Bergkirchengemeinde wurde zunächst von Pfarrer Bernhard Pfleiderer (1921–1998) versehen. Er war ein Mann, der sich mit der neueren Theologie befasste, politisch aktiv war und sich etwa gegen die Wiederaufrüstung einsetzte. Er stand vor der schwierigen Aufgabe, die alteingesessene bäuerliche Bevölkerung von Alzenberg und die erst Wurzeln schlagenden Siedlungsbewohner, zumeist Flüchtlinge und Vertriebene aus Ostpreußen, Schlesien und Osteuropa, zu einer Kirchengemeinde zusammenzubringen. Pfleiderers Nachfolger war ab 1959 Pfarrer Eberhard Wittmann (1908–2000), der nach seiner Rückkehr von einer Auslandspfarrstelle in Chile auf den Wimberg kam, wo er bis zu seiner Zurruhesetzung 1973 blieb.

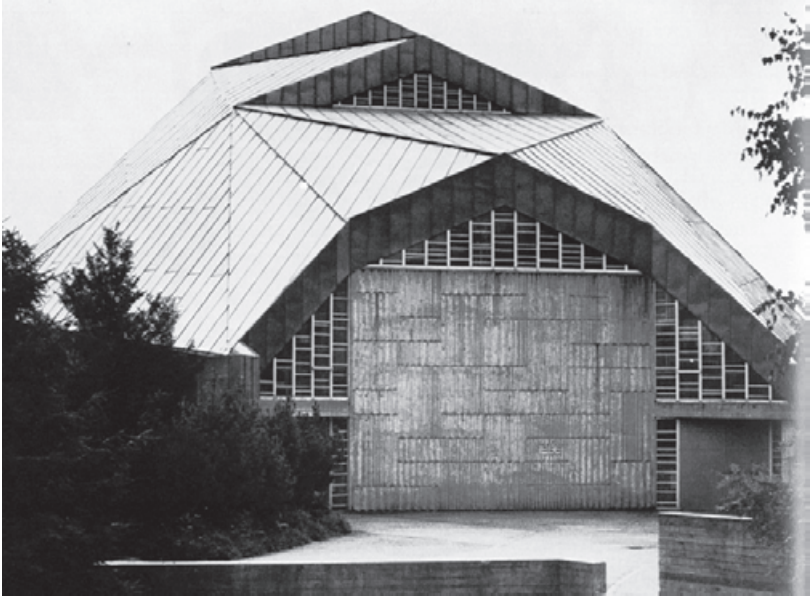
Obwohl unter den Bewohnern der Wimbergsiedlung fast nur die aus Bessarabien stammenden Heimatvertriebenen zu erkennen gaben, dass sie an eine kirchliche Sitte gewohnt waren, hielt sich der Gottesdienstbesuch auf dem Wimberg im üblichen Rahmen einer Stadtgemeinde. Immerhin wurde gelegentlich der Wunsch nach einem Gottesdienst nach der Liturgie der *Altpreußischen Union* laut. Die Sitte der Christenlehre hingegen war den Flüchtlingen unbekannt, weshalb sie sich nicht leicht einbürgerte.

Das *Haus auf dem Wimberg* (Alten- und Pflegeheim) wird seelsorgerisch vom Würzbacher Pfarrer betreut.

Katholische Kirche[87]

Schon 1961 war von der katholischen Kirchengemeinde, im Blick auf einen zukünftigen Kirchenbau auf dem Wimberg, ein Grundstück erworben worden. Bis zur Fertigstellung dieser Kirche konnte in der evangelischen *Bergkirche* alle vier Wochen die Messe gefeiert werden. Der Entwurf des Karlsruher Architekten Werner Groh, der im Zuge des Genehmigungsverfahrens dann erheblich abgeändert wurde, sah ursprünglich eine Kirche mit sechseckigem Grundriss vor. Die Finanzierung machte jedoch Schwierigkeiten. Man hatte deswegen vor, die Kirche innen zunächst nicht auszubauen, sondern nur in der Krypta Gottesdienst zu feiern. Die Lösung des Finanzierungsproblems bot dann eine größere Spende des *Bonifatiusvereins zur Unterstützung der katholischen Diaspora.*

Mit dem Bau wurde am 18. Oktober 1965, dem Tag des ersten Spatenstichs, begonnen. Am 22. Mai 1966 wurde der von Stadtpfarrer Bernhard Rieger geweihte Grundstein gelegt. Die Weihe der Kirche auf den Titel *Maria Königin des Friedens* wurde am 7. Oktober 1967



Katholische Kirche *Maria-Frieden* in Calw-Wimberg. Foto: Jürgen Vogel.

von Bischof Carl Joseph Leiprecht aus Rottenburg vorgenommen. Noch fehlte es aber an einer Orgel, und den Bau des Turms, dessen Fundamente bereits gelegt waren, hatte man ebenfalls zurückgestellt. Im Jahre 1968 entschied die Kirchengemeinde sich für die Errichtung einer Orgel und verzichtete vorläufig noch auf einen Kirchturm.

Calw-Heumaden

Mit dem Wimberg war die Calwer Stadterweiterung noch nicht abgeschlossen. Auf der dem Wimberg gegenüberliegenden Seite des Nagoldtals wurde 1958 begonnen, die Siedlung Heumaden anzulegen, die 1962 schon 700 Einwohner zählte. Die Stadt Calw hatte 1962 damit fast 11 000 Einwohner. Zu diesem Wachstum trug im erheblichen Maße die Kaserne bei. Schon 1961 waren Fallschirmjäger als erste Bundeswehreinheit eingezogen.[88] Calw-Heumaden wurde dann auch Sitz eines evangelischen und eines katholischen Militärpfarrers.

Durch die Verkleinerung der Bundeswehr nach 1990 wurden in Heumaden viele preisgünstige Wohnungen frei, in die Bewohner unterschiedlicher Herkunft einzogen. Damit trat ein Wandel dieses Stadtteils ein, der nun (2009) etwa 4700 Einwohner zählt.

Auf kirchlicher Seite hatte man offenbar aus den Erfahrungen mit dem Wimberg gelernt. In Calw-Heumaden war daher schon 1962 ein Gemeindehaus in Montagebauweise erstellt worden, in dem die neu entstehende Gemeinde gesammelt werden konnte. Mit dem Bau eines Gemeindezentrums mit Kirche, Gemeindehaus und Pfarrhaus sollte 1963 begonnen werden. Die *Versöhnungskirche* konnte 1965 eingeweiht werden. 1978 wurde das Gemeindehaus mit Kindergarten in Gebrauch genommen.

Evangelische *Versöhnungskirche* (Garnisonskirche) in Calw-Heumaden. Foto: Evangelische Kirchengemeinde Calw.

Vorerst wurde die Stelle von einem Vikar versehen. Eine Teilkirchengemeinde Calw-Heumaden (*Versöhnungskirche*) wurde 1970 gebildet, die den seitherigen Pfarrverweser Erich Keppler (* 1928) als ihren ersten ständigen Pfarrer bekam. Die Kirchengemeinde der Versöhnungskirche zählt derzeit (2009) etwa 1650 Mitglieder.

Katholische Kirche

Auf die kleine katholische Diasporagemeinde in Calw waren nach dem Zweiten Weltkrieg große Bauaufgaben zugekommen. So wurde 1960 in Bad Liebenzell die Kirche zur *heiligen Lioba* errichtet. Die zweite Kirche war die *Heilig-Kreuz-Kirche* in Calw-Heumaden, die zugleich auch für die Katholiken in Stammheim und Althengstett bestimmt wurde. Der Kirchenbau wurde 1964 begonnen, die Weihe der Kirche am 11. Juni 1966 von Weihbischof Wilhelm Sedlmeier aus Rottenburg vorgenommen.

Neben der *Heilig-Kreuz-Kirche* wurde ein zweizügiger Kindergarten errichtet, desgleichen Wohnungen für die Erzieherinnen. Hinzu kam noch das Pfarrhaus mit Gemeindesaal. Für den Bau der Kirche gab die Bundeswehr in Verbindung mit der Bundeswehrseelsorge einen erheblichen Zuschuss.

Katholische *Heilig-Kreuz-Kirche* in Calw-Heumaden. Foto: Jürgen Vogel.

Der im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts erfolgte Wandel in der Zusammensetzung der Bevölkerung hat Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und damit eine soziale, religiöse, sprachliche und kulturelle Vielfalt nach Heumaden gebracht. Dieser Wandel hat die evangelische wie die katholische Kirchengemeinde, die hier in ökumenischer Verbundenheit leben, vor neue Herausforderungen gestellt. Sicher ist, dass die Gemeinden hier eine diakonische und eine missionarische Aufgabe haben. Doch lässt sich derzeit noch nicht absehen, wohin dieser Wandel führen wird.

Neuapostolische Kirche in Calw-Heumaden. Foto: Jürgen Vogel, 2009.

Altburg[89]

In Altburg war 1949 Ernst Bock (1914–2000) als Pfarrer eingetreten, der die Gemeinde bis 1955 versah. Sein Nachfolger wurde Karl Baumann (* 1927), der bis 1969 am Ort war. Bis 1954 hatte die Einwohnerschaft von Altburg nur geringfügig durch Neubürger zugenommen. Dies war noch 1962 so. Das Kirchspiel umfasste damals 1865 Einwohner, von denen 1750 evangelisch waren. Die bäuerliche Struktur, auch in den Teilorten, begann sich gleichwohl damals zu ändern, da sich die Bauernhöfe dem Kurbetrieb öffneten. Einige Gasthäuser richteten sich auf ganzjährigen Pensionsbetrieb ein, und etliche Privatpen-

sionen wurden eröffnet. Altburg selbst blieb wesentlich durch die Nebenerwerbslandwirtschaft der Arbeiter bestimmt.

Auch sonst hatte der Wandel der Zeit nicht vor Altburg Halt gemacht. Inzwischen trugen die Männer beim Gang zum Abendmahl nicht mehr ihre Tracht, von den Frauen nur noch die älteren. Die früher noch gehaltenen Apostel- und Marientage wurden, mit Ausnahme von Peter und Paul, in der Nachkriegszeit nicht mehr gehalten. Die Kirche wurde 1954 gründlich erneuert, wobei Wandmalereien zutage kamen, die wiederhergestellt wurden. Aus diesem Anlass erschien eine gehaltvolle Festschrift, in der nicht nur die Kirche vorgestellt wird, sondern auch eingehende Untersuchungen, vor allem zur älteren Kirchengeschichte von Altburg, enthalten sind.[90] Die Außenerneuerung der Kirche wurde im Sommer 1959 durchgeführt.

1962 wurde der Gottesdienstbesuch in Altburg als sehr gut bezeichnet, auch die Männer waren in der Kirche sehr gut vertreten. Der Kindergottesdienst wurde damals von 170 Kindern besucht. Die Bibelstunden im Winter in Altburg, Weltenschwann, Speßhardt und Oberreichenbach erfreuten sich ebenfalls eines guten Besuchs. Die Neukonfirmierten kamen regelmäßig zur Christenlehre. Ein Kirchenchor wurde 1958 gegründet, der sich rasch als eine wertvolle Bereicherung des Gemeindelebens erwies. Vor allem zu Festzeiten wirkte der Kirchenchor im Gottesdienst mit. Der Zusammenhalt im Dorf, unterstützt durch ein reges Vereinsleben, zeigte sich besonders bei Trauungen und Beerdigungen. Die Kirchengemeinde zählte 1954 rund 2300 Seelen.

Die Teilkirchengemeinde Oberkollbach hatte nun auch eine eigene Kirche. Der Bauplatz war von zwei Familien der Gemeinde gestiftet worden, und die evangelischen Familien des Ortes hatten sich zu Kirchbaubeiträgen in Höhe von zusammen beinahe 12 000 DM verpflichtet. Die Grundsteinlegung fand am 24. Juni 1951 statt,[91] die Einweihung am 14. Dezember 1952. Oberkollbach wurde daher seit 1952 durch einen Parochialvikar versehen und bildete mit Eberspiel einen Seelsorgebezirk für sich. Die Stelle versah von Sommer 1954 bis 1963 der Ruhestandspfarrer Hermann Völter (1896–1991). 1975 wurde für Oberkollbach eine eigene Pfarrei errichtet, der auch das bis dahin zu Schömberg zählende Igelsloch zugeordnet wurde.

Auch in Oberreichenbach wurde im Dezember 1953 ein sehr gut besuchter eigener Gottesdienst im Schulsaal eingerichtet. 1966 wurde deshalb der Bau einer eigenen Kirche geplant,[92] die 1970 als *Lukaskirche* in den Dienst genommen werden konnte. Der alte Kirchspielsverband begann sich durch diese Entwicklung, zumal durch das

Zusammengehen von Alzenberg mit Wimberg, langsam aufzulösen. 2008 umfasste die Evangelische Kirchengemeinde Altburg mit den Weilern Oberriedt, Speßhardt, Weltenschwann und Spindlershof sowie Oberreichenbach mit dem Weiler Siehdichfür zusammen rund 2400 Gemeindeglieder.

Durch die starke Parzellierung des Kirchspiels war traditionell die Haustaufe üblich gewesen, sodass sich die Gemeindeglieder nur zögernd an die Taufe in der Kirche gewöhnten. 1962 war aber die Haustaufe nur noch in Notfällen üblich. Der Kindergottesdienst in einzelnen Ortschaften, so auch in Altburg selber, wurde herkömmlicherweise von den Gemeinschaften versehen, aber als kirchlicher Gottesdienst aufgefasst.

Die Kindergärten in Altburg und Alzenberg waren 1951 wegen der damit verbundenen finanziellen Belastung an die bürgerlichen Gemeinden übergeben worden, wobei in Altburg die Kirchengemeinde nach wie vor die Wohnung der Kinderschwester stellte. Der 1928 in Altburg gegründete Krankenpflegeverein beschäftigte eine Herrenberger Schwester. Für Oberkollbach, Oberreichenbach und Igelsloch war 1950 ebenfalls ein *Krankenpflegeverein* gegründet worden, der auch eine Herrenberger Schwester hatte. 1962 ist aber die Rede davon, dass dieser Verein mangels einer Schwester voraussichtlich aufgelöst werden müsse. Die Patengemeinde Wünschendorf in Thüringen wurde regelmäßig an Weihnachten mit Paketsendungen bedacht.

Nach wie vor spielten die Gemeinschaften eine große Rolle, so die *Süddeutschen* in Altburg, die dort in den fünfziger Jahren die bis dahin führenden *Altpietisten* ablösten. Ähnlich verhielt es sich in Alzenberg. Die rege Tätigkeit der *Süddeutschen* äußerte sich in Altburg vor allem in häufigen Evangelisationen im Zelt. 1961 wurde dazu noch ein großer Saal errichtet. Die Jugendarbeit der *Süddeutschen* war der Grund dafür, wie 1962 bedauert wurde, dass es neben dem *Jugendbund* der Liebenzeller keine eigentlichen kirchlichen Jugendkreise gab. Insgesamt erwiesen sich die *Süddeutschen* aber als treue Kirchenmitglieder.

In Oberkollbach hatte sich die *Altpietistische Stunde* in eine Süddeutsche umgewandelt, ein Zeichen des Zurücktretens der alten Gemeinschaften gegenüber dem Neupietismus. In Altburg, Speßhardt und Oberreichenbach bestanden 1954 noch *Altpietistische Gemeinschaften*, denen es aber zunehmend an Sprechern mangelte. Die *Pregizerianer* in Alzenberg, Speßhardt, Weltenschwann und Oberkollbach hielten ihre Stunden gemeinschaftlich an wechselnden Orten.

Gemeindezentrum Liebenzeller Gemeinschaft & EC-Jugend in Altburg.
Foto: Jürgen Vogel, 2009.

Traditionell gab es im Kirchspiel auch Mitglieder der *Bischöflichen Methodisten*, die in Oberkollbach nach der Errichtung einer ständigen Predigerstelle strebten. Die *Neuapostolischen* hatten ihr Zentrum in Oberreichenbach, wo 1953 ein Gottesdienstraum erstellt wurde

Hirsau[93]

Evangelische Kirche

Hirsau wurde nach dem Zweiten Weltkrieg mehr und mehr Kurort. Pfarrer war seit 1946 Emmich Zündel (1914–1970), der bis 1959 wirkte und später auch hier seinen Ruhestand verbrachte. Sein Nachfolger wurde Ragnar Fritz (1925–2005), der bis 1968 in Hirsau war.

Die Bevölkerungszahl war nach dem Krieg auch in Hirsau gewachsen, wodurch sich der herkömmlich starke berufliche und soziale Mischcharakter des Ortes noch verstärkte. 1962 zählte man 1442 evangelische Einwohner, die etwa 78 % der Gesamtbevölkerung ausmachten. Seiner Größe nach sei Hirsau ein Dorf, bemerkte Pfarrer Fritz, doch habe es eher städtischen Charakter. Dazu trug bei, dass in Hirsau das Finanzamt des Kreises Calw mit rund 80 Bediensteten ansässig war, ferner das Sanatorium Dr. Römer, das mit Aidlinger

Schwestern besetzt war. Viele Einwohner von Hirsau fanden Arbeit in den kleinen Betrieben am Ort oder pendelten nach Pforzheim oder Sindelfingen. Eine rege Bautätigkeit in den 1950er- und 1960er-Jahren trug zum Wachstum der Gemeinde bei. Der traditionelle Kurbetrieb mit Pensionsgästen hatte sich noch ausgeweitet. Die Kurgäste stellten einen guten Teil der Gottesdienstbesucher.

Auch in Hirsau hatte der Kindergarten aus finanziellen Gründen der bürgerlichen Gemeinde übergeben werden müssen. 1962 waren noch zwei Großheppacher Schwestern eingesetzt. Ein Krankenpflegeverein unterhielt die *Diakonissenstation*, die von einer Haller Schwester versehen wurde. Neu gegründet wurde ein *Gustav-Adolf-Frauenkreis*, der zwei Kinderheime in Kärnten unterstützte.

An Gemeinschaften gab es 1954 in Hirsau lediglich eine *Liebenzeller Gemeinschaft*, die von einer Frau geleitet wurde, die auch die Stunden hielt. Die Mitglieder waren treue Gottesdienstbesucher. Später bürgerte es sich ein, dass bei der wachsenden Mobilität viele nach Liebenzell zum Gottesdienst gingen oder die Stunde dem Gottesdienst in Hirsau vorzogen. Der Besuch der ganzjährigen Bibelstunde, die der Pfarrer hielt, war deshalb nicht besonders groß.

Die *Marienkapelle* des Klosters, die nach wie vor als Kirche der Hirsauer Gemeinde diente, war 1954 in gutem Zustand und wurde bei öffentlichen Führungen gezeigt. Später, so wird 1962 berichtet, ging man dazu über, die Kirche im Sommerhalbjahr offen zu halten. Die 1924 beschafften Stahlglocken taten 1962 immer noch ihren Dienst, doch plante man die Beschaffung eines elektrischen Läutewerks. Viele Brautpaare von auswärts ließen sich in der Hirsauer Kirche trauen, wodurch für den Ortspfarrer eine vermehrte Belastung entstand. Am 29. Juni 2008 konnte die Gemeinde nach einer Renovierung das 500-jährige Jubiläum ihrer Kirche feiern.

Das seinerzeit für ein Gemeindehaus erworbene Anwesen auf dem Klosterareal war nach wie vor vermietet. 1962 plante man, es an den Staat auf den Abbruch zu verkaufen. Als Gemeindesaal diente ein von der bürgerlichen Gemeinde angemieteter Raum im alten Schulhaus. Schließlich kam es 1966 zu dem schon seit Jahrzehnten geplanten Gemeindehausbau.[94]

Marienkapelle Hirsau. Foto: StAC FA 11e-003.

Katholische Kirche

Durch den Bevölkerungszuwachs war vor allem der Anteil der Katholiken gewachsen. Seit 1952 wurde in der Kapelle des *Kindererholungsheims der Caritas* in Hirsau regelmäßig katholischer Gottesdienst gehalten, doch reichte der Raum bald nicht mehr aus. Nichts lag näher, als an die Tradition des Klosters Hirsau anzuknüpfen[95], dessen

ursprüngliche, im Jahre 1071 geweihte, allerdings seit Jahrhunderten profanierte Kirche zu *St. Aurelius* rechts der Nagold inmitten des Dorfes steht. Vom 1. Oktober 1954 an erhielt die katholische Kirchengemeinde Calw vom Staat diesen Bau mietweise eingeräumt. Nach knapp einjähriger Bauzeit konnte die in einer gelungenen Verschmelzung der noch vorhandenen Bausubstanz mit modernen Gestaltungselementen wiederhergestellte Kirche am Christkönigsfest, 30. Oktober 1955, durch Bischof Carl Joseph Leiprecht aus Rottenburg neu geweiht werden.

Innenraum der Aureliuskirche in Hirsau mit Altar und Ostwand von O. H. Hajek, 1955. Foto: StAC FA 10-010.

Die Feierlichkeiten zum 900-jährigen Jubiläum der Aureliuskirche 1971, die wiederum den Bischof von Rottenburg, den Ministerpräsidenten und weitere hochgestellte Gäste nach Hirsau brachten, hatten der katholischen Gemeinde am Ort, wie auf evangelischer Seite vermerkt wurde, zu einem höheren Selbstbewusstsein verholfen. Auch weniger kirchliche Evangelische scheinen diese Entwicklung mit allerhand Bedenken begleitet zu haben.

Das 1925 vom *Caritasverband Württemberg* in Calw im Hirsauer Wiesenweg eröffnete Kindererholungsheim erfuhr in der Nachkriegszeit einen weiteren Ausbau. Die Wirtschaft *Zum Löwen* in Hirsau wurde 1953 von der Caritas erworben und als Kindererholungsheim eingerichtet, das am 30. Juli 1953 durch Bischof Carl Joseph Leip-

recht eingeweiht wurde. 1962 erwähnt Pfarrer Fritz von der Evangelischen Kirche, dass die Schwestern des Kinderheims die evangelischen Kinder in den Kindergottesdienst schickten.

Krankenhauspfarrstelle im Zentrum für Psychiatrie, Klinikum Nordschwarzwald Calw-Hirsau (eröffnet 1975)

Die Klinikseelsorge wird von den beiden Seelsorgern der evangelischen und katholischen Kirche gemeinsam wahrgenommen. Neben der seelsorgerlichen Begleitung in Einzelgesprächen und in verschiedenen Gesprächsgruppen wird im Wechsel an Sonn- und Feiertagen ein Abendmahlsgottesdienst gefeiert. Wöchentlich findet im Andachtsraum ein *Abendgebet* und eine meditative *Zeit der Stille* statt.

Andachtsraum im Klinikum Nordschwarzwald, Calw-Hirsau, 2009.
Foto: Brigitte Straßner.

Holzbronn[96]

In Holzbronn war seit 1954 August Meyer (1889–1970) als Pfarrverweser tätig. Er war bis 1941 Missionar in China gewesen und wurde dann im Calwer Bezirk eingesetzt. Er versah Holzbronn bis zu seiner Zurruhesetzung 1964. Sein Nachfolger als Pfarrverweser in Holzbronn

wurde sein Schwiegersohn Erhard Bley (* 1928), zuvor Gemeinschaftspfleger in Bad Cannstatt, der sich auf dieser Stelle auf den Eintritt in den Pfarrdienst vorbereitete.

Holzbronn war in der Nachkriegszeit, wohl aufgrund der abgeschiedenen Lage, nur wenig gewachsen und zählte 1959 knapp 400 Einwohner, von denen über 90 % evangelisch waren. Die Gemeinde war daher froh, noch einen eigenen Pfarrer zu haben, da es offensichtlich war, dass dies in Zukunft wohl nicht mehr möglich sein würde. Diese Befürchtung hat sich jedoch nicht bewahrheitet. Derzeit (2009) ist die Holzbronner Pfarrstelle zu 50 % für Holzbronn und zu 50 % für die Seelsorge im Kreiskrankenhaus Calw bestimmt.

Einen Kindergarten gab es in Holzbronn nicht und war auch in naher Zukunft nicht zu erwarten, da die Finanzen der bürgerlichen Gemeinde durch den Schulhausbau, den Bau der Wasserleitung und die 1959 noch bevorstehende Kanalisation ohnehin stark in Anspruch genommen waren. Die Kinderkirche, die von allen Kindern des Ortes besucht wurde, bildete daher in gewisser Weise einen Ersatz für den fehlenden Kindergarten, weshalb schon Drei- und Vierjährige im Kindergottesdienst erschienen. 1963 wurde auch das Fehlen einer kirchlichen Jugendarbeit festgestellt. Überhaupt zeigte es sich, dass der kleinen Gemeinde vieles abgehen musste; so fehlte es neben einem Krankenpflegeverein auch an einem Kirchenchor, weil es eben an eigenen Kräften mangelte. Dies zeigte sich auch in der Tatsache, dass es im Ort nur einen Verein, den *Liederkranz*, gab.

Neuapostolische Kirche in Holzbronn. Foto: Jürgen Vogel, 2009.

Die einzige Gemeinschaft am Ort war 1959 die *Liebenzeller Mission*, an deren Arbeit sich der Pfarrer ebenfalls beteiligte. So hielt er im Wechsel mit Liebenzeller Seminaristen die Stunde im Gemeindesaal, wofür die Mitglieder der Gemeinschaft reihum für das Heizmaterial sorgten. Die Gemeinschaft hatte auch verschiedene Jugendkreise gebildet, die aber 1961 eingingen.

Stammheim[97]

Evangelische Kirche

Die Stammheimer Kirchengemeinde zählte 1949 rund 1700 Seelen. Pfarrer war seit 1946 bis zu seiner Zurruhesetzung 1961 Theodor Keidel (1896–1976). Dieser war von 1935 bis 1946 im Oberkirchenrat tätig, zuletzt als Registraturleiter. Seiner Umsicht und Beharrlichkeit war es zu verdanken, dass das Landeskirchliche Archiv, für das er seit 1942 ebenfalls verantwortlich war, rechtzeitig ausgelagert wurde und somit ohne Verluste über den Krieg gekommen ist. Nachfolger von Theodor Keidel im Stammheimer Pfarramt war Karl Volle (1914–1997), der von 1961 bis 1971 hier war.

Die 1945 durch die Zerstörung des Ortes hervorgerufene Wohnungsnot machte sich 1949 immer noch spürbar und wirkte auf das Familienleben in der Gemeinde ein. Die Neuplanung des Ortes und die damit verbundene Baulandumlegung, die mit allerhand Auseinandersetzungen und Streitigkeiten verbunden war, hatte den Wiederaufbau sehr verzögert. Hinzu kam dann noch die nach der Währungsreform 1948 eingetretene Geldknappheit. Alljährlich wurde der Zerstörung des Ortes durch einen Gedächtnisgottesdienst am 20. April gedacht. Infolge der Wohnungsnot gab es nur wenige Flüchtlinge, sodass der Charakter des Ortes, halb Bauerndorf und halb Industrievorort, unverändert geblieben war. Viele Arbeiter betrieben eine Landwirtschaft als Nebenerwerb. Die weitere Entwicklung ging aber hin zur rasch wachsenden Pendlerwohngemeinde, die am Jahresende 1964 über 3500 Einwohner zählte, wovon 2800 evangelisch waren.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte man noch von einer Auflösung der kirchlichen Sitte durch das *Dritte Reich* sprechen können. Diese zeigte sich nach der 1949 geäußerten Ansicht von Pfarrer Keidel darin, dass die jüngeren Jahrgänge nur wenig am Abendmahl teilnahmen. Die Schichtarbeit, in der später viele Arbeitskräfte standen, hatte selbstverständlich Auswirkungen auf das Familienleben, wozu, wie Pfarrer Volle 1965 feststellte, auch das Fernsehen seinen

Beitrag leistete, das vielfach auch Hausbesuchen des Pfarrers im Wege stand. Diese Veränderungen hatten nicht zuletzt auch Auswirkungen auf die kirchliche Sitte.

Taufen wurden im Anschluss an den Hauptgottesdienst vor versammelter Gemeinde gehalten. Die Christenlehrpflicht betrug 1949 immer noch zwei Jahre. Der Kindergottesdienst wurde vom Pfarrer allein gehalten. Er plante jedoch den Übergang zum Gruppensystem. Dies war 1965 schon längst erfolgt, sodass die Kinderkirche im Anschluss an den Hauptgottesdienst gehalten werden konnte.

Der Kindergarten war auch in der NS-Zeit kirchlich geblieben, was in erster Linie der Großheppacher Schwester zu verdanken war, die 1949 nach 39-jähriger Dienstzeit in den Ruhestand ging. Ein dritter Kindergarten wurde 1965 eröffnet. Die Krankenpflegestation, die von der Kirchengemeinde getragen wurde, versah eine Herrenberger Schwester. 1965 war die Krankenpflegestation in der Trägerschaft der bürgerlichen Gemeinde.

Jugendkreise bestanden 1949 für Mädchen und Jungen, ebenso gab es kleine Frauen- und Männerkreise. Diese Kreise existierten 1965 weiterhin. Pfarrer Keidel hatte mit gutem Erfolg den Versuch gemacht, hin und wieder eine Gemeindeversammlung einzuberufen. Dies scheint aber später nicht fortgesetzt worden zu sein. Für Versammlungen stand 1949 der von der bürgerlichen Gemeinde gemietete Kirchensaal zur Verfügung, für größere Veranstaltungen die Turnhalle.

Im Ort bestand 1949 eine *Hahnsche* und eine *Liebenzeller Gemeinschaft*, deren Mitgliederzahl sich zwischen zehn und 20 bewegte. 1965 wird noch eine kleine Gemeinschaft der *Pregizer* genannt, an deren Stunde sich der Pfarrer, ebenso wie bei der Liebenzeller Gemeinschaft, beteiligte. 1949 gab es eine etwa 130 Mitglieder starke Gemeinde der *Bischöflichen Methodisten* mit eigener Sonntagsschule und Jugendbund. Zwischen evangelischer und methodistischer Gemeinde hatte sich im Laufe der Zeit ein gutes Verhältnis entwickelt, besonders aufgrund der gemeinsam mit der *Liebenzeller Mission* alljährlich abgehaltenen *Allianz-Gebetswoche*. 1949 wurden noch kleine Gruppen von *Neuapostolischen*, *Adventisten* und *Zeugen Jehovas* genannt. Die Anzahl der *Katholiken*, die 1949 rund 70 betrug, vermehrte sich in den 1950er- und 1960er-Jahren stark, vor allem auch durch die Gastarbeiter. 1963 wurde dem katholischen Stadtpfarrer der Stammheimer Kirchsaal für einen monatlichen Gottesdienst eingeräumt.

Vereinigte Chöre: Liederkranz, Evangelischer Kirchenchor und Chor der Methodistischen Kirche beim Gottesdienst in der Gemeindehalle in Stammheim.
Foto: Fritz Dengler.

Die Stammheimer Kirche, die im Eigentum der Gemeinde stand, wies 1949 beträchtlichen Nachholbedarf in der Bauunterhaltung auf. So war zum Beispiel die Heizung durch die Stilllegung während des Krieges unbrauchbar geworden, weshalb die Gottesdienste im Winter im Gemeindesaal abgehalten werden mussten. Zu der 1504 von Lachmann in Heilbronn gegossenen Glocke, die der Gemeinde nach der Glockenablieferung im Krieg übrig geblieben war, kehrte noch die bereits abgelieferte, 1504 von Sydler in Esslingen gegossene Glocke zurück, die zwar abgeliefert, aber nicht mehr eingeschmolzen worden war. Eine eingehende Innenrenovierung der Kirche wurde 1964 durchgeführt. In diesem Zusammenhang wurde die Orgel aus dem Chor entfernt und eine neue auf der Nordempore aufgestellt. Damit kamen die 1931 im Chor aufgedeckten Wandgemälde aus der Mitte des 15. Jahrhunderts erst recht zur Geltung. Im Sommer 1961 war ein Grundstück für ein Gemeindehaus erworben worden, dessen Bau 1965 noch in der Planung war. Wie in anderen Gemeinden auch, wurde mit dem Bau des Gemeindehauses der Wandel, der sich in der kirchlichen

Posaunenchor Stammheim. Foto: Fritz Dengler.

Arbeit in den zurückliegenden Jahrzehnten vollzogen hatte, positiv aufgenommen, hin zu einer Gemeinde, die mit einem vielfältigen Angebot in Gruppen und Kreisen im sonntäglichen Gottesdienst ihre Mitte findet.[98]

Von der Kinderrettungsanstalt zum Sprachheilzentrum

Die von den Pfarrern Barth und Handel gegründete *Kinderrettungsanstalt* hatte 1976 als *Evangelisches Kinder- und Jugendheim* ihr 150-jähriges Jubiläum feiern können.[99] Doch schon im Jubiläumsjahr zeichneten sich in der Arbeit des Hauses entscheidende Strukturveränderungen ab. Der Schulbetrieb im Heim war seit 1955 ständig ausgebaut worden, etwa mit der Einrichtung von Klassen für Lernbehinderte. Die Landwirtschaft, die einst für die Selbstversorgung so wichtig gewesen war, musste aufgegeben werden, ebenso die Handwerksbetriebe. 1969 wurde der Ausbau des Kinderheims zum Kinderdorf beschlossen, die erforderlichen Bauten 1976 fertiggestellt. Währenddessen machte sich aber immer stärker die Auffassung geltend, dass die Heimerziehung in der Jugendhilfe nicht die entscheidende Hilfe sei. Es war also abzusehen, dass diese Arbeit über kurz oder lang aus-

laufen würde. Es wurde deshalb 1978 auf dem Heimgelände das *Sprachheilzentrum*, zunächst als zweites Standbein, gegründet. Da das Kinderheim 1982 tatsächlich auslief, gilt die diakonische Arbeit in Stammheim heute ausschließlich sprachbehinderten Kindern und Jugendlichen.[100]

Methodistische Kirche[101]

In Stammheim hatte der Methodismus 1866 von Pforzheim aus Fuß gefasst. Binnen dreier Jahre sammelte sich eine ansehnliche Gruppe, die – wie die Calwer – den *Bischöflichen Methodisten* angehörte und zunächst im Haus von Michael Binder ihre Gottesdienste abhielt. Schon 1887 wurde der Beschluss zum Bau einer eigenen Kapelle gefasst. Die Mitglieder der Gemeinde brachten die Baukosten auf, die Kapelle konnte am 25. Juli 1888 eingeweiht werden. Die Stammheimer Methodistengemeinde entwickelte sich in der Folgezeit zur stärksten im Umkreis, 1924 musste die Kapelle in Stammheim vergrößert werden.

Bei dem Jagdbomberangriff auf Stammheim am 20. April 1945 war die Kapelle verschont geblieben. Da das Wachstum der Gemeinde in der Nachkriegszeit anhielt, wurde der Beschluss zum Bau eines Gemeindezentrums gefasst, das am 1. Oktober 1989 eingeweiht werden konnte. Die Stammheimer *Christuskirche* wurde am 22. September 1991 durch Bischof Dr. Walter Klaiber eingeweiht. Das Pastorenwohnhaus bei der Kirche wurde im folgenden Jahr fertiggestellt.

Altarbereich der methodistischen *Christuskirche* Stammheim.
Foto: Horst Roller, 2009.

Die Osmanli-Moschee in Calw-Hirsau

Die in den fünfziger Jahren einsetzende Arbeitsmigration brachte auch für Calw eine deutliche Veränderung in der Bevölkerungszusammensetzung. Im Jahre 2005 hatte Calw etwa 23 500 Einwohner, von denen etwa 19 % eine ausländische Staatsbürgerschaft besaßen. Von diesen ausländischen Einwohnern haben etwa 910, also 21 %, die türkische Staatsbürgerschaft. Insgesamt sind von der Calwer Bevölkerung etwa 1250 Muslime, da zu den Türken auch Muslime anderer Staatsangehörigkeit, wie etwa Bosnier, hinzuzurechnen sind.

Osmanli-Moschee (Osmanli Camii) der Türkisch-islamischen Union (DITIB) in Calw-Hirsau. Im überkuppelten Gebetsraum geht der Blick Richtung Süd-Ost (Mekka) zur Gebetsnische (Mihrab). Links die Vortragskanzel (Kürsü), rechts die Predigtkanzel (Minber). In den beiden Halbkreisen an der Fayence-Wand (Qibla) die zwei Aussagen des islamischen Bekenntnisses: *Es gibt keinen Gott außer Gott und Muhammad ist Gottes Gesandter*. In den beiden Vollkreisen an der Basis der Kuppel die Schriftzüge *Allah* (Gott) und *Muhammad*. Foto: Klaus-Peter Hartmann, 2009.

Seit den 1970er-Jahren besteht in Calw die *Türkisch-Islamische Union Osmanli-Moschee e. V.*, die der DITIB, der staatlichen türkischen Anstalt für Religion, unterstellt ist. Die *Calwer Türkisch-Islamische Union*, der in Calw und Umgebung etwa 170 Mit-

gliedsfamilien angehören, verstand sich von Anfang an als Trägerverein für die Errichtung einer Moschee. Der Verein errichtete in Hirsau (Am Tälesbach 8, in der Nähe des Bahnhofs) die am 12. November 2000 in Gebrauch genommene *Osmanli-Moschee*, an der ein Hodscha als geistlicher Leiter wirkt. Die Moschee wird von einer Kuppel überwölbt, in der ein Kronleuchter mit 430 Lampen hängt. Das Innere ist mit Schrifttafeln in arabischer Schrift, Ornamenten und Kacheln geschmückt. Der Hauptraum der Moschee ist mit einem 320 Quadratmeter großen Teppich ausgelegt, dessen Muster so gestaltet ist, dass sich die Gläubigen beim Gebet daran orientieren können.

Pfarrer

Calw – 1. Pfarrer und Dekane

1797–1814	Gaum, Johann Ferdinand
1815–1818	Plieninger, Christlieb Martin
1818–1824	Haas, Christoph Karl August
1824–1857	Fischer, Ludwig Friedrich
1857–1864	Heberle, Urban
1865–1871	Lechler, Dr. Karl
1871–1880	Mezger, Karl Albert Friedrich
1880–1887	Berg, Karl Christian Friedrich
1887–1896	Braun, Paulus
1896–1915	Roos, Hermann
1915–1927	Zeller, Wolfgang
1928–1932	Roos, Friedrich
1933–1942	Hermann, Johannes
1943–1947	Brecht, Alfred
1947–1951	Höltzel, Friedrich
1951–1961	Esche, Hans Ulrich
1961–1977	Frey, Karl
1977–1991	Wirth, Gerhard
1991–2003	Dieterich, Eberhard
2004–	Hartmann, Erich

Calw – Schuldekane

1971–1989	Sehmsdorf, Dr. Eberhard
1990–	Zimmerling, Reinhard

Calw – 2. Pfarrer

1798–1814	Jäger, Gottlieb Friedrich
1814–1829	Andler, Rudolf Friedrich Wilhelm
1829–1834	Schüle, Josias
1834–1840	Märklin, Dr. Christian
1840–1846	Georgii, Johann Christian Ludwig
1846–1854	Stark, Dr. Paul
1854–1863	Rieger, Karl Heinrich

1863–1869	Schmidt, Christoph Hermann
1870–1876	Grill, Dr. Julius
1876–1881	Häring, Johann Theodor
1881–1887	Braun, Paulus
1888–1893	Eytel, Hermann
1894–1920	Schmid, Karl
1922–1928	Lang, Gottlob
1928–1932	Hermann, Johannes
1933–1947	Schüz, Walter
1947–1954	Geprägs, Dr. Adolf
1954–1959	Simpfendörfer, Gerhard
1959–1964	Koppenhöfer, Ernst
1964–1974	Theurer, Wilhelm
1975–1983	Dehli, Ulrich
1983–	Stein, Christoph

Calw-Wimberg, Bergkirche – Pfarrer

1955–1960	Pfleiderer, Bernhard
1960–1973	Wittmann, Eberhard
1974–1987	Böhringer, Gottfried
1988–1995	Klemeyer, Dietrich
1997–	Bader, Peter

Calw-Heumaden, Versöhnungskirche – Pfarrer

1970–1982	Keppler, Erich
1985–2006	Stratmann, Robert
2007–	Fetzer, Albrecht

Calw, Graf-Zeppelin-Kaserne – Militärpfarrer

Vgl. Hartmut Würfele, Graf-Zeppelin-Kaserne. Garnison Calw (Calw – Geschichte einer Stadt) Calw 2008, S. 137 f.

Altburg – Pfarrer

1807–1811	Jordan, Theodor Ludwig
1811–1830	Seeger, Karl Friedrich
1831–1850	Bezner, Ludwig Friedrich
1851–1868	Zimmer, August
1869–1885	Engelbrecht, Albert Heinrich Julius Franz
1886–1902	Mezger, Hermann
1902–1916	Eidenbenz, Richard
1917–1927	Schmid, Heinrich
1928–1948	Dierlamm, Theodor
1949–1955	Bock, Ernst
1955–1969	Baumann, Karl
1971–1982	Munk, Klaus-Jürgen
1983–1998	Ruoff, Gerhard
1999–	Sindlinger, Klaus

Hirsau – Pfarrer

1807–1820	Kind, Bernhard Friedrich
1821–1828	Seeger, Joseph Karl August
1828–1843	Steck, Franz
1843–1854	Kocher, Johannes
1855–1873	Bozenhardt, Christian Friedrich
1873–1884	Hahn, Hermann
1885–1896	Klaiber, Dr. Karl Hermann
1896–1913	Weiss, Adolf
1914–1925	Bassler, Ernst
1926–1939	Abel, Friedrich
1939–1945	Gaiser, Paul
1946–1959	Zündel, Emmich
1959–1968	Fritz, Ragnar
1968–1976	Fröschle, Karl
1977–1985	Bader, Peter
1986–1998	Raue, Veronika
1998–2006	Trauthig, Claudia, ab 2000 mit Perry-Trauthig, Howard
2007–	Lass-Adelmann, Albrecht

Ev. Pfarrstelle Klinikum Nordschwarzwald, Hirsau

1983–1993	Schuler, Christoph
1994–2006	Utz, Thomas
2007–	Straßner, Brigitte

Katholische Seelsorge Klinikum Nordschwarzwald, Hirsau

1993–2006	Heitmann, Hansjörg, Diakon
2007–	Schnürer, Johann, Diakon

Holzbronn – ständige Pfarrverweser (seit 1892)

1892–1894	Binder, Ernst
1894–1896	Metzger, Theophil
1896–1898	Kühnle, Christian
1899–1901	Dürr, Emil
1901–1908	von Stammheim aus versehen
1908–1909	Brecht, Richard
1909	Schmidt, Albrecht
1909–1911	Frauer, Ferdinand
1911–1916	Blanz, Gotthilf
1916–1917	Wiest, Johannes
1918	unbesetzt
1919–1920	Werner, Karl
1920–1926	Meyer, Alfred
1926	Altenmüller, Karl
1927–1929	Günzler, Alfred
1930–1932	Walz, Theodor
1932–1934	Stöckle, Christian
1934	Groß, Albert
1935–1937	von Stammheim aus versehen
1938–1947	Zeeb, Ottheinrich
1945–1951	Jenne, Karl
1951–1953	Hoffmann, Carl
1954–1964	Meyer, August
1964–1971	Bley, Erhard
1971–1978	Jäger, Gerhard Samuel
1978–1982	Seyboth, Wolfgang

1983–1990	Hagenmaier, Wolfgang
1990–2000	Schwartz, Adalbert
2000–	Ehni, Margret und Weiß, Volker

Stammheim – Pfarrer

1810–1825	Schweikhardt, Eberhard Friedrich
1826–1856	Handel, Johann Georg
1856–1877	Deckinger, Johann Gottlieb
1878–1883	Kaiser, Albert
1884–1891	Friz, Eugen
1891–1910	Häberlin, Karl
1910–1912	unbesetzt
1912–1922	Jung, Karl
1923–1944	Lempp, Adolf
1944–1946	unbesetzt
1946–1961	Keidel, Theodor
1961–1971	Volle, Karl
1971–1981	Pflüger, Rainer
1981–1990	Schanz, Siegfried
1990–2004	Nannen, Ernst-Oskar
2004–	Autenrieth, Richard und Kaiser-Autenrieth, Margarete

Ev.-meth. Kirche Stammheim – Pastoren

1844–1888	Kramer, F.
1888–1893	Seiz, W.
1893–1896	Landenberger, W.
1896–1901	Schwarz, Chr.
1901–1903	Sommer, J. J.
1903–1906	Spille, J.
1906–1908	Burkhardt, K.
1908–1914	Mann, O.
1914–1916	Rücker, A.
1916–1920	Firl, W.
1920–1927	Flösser, A.
1927–1934	Harsch, L.
1934–1947	Zeuner, K. A.

1947–1954	Arheidt, H.
1954–1962	Bäuerle, L.
1962–1965	Grailing, Ph.
1965–1968	Franke, H.
1968–1975	Zeininger, H.
1975–1983	Kolb, G.
1983–1992	Hauswald, Eberhard
1992–2004	Göhler, V.
2004–	Schumann, J.

Kath. Kirchengemeinde St. Josef in Calw – Pfarrer

1893–1901	Schwaier, Karl
1901–1903	Schilling, Otto (Stadpfarrverweser)
1903–1919	Heberle, Franz
1919–1934	Letzkus, Fidelis
1934–1954	Winter, Johannes
1954–1962	Wagner, Rudolf
1962–1972	Rieger, Bernhard
1972–1992	Duldinger, Georg
1993–2002	Druzkowski, Antoni
2004–	Unckell, Hans-Georg

Ev.-meth. Kirche Stammheim

1887–1888	Cramer, F.

Der Autor

Hermann Ehmer, geboren 1943, 1963–1968 Studium der Evangelischen Theologie, Ausbildung für den höheren Archivdienst, 1977–1988 Leiter des Staatsarchivs Wertheim, 1988–2008 Direktor des Landeskirchlichen Archivs Stuttgart. 1990–2008 Vorsitzender des Vereins für württembergische Kirchengeschichte; seit 1996 Lehrbeauftragter für württ. Kirchengeschichte an der Universität Tübingen, seit 2007 Honorarprofessor der Universität Tübingen.

Personenregister

Abd el-Kader 36
Abel 131
Abel, Friedrich 186
Abel, Fritz 115
Altenmüller, Karl 187
Andler, Rudolf Friedrich Wilhelm 184
Andreae, Johann Valentin 63, 111, 149, 161
App 61
Arheidt, H. 189
Autenrieth, Richard 188
Bader, Peter 185, 186
Barth, Christian Gottlob 21, 24, 26, 28, 29, 35, 36, 41, 44, 45, 46, 47, 48, 50, 51, 60, 111, 122, 179
Barth, Karl 119
Bassler, Ernst 94, 186
Bauer 109
Bäuerle, L. 189
Baumann, Karl 167, 186
Beck 109
Beisbarth, Carl Friedrich 65
Bengel, Johann Albrecht 22
Berg 38, 66
Berg, Karl Christian Friedrich 68, 184
Berner, Felix 66
Bezner, Ludwig Friedrich 186
Binder 41
Binder, Ernst 187
Binder, Gustav 39
Binder, Michael 180
Bischoff 113
Blank 38
Blank, Johannes 98, 103, 104, 109, 110
Blanz, Gotthilf 96, 187
Bley, Erhard 175, 187
Blumhardt, Christoph 60
Blumhardt, Johann Christoph 60, 103
Bock, Ernst 167, 186
Bohnenberger, Gottlieb Christoph 18
Böhringer, Gottfried 185
Bozenhardt, Christian Friedrich 186
Braun, Paulus 184, 185
Brecht 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141
Brecht, Alfred 129, 184
Brecht, Richard 187
Burkhardt, K. 188
Charlotte von Württemberg, Königin 84
Coerper, Heinrich 103
Cramer, F. 189
Deckinger, Johann Gottlieb 188
Dehli, Ulrich 185
Dierlamm 129, 131
Dierlamm, Theodor 112, 113, 114, 186
Dieterich, Eberhard 184
Druzkowski, Antoni 189
Dubois, Julie 48
Dürr, Emil 187
Duldinger, Georg 189
Eberhard Ludwig, Herzog 23
Egeler, Anton 29, 34
Ehni, Margret 188
Eichele 27
Eidenbenz, Richard 186
Eisele 27
Engelbrecht, Albert Heinrich Julius Franz 186

Esche, Hans Ulrich 147, 148, 156, 184
Eytel 68
Eytel, Hermann 185
Federhaff, Jakob Ludwig 34
Fetzer, Albrecht 185
Firl, W. 188
Fischer, Ludwig Friedrich 24, 40, 184
Flösser, A. 188
Francke, August Hermann 23
Franke, H. 189
Frauer, Ferdinand 187
Frey 161
Frey, Karl 147, 184
Friederich, Johann Jakob 34
Friedrich von Württemberg, König 9
Fritz, Ragnar 170, 186
Friz, Eugen 188
Frohnmeyer, Johannes 53
Fröschle, Karl 186
Gaiser, Paul 140, 186
Gaum, Johann Ferdinand 184
Georgii 38
Georgii, Johann Christian Ludwig 68, 184
Geprägs, Adolf 185
Gerstenmaier, Eugen 142
Göhler, V. 189
Göhner 127
Grailing, Ph. 189
Griesinger, Gustav 64
Grill 38
Grill, Julius 52, 185
Groh, Werner 163
Groß, Albert 132, 187
Groves, Anthony Norris 48
Günzler, Alfred 117, 187
Gundert, Friedrich 68
Gundert, Hermann 48, 49, 51, 52, 53, 57, 58, 59, 60, 61
Gundert, Hermann 61
Haas, Christoph Karl August 184
Häberlin, Karl 188
Hagenmaier, Wolfgang 188
Hahn, Hermann 186
Hahn, Michael 29, 31, 32, 34, 37
Handel 35, 122, 179
Handel, Johann Georg 19, 21, 25, 188
Hardegg 58
Häring 38
Häring, Johann Theodor 185
Häring, Theodor 52, 68
Harsch, L. 188
Hartmann, Erich 184
Hauswald, Eberhard 189
Hebel, Johann Peter 45
Heberle, Franz 189
Heberle, Urban 184
Hebich, Samuel 49
Hermann 57, 124, 126, 129, 132
Hermann, Johannes 105, 126, 127, 184, 185
Hesler 117
Hesse, Hermann 48, 52, 53
Hesse, Johannes 52, 53, 60, 61
Hitler, Adolf 122, 123, 124
Hoffmann, Carl 187
Hoffmann, Christoph 58
Hoffmann, Gottfried 126
Hoffmann, Gottlieb Wilhelm 30, 31, 34
Höltzel, Friedrich 184
Irving, Edward 57
Isenberg 53

Jäger, Gerhard Samuel 187
Jäger, Gottlieb Friedrich 184
Jenisch 109
Jenne, Karl 187
Jordan, Theodor Ludwig 186
Josenhans, Joseph Friedrich 52
Josenhans, Theodor 105
Jung 95
Jung, Karl 94, 119, 122, 188
Kaiser, Albert 188
Kaiser-Autenrieth, 188
Karl, König 70
Keidel, Theodor 176, 177, 188
Keppler 94
Keppler, Erich 166, 185
Keppler, Friedrich 93
Kind, Bernhard Friedrich 186
Klaiber, Walter 180
Klemeyer, Dietrich 185
Kocher, Johannes 186
Kolb, G. 189
Kolb, Hans 66
Kolb, Immanuel Gottlieb 30, 34
Koppenhöfer, Ernst 147, 185
Kramer, F. 188
Krauß 126
Krauß, Eberhard 124
Krummacher, Gottfried Daniel 45
Kühnle, Christian 187
Kullen, Johannes 30
Landenberger, W. 188
Lang 108
Lang, Gottlob 104, 185
Lass-Adelmann, Albrecht 186
Lechler 38
Lechler, Karl 52, 70, 184
Leins, Christian 65
Leiprecht, Carl Joseph 164, 173, 174
Lempp, Adolf 119, 120, 132, 188
Letzkus 111
Letzkus, Fidelis 189
Luz, Wilhelm 91
Mann, Heinrich 59
Mann, O. 188
Märklin, Christian 38, 39, 40, 41, 184
Meiser 123
Mergenthaler 128
Merz, Johannes 122
Metz, Friedrich 53
Metzger, Theophil 187
Meyer, Alfred 187
Meyer, Alfred Ludwig 117
Meyer, August 174, 187
Mezger, Albert 63
Mezger, Hermann 186
Mezger, Karl Albert Friedrich 184
Mildenberger 109
Mögling 50
Mögling, Hermann 48
Müller, Georg 58
Müller, Ludwig 57, 123
Munk, Klaus-Jürgen 186
Murr 125
Nagel 127
Nannen, Ernst-Oskar 188
Niethammer, Hermann 126
Oberlin, Johann Friedrich 23, 45
Oelschläger, Karl 129, 131
Oetinger, Friedrich Christoph 44
Palm, Christian Heinrich von 75
Palm, Freiherr von 18

Perrot 66
Perry-Trauthig, Howard 186
Pestalozzi, Johann Heinrich 24
Pfeifle, Kurt 147
Pfizer, Gustav 39
Pfleiderer, Bernhard 163, 185
Pflüger, Rainer 188
Plieninger, Christlieb Martin 184
Pregizer, Christian Gottlob 31
Raisch 66
Rapp, Georg 29
Raue, Veronika 186
Reiser, Wilhelm 57
Rheinwald, Ernst 128, 139
Rieger, Bernhard 163, 189
Rieger, Karl 63
Rieger, Karl Heinrich 52, 68, 184
Rijckenborgh, Jan van 161
Rippmann 127
Ritschl, Albrecht 52
Römer, Friedrich 35
Roos 112
Roos, Friedrich 105, 106, 110, 184
Roos, Hermann 184
Rücker, A. 188
Ruoff, Gerhard 186
Schäffer, Martin 29, 34
Schaile 109
Schanz, Siegfried 188
Scheurlen, Paul 111
Schill, Christian Martin 18
Schilling 127, 131
Schilling, Erhard 126
Schilling, Otto 189
Schleiermacher, Friedrich 39
Schmid 113, 115
Schmid, Friederike 27
Schmid, Heinrich 112, 186
Schmid, Karl 185
Schmidt, Albrecht 187
Schmidt, Christoph Hermann 185
Schnaitmann, Johann 29
Schneider, Georg 127
Schrenk, Theodor 126
Schüle, Josias 184
Schüz, Ingeborg 128, 134, 138, 139, 141
Schüz, Walter 127, 128, 129, 185
Schumann, J. 189
Schwaier, Karl 189
Schwartz, Adalbert 188
Schwarz, Chr. 188
Schweikhardt, Eberhard Friedrich 188
Sedlmeier, Wilhelm 166
Seeger, Joseph Karl August 186
Seeger, Karl Friedrich 16, 186
Sehmsdorf, Eberhard 150, 184
Seiz, W. 188
Seyboth, Wolfgang 187
Seytter, Hans 147
Simpfendörfer, Gerhard 147, 185
Sindlinger, Klaus 186
Sommer, J. J. 188
Spille, J. 188
Spittler, Christian Friedrich 23
Springer, August 124, 125
Stahl 109, 129
Stanger, Friedrich 103
Stark, Paul 184
Steck, Franz 186
Stein, Christoph 185
Stöckle, Christian 132, 187
Stratmann, Robert 185

Strauß, David Friedrich 39, 40, 41, 48
Stroh, Luise 105
Stroh, Sabine 32
Stürner 38
Swedenborg, Emanuel 57
Tafel, Johann Friedrich Immanuel 57
Theurer, Karl 63
Theurer, Wilhelm 185
Trauthig, Claudia 186
Unckell, Hans-Georg 189
Urlsperger, Johann August 23
Urlsperger, Samuel 23
Vischer 41
Vischer, Friedrich Theodor 39
Volle, Karl 176, 188
Vollmoeller, Robert 103
Völter, Hermann 168
Wagner, Rudolf 156, 189
Walker 129
Walz, Theodor 117, 118, 187
Weber, Erwin 139
Weigle, Gottfried 50
Weiß 84
Weiss, Adolf 186
Weiß, Marie Elisabeth 13
Weiß, Volker 188
Werner, Gustav 40
Werner, Karl 117, 187
Widmaier, Julius 126
Widmann 26
Widmann, Benedikt 32
Widmann, Louis 32, 33, 34, 35, 36, 37, 42, 52
Wieland 105
Wiest, Johannes 187
Wilhelm I., König 35, 70
Wilhelm II. von Württemberg, König 96
Wilhelm, König 35
Winter, Johannes 189
Wirth, Gerhard 184
Wittmann, Eberhard 163, 185
Wurm, Theophil 122, 124, 125, 126, 128, 129
Yelin, Rudolf 107, 162
Zahn, Johann Georg 14
Zahn, Johann Jakob 13
Zeeb, Ottheinrich 132, 187
Zeininger, H. 189
Zeller 92, 111
Zeller, Christian Heinrich 23, 24
Zeller, Wolfgang 104, 184
Zeuner, K. A. 188
Zimmer, August 186
Zimmerling, Reinhard 184
Zündel, Emmich 170, 186

Anmerkungen

[1] Zu den allgemeinen Angaben im Folgenden vgl. Hermann Ehmer: Kleine Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, Leinfelden-Echterdingen 2008.
[5] Nach der Pfarrbeschreibung vom August 1827, verfasst von Dekan Ludwig Friedrich Fischer; LKA A 29, 734.
[6] Pfarrbeschreibung vom Dezember 1827, verfasst von Pfarrer Karl Friedrich Seeger; LKA A 29, 122.
[7] Pfarrbeschreibung vom November 1827, verfasst von Pfarrer Handel; LKA A 29, 4267.
[8] Das Folgende nach: Öffentlicher Bericht über die Rettungs-Anstalt für verwahrloste Kinder zu Stammheim bei Calw im Königreich Württemberg, Nr. 2 ff., 1827/28 ff.; Karl Jung: 100 Jahre Kinderrettungsanstalt Stammheim-Calw. 1827–1927 [Calw 1927].
[9] Vgl. dazu: Der Weg der *Kinderrettungsanstalt* zum Kinderdorf. 150 Jahre Evangelisches Kinder- und Jugendheim Calw-Stammheim, Calw-Stammheim [1976]; Vom Kinderheim zum Sprachheilzentrum. 175 Jahre Hilfe für Kinder in Calw-Stammheim. Hrsg.: Sprachheilzentrum Calw-Stammheim, Red.: Helmut Carstens, Calw [2001].
[10] Nach Johann Albrecht Bengel (1687–1752), dem bedeutendsten Vertreter des Pietismus in Württemberg im 18. Jahrhundert.
[11] Vgl. dazu: Louis Widmann. Ein Lebensbild. Darmsheim und Stuttgart 1882; 4. Auflage Stuttgart 1971.
[12] LKA A 29, 734, 2.
[13] Ulrich Köpf: Christian Märklin und der württembergische Pietismus. In: ders. (Hg.): Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung. Ferdinand Christian Baur und seine Schüler (Contubernium 10) Sigmaringen 1994, 165–208; Konrad Gottschick: Christian Märklin (1807–1849) und der Pietismus. In: Blätter für württ. Kirchengeschichte 94 (1994) S. 149–178.
[14] Zahlen nach: Heinrich Hartmann: Die evangelischen Kirchenstellen in Württemberg [15. Folge des Magisterbuchs], Stuttgart 1846, S. 24 f.; Stellen und Diener der evangelischen Kirche in Württemberg [17. Folge des Magisterbuchs], Stuttgart 1859, S. 17.
[15] Hierzu ist zu vgl.: Gerhard Schäfer: Der Calwer Verlag 1836–1986. Sonderdruck aus Blätter für württ. Kirchengeschichte 1986 [Nur als Sonderdruck erschienen]; 150 Jahre Calwer Verlag 1836–1986. Die Festvorträge [von Martin Brecht und Peter Stuhlmacher], Stuttgart 1986.
[16] Vgl. zu ihm: H. Gundert: Art. Barth, Dr. Christian Gottlieb [!]. In: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Bd. 2 (1897) S. 418–420; Werner Raupp: Christian Gottlob Barth. Studien zu Leben und Werk (Quellen und Forschungen zur Württembergischen Kirchen-

geschichte 16) Stuttgart 1998. Ders.: Art. Barth, Christian Gottlob. In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 18 (2001) Sp. 125–152.
[17] Vgl. Johannes Hesse: Aus Hermann Gunderts Leben, Calw und Stuttgart 1894; ders.: Art. Gundert, Hermann. In: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Bd. 23 (1913) S. 602–607; Friedrich Wilhelm Bautz, Art. Gundert, Hermann. In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 2 (1990) Sp. 394 f.
[18] Zum Folgenden vgl.: Martin Brecht: Die evangelische Kirche in und um Calw in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus der Sicht Hermann Gunderts. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 90 (1990) 227–244. Ausgewertet wird hier: Hermann Gundert, Calwer Tagebuch. 1859–1893, hrsg. von Albrecht Frenz, Stuttgart 1986.
[19] Gundert, Tagebuch, nach Brecht, S. 235.
[20] Das folgende nach H. Mettenleiter: Aus der Baugeschichte. In: Katholische Kirchengemeinde St. Josef Calw. Gemeindezeitung 35, September 1986, S. 3–10.
[21] Gundert, Tagebuch, nach Brecht, S. 235.
[22] Gundert, Tagebuch, nach Brecht, S. 240–244.
[23] LKA A 29, 734, 2.
[24] LKA A 29, 734, 2.
[25] Friedrich Fritz: Das Eindringen des Methodismus in Württemberg (Blätter für württembergische Kirchengeschichte, Sonderhefte 2) Stuttgart 1927; Friedemann Burkhardt: Christoph Gottlob Müller und die Anfänge des Methodismus in Deutschland. (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 43) Göttingen 2003.
[26] Das Folgende aus Gundert, Calwer Tagebuch, nach Brecht, S. 234.
[27] Das Folgende aus Gundert, Calwer Tagebuch, nach Brecht, S. 236–238.
[28] LKA A 29, 734, 2.
[29] LKA A 29, 734, 2.
[30] LKA A 29, 734, 2.
[31] LKA A 29, 734, 2.
[32] LKA A 29, 734, 2.
[33] LKA A 29, 734, 2.
[34] LKA A 29, 734, 2.
[35] Nach: Die Jahresfeier des württemb. Hauptvereins der Gust.-Ad.-Stiftung. In: Evangelisches Kirchen- und Schulblatt für Württemberg, Nr. 29 vom 21. Juli 1875, S. 235–239.
[36] Nach Rheinwald: Zur Geschichte der Stadtkirche in Calw. In: Die Kirche zu St. Peter und Paul in Calw und ihre Pfarrer, Calw 1938, S. 13–63; Hanspeter Michel: Die Stadtkirche Peter und Paul zu Calw, Calw 1988, S. 26–32.
[37] Gundert, Calwer Tagebuch, nach Brecht, S. 234.
[38] Vgl. dazu: Hermann Ehmer: Wer trägt die Kosten für Kirchturm und Uhr? Zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der württembergischen

Gemeinde. In: Beiträge zur Landeskunde. Regelmäßige Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg H. 1, Februar 1994, S. 9–14.
[39] Mikrofiche einer Abschrift der Urkunde von 1892 beim Evang. Oberkirchenrat Stuttgart.
[40] Hierzu gehörte auch die Planersche Stiftung, die auf Dr. med. Georg Andreas Planer, Landphysicus in Calw, zurückgeht, der 1780 bestimmt hatte, dass die Erträge den Nachkommen von Andreas Friedrich Weinland in Esslingen, der Rest jedoch an Arme in Stuttgart und Calw gehen sollte. Vgl. Ferdinand Friedrich Faber: Die Württembergischen Familienstiftungen, Heft 19, Stuttgart 1857, Nr. 81, S. 131 f.
[41] LKA A 29, 122, 2.
[42] Mikrofiche einer maschinenschriftlichen Abschrift der Urkunde aus dem Vortragsbuch der Evang. Kirchengemeinde Stammheim beim Evang. Oberkirchenrat Stuttgart.
[43] So laut Pfarrbeschreibung von 1905, LKA A 29, 4267, 2.
[44] Die Zahlenangaben hier und im Folgenden sind entnommen dem Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Württemberg, 2. Teil, Stuttgart 1907, S. 52–55.
[45] Pfarrbeschreibung von Altburg, gefertigt auf 1. Oktober 1905, LKA A 29, 122, 2.
[46] Pfarrbeschreibung von Hirsau, gefertigt auf 1. Januar 1910, LKA A 29, 2025, 2.
[47] Pfarrbeschreibung von Holzbronn, gefertigt auf 1. Oktober 1905, LKA A 29, 2128, 1.
[48] Pfarrbeschreibung von Stammheim, gefertigt auf 1. Oktober 1905, LKA A 29, 4267, 2.
[49] Pfarrbeschreibung von Stammheim, gefertigt auf 1. Oktober 1905, LKA A 29, 4267, 2.
[50] Das Folgende, soweit nicht anderweitig bemerkt, nach dem Pfarrbericht von Dekan Wolfgang Zeller vom 10. Juli 1918, LKA A 29, 734, 23.
[51] Pfarrbericht von Pfarrverweser Friedrich Keppler vom 10. Juni 1917, LKA A 29, 122, 23.
[52] Pfarrbericht von Pfarrer Karl Jung für die auf 13. Februar und 15. Juli 1917 ausgeschriebene Visitation, LKA A 29, 4267, 23.
[53] Pfarrbericht von Pfarrverweser Gotthilf Blanz vom 1. Februar 1916, LKA A 29, 2128, 8.
[54] Zum Allgemeinen vgl. Hermann Ehmer: Kleine Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, Leinfelden-Echterdingen 2008.
[55] Hermann Zeller: Die Württembergische Evangelische Landeskirche in der Revolution von 1918 und der Deutsche Evangelische Kirchenbund, Stuttgart 1933, S. 59–61; David J. Diephouse: Selbstbehauptung und Selbsterneuerung. Der Evangelische Volksbund für Württemberg und die Krise der Moderne (1919–1933). In: Rainer Lächele, Jörg Thierfelder (Hg.): Württembergs Protestantismus in der Weimarer Republik, Stuttgart 2003,

S. 199–212.
[56] Johannes T. Hörnig: Mission und Einheit. Geschichte und Theologie der amerikanischen Sonntagsschulbewegung im neunzehnten Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung ihrer ökumenischen Relevanz und ihres Verhältnisses zur Erweckungsbewegung, Maulbronn 1991.
[57] 60 Jahre Süddeutsche Vereinigung 1910–1970. Eine Jubiläumsschrift gewidmet ihren Mitgliedern und Freunden hrsg. von der Süddeutschen Vereinigung für Evangelisation und Gemeinschaftspflege, Stuttgart [1970].
[58] Hermann Ehmer: Art. Stanger, Friedrich. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 10, Sp. 1159 f.
[59] LKA A 129, Pfarrberichte von 1924 und 1930.
[60] LKA A 129, Pfarrberichte von 1925, 1929 und 1933.
[61] LKA A 129, Pfarrberichte von 1926 und 1930.
[62] LKA A 129, Pfarrberichte von 1925, 1928 und 1932.
[63] LKA A 129, Pfarrberichte von 1925, 1929 und 1933.
[64] Karl Jung: 100 Jahre Kinderrettungsanstalt Stammheim-Calw 1827–1927, Calw [1927].
[65] Vgl. Rainer Lächele: Ein Volk, ein Reich, ein Glaube. Die *Deutschen Christen* in Württemberg 1925–1960 (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte, Bd. 12) Stuttgart 1994.
[66] LKA A 129, Pfarrbericht von 1936/37; Ernst Rheinwald: Kriegschronik der Stadt und Gemeinde Calw, maschinenschriftlich, LKA A 126/124.
[67] Vgl. dazu: Gerhard Schäfer (Hrsg.): Die Evangelische Landeskirche in Württemberg und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf, Bd. 1–6, Stuttgart 1971–1986, hier Bd. 1, S. 269–274.
[68] Vgl. Schäfer (Hrsg.): Die Evangelische Landeskirche, Bd. 3, S. 167–173.
[69] Vgl. dazu Schäfer (Hrsg.): Die Evangelische Landeskirche, Bd. 5, S. 194–205.
[70] Vgl. zum Folgenden: Hansjörg Kammerer: Amtsenthoben. Maßnahmen gegen württembergische Pfarrer unter dem Regiment Deutscher Christen im Herbst 1934, Metzingen [2004], S. 32–34, 49.
[71] Gustav-Adolf-Fest Calw-Leonberg, 5.–8. Juni 1937. Festfolge für Calw, [Calw 1937].
[72] Die Kirche zu St. Peter und Paul in Calw und ihre Pfarrer, herausgegeben zur Feier des 50jährigen Bestehens der heutigen Kirche, Calw 1938.
[73] LKA A 129, Pfarrberichte von 1936 und 1941.
[74] LKA A 129, Pfarrbericht von 1934.
[75] LKA A 129, Pfarrberichte von 1936 und 1940.
[76] LKA A 129, Pfarrbericht von 1937.
[77] Zum Allgemeinen vgl.: Der deutsche Südwesten zur Stunde Null. Zusammenbruch und Neuanfang im Jahr 1945 in Dokumenten und Bildern. Bearb. von Hansmartin Schwarzmaier u.a., Karlsruhe 1975; Hermann Ehmer: Die Besetzung Badens im April 1945. In: Landesgeschichte und Zeitgeschichte. Kriegsende und demokratischer Neubeginn am Oberrhein, hrsg. von Hans-

martin Schwarzmaier (Oberrheinische Studien 5, 1980) S. 35–58; Günter Cordes: Die militärische Besetzung von Baden-Württemberg 1945. In: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Blatt VII, 10, Stuttgart 1980. - Das Folgende nach den handschriftlichen Aufzeichnungen von Dekan Alfred Brecht: Kriegsnot in Calw. Die Schreckenstage im April 1945 (Kopie im Besitz des Verfassers); Martin Brecht: Kriegsende und Besetzung in Calw 1945. In: Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, Nr. 21 (2003), S. 155–169. Ferner die Erinnerungen der Calwer Pfarrfrau Ingeborg Schüz, maschinenschriftlich, Kopie im Besitz des Verfassers.

[78] Der Vortrag wurde – wohl umgehend – mit Genehmigung des Gouvernement militaire de Calw am Ort gedruckt. Der Vortrag ist allgemein gehalten und enthält nur wenige Calwer Bezüge. Er erwähnt (S. 15), wie Bäckermeister Schnürle von der Calwer SA mit einem Schild um den Hals in der Stadt herumgeführt worden war, weil er bei der November-Wahl [?] 1933 nicht abgestimmt hatte. Ingeborg Schüz erwähnt denselben Vorfall mit der Anmerkung, dass sich Dekan Hermann und Pfarrer Schüz für das pietistische Gemeindeglied Schnürle eingesetzt hätten. – Ferner erwähnt Weber (S. 20), dass er vom Calwer Kreisleiter gerügt worden sei, weil er an den kirchenmusikalischen Aufführungen mitwirkte.

[79] Vgl. den Bericht von Ingeborg Schüz über die Lage in den Gemeinden des Calwer Kirchenbezirks, den sie am 7. Mai 1945 im Auftrag von Dekan Brecht für den Oberkirchenrat verfaßte, LKA A 126, 311a III. Ebenda auch eine hektografierte Zusammenstellung der Berichte der Dekanatämter über die Kriegsereignisse im April 1945. Vgl. ferner den Bericht von Dekan Brecht an den Oberkirchenrat vom 16. Mai 1945, LKA A 126, 311a IV.

[80] So der Bericht von Pfarrverweser Zeeb an den Oberkirchenrat vom 30. Mai 1945, LKA A 126, 311a IV.

[81] Diese Angaben nach dem Pfarrbericht von 1949, LKA A 1929.

[82] LKA A 1929, Pfarrberichte von 1956, 1962 und 1966. Vgl. auch Karl Frey: Die Kirchen und ihr Dienst an der Gesellschaft. In: Günter Pfeiffer (Hrsg.): Der Kreis Calw, Stuttgart und Aalen 1979, S. 196–206.

[83] Hanspeter Michel: Die Stadtkirche Peter und Paul zu Calw, Calw 1988.

[84] Rudolf Wagner, Gisbert Rieg: Die katholische Stadtpfarrgemeinde Calw in Vergangenheit und Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung Hirsaus, Erolzheim [1955], S. 32 f.

[85] Gemeindezeitung. Katholische Kirchengemeinde St. Josef Calw. Nr. 35, September 1986.

[86] Hierzu jetzt Martin Brecht: Johann Valentin Andreae. 1586–1654. Eine Biographie, Göttingen 2008, S. 65–92.

[87] Maria-Frieden Wimberg. Festschrift zum 25-jährigen Weihejubiläum, Oktober 1992.

[88] Dazu Hartmut Würfele: Graf-Zeppelin-Kaserne. Garnison Calw (Calw – Geschichte einer Stadt) Calw 2008.

[89] LKA A 1929, Pfarrberichte von 1954 und 1962.

[90] Die Martinskirche zu Altburg. Hrsg. zu ihrer Erneuerung im Jahre 1954 von der Kirchengemeinde Altburg, Stammheim-Calw 1954.
[91] Vgl. das Programm: Grundsteinlegung am 24. Juni 1951 der neuen evangelischen Kirche in Oberkollbach, Kirchspiel Altburg bei Calw/Württ., Calw [1951].
[92] LKA A 129, 1411.
[93] LKA A 129, Pfarrberichte von 1954 und 1962.
[94] LKA A 129, 2090.
[95] Wagner/Rieg: Die katholische Stadtpfarrgemeinde Calw, S. 33–37.
[96] LKA A 1929, Pfarrberichte von 1959 und 1963.
[97] LKA A 1929, Pfarrberichte von 1949, 1957 und 1965.
[98] Vgl.: Das sind wir. Ein Wegweiser durch die evangelische Kirchengemeinde Stammheim [ca. 1990].
[99] Vgl.: Die Festschrift: 150 Jahre für Kinder. Der Weg der Kinderrettungsanstalt zum Kinderdorf, Calw-Stammheim [1976].
[100] Vgl.: Die Festschrift zum 175jährigen Jubiläum: Vom Kinderheim zum Sprachheilzentrum. 175 Jahre Hilfe für Kinder in Calw-Stammheim [2001].
[101] Festschrift: 100jähriges Kapellenjubiläum. Ev.-meth. Kirche Stammheim [1988].

Calw

Große
Kreisstadt
CALW

Sparkasse
Pforzheim Calw